

Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des Königl. Gymnasiums  
zu  
Königs in Westpr.

---

# Gedankenführung im deutschen Aufsatz.

Von

Professor Otto Buschmann.

II.

Abhandlung.



Königs 1914.  
Druck von J. Schmolke.

1914. Programm Nr. 40.

940  
40 (1914)

40.



r  
o  
E  
C

b

## IV.

### Abhandlung.

Handeln heißt tätig sein, auch geistig, z. B.: Ein Aufsatz handelt von einem Thema, d. h.: Ein Aufsatz führt ein Thema aus.

Die Vorsilbe ab bedeutet von etwas ab, z. B. von der Schule abgehen, auch zu Ende, z. B.: Die Uhr läuft ab, und von etwas bis zu Ende, z. B. eine Strecke abgehen, abschreiten.

Danach kann abhandeln heißen: von etwas ab ausführen, zu Ende ausführen und von Anfang bis zu Ende ausführen.

**„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,  
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“<sup>1)</sup>**

(Eine Chrie.<sup>2)</sup>)

1. Urheber. In seinem „Tell“ führt Schiller in einer Szene den Freiherrn von Attinghausen vor in einem Gespräch mit seinem Neffen Rudenz. Rudenz will die Sache der Schweizer verlassen. Der greise Oheim ist darüber tief betrübt, und in ergreifender Weise läßt er an  
5 Rudenz die ernste Mahnung ergehen, nicht so zu handeln, wie er sich vorgenommen habe. Unter vielen andern schönen Worten spricht er auch jene denkwürdigen, die wert sind, tief in das Gedächtnis eingeprägt zu werden als eine Regel, nach der wir jederzeit zu handeln haben: „Ans Vaterland“ u. s. w.

10 2. Umschreibung des Sinnes. Wir sollen also, sagt er, stets festhalten, daß wir das enge Band, mit dem die Natur uns an das Vaterland und an die Heimat geknüpft hat, nicht lockern oder gar dem Vaterlande, wenn es in Not und Gefahr ist, den Rücken kehren, sondern vielmehr die Liebe zu demselben im Herzen wachhalten und nähren. Dies  
15 ist der Sinn jenes Ausspruches.

3. Vernunftbeweis. Es ist leicht einzusehen, wie sehr Attinghausen damit recht hat. Denn, was die Menschen Ehrwürdiges und Heiliges kennen, gewährte und lehrte uns das Vaterland. In ihm hat jeder das

<sup>1)</sup> Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze von J. Raumann.

<sup>2)</sup> Die Chrie ist eine Form, nach der früher in den höheren Schulen allgemeine Themata bearbeitet wurden.

Licht der Sonne erblickt; hier gab er seine ersten Laute von sich; in der  
20 Sprache der Heimat lernte er seine ersten Worte sprechen, hier lernte er  
Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Grundlage unserer Bildung und  
Besitzung verdanken wir dem Vaterlande, und darum haben wir wiederum  
ihm den Dank für alles abzustatten, was es uns geleistet hat, und am  
meisten, wenn es in der Not unser bedarf. Erweisen wir uns doch gegen  
25 einzelne, von denen wir Gutes empfangen haben, erkenntlich, wie es recht  
und billig ist; wieviel mehr Anspruch hat also das ganze Vaterland an  
uns, daß wir ihm treu und ergeben sind!

4. Verkehrtheit des Gegenteils. Wer dagegen jenen oft genannten  
Satz geltend machen wollte: *Ubi bene, ibi patria*, wenn es mir in der  
30 Heimat schlecht geht, so sage ich mich von ihr los und suche mir in der  
Fremde eine Stätte, wo es mir wohl geht, der bedenke, daß er damit  
aus seinem Herzen die dankbare Gesinnung losreißen muß und damit  
Gefahr läuft, sittlich tiefer und tiefer zu fallen und Schaden zu nehmen  
an seiner Seele. In der Fremde aber wird er verachtet werden wie ein  
35 Sohn, der sich von seinen Eltern losgerissen hat und für sie nicht sorgt,  
und Freunde wird er nirgend finden, weil er sich zuerst von den Freunden  
der Heimat losgemacht hat.

5. Vergleichung. Die Ameisen tragen wie Bienen in ihrer Republik  
alle gemeinsam die Mühen und Leiden und kämpfen alle für das Wohl  
40 und die Rettung der übrigen und des Ganzen; selbst die Zugvögel, welche  
doch die Fremde lieben, kehren, um zu nisten, immer wieder zur Heimat  
zurück, in der sie geboren sind.

6. Beispiele. Daß es aber die tugendhafte Gesinnung erfordert, sich  
an das Vaterland anzuschließen, haben die besten Männer aller Zeiten  
45 durch die That bewiesen. Die Sieger von Marathon sind leuchtende Bei-  
spiele und die Besiegten von Thermopylä, welche lieber den Gesetzen des  
Vaterlandes gehorchten und in den sicheren Tod gingen als das Leben  
retten wollten. Die Vaterlandsliebe des Perikles und Epaminondas, der  
Dezior und Fabier ist allezeit gepriesen worden, und wie sollten wir des  
50 riesigen Geschlechtes unserer Väter nicht gedenken, welche nach vielen Jahren  
des größten Elends und der Knechtung zu Tausenden die Waffen er-  
griffen und durch Kampf und Tod auf den Schlachtfeldern jenen Spruch  
des Uttinghausen bekannten: „Ans Vaterland“ u. s. w.

7. Zeugnisse. In derselben Gesinnung spricht Horatius: „*Dulce et*  
55 *decorum est pro patria mori*.“ Luther in der Bibelübersetzung: „Bleibe  
im Lande und nähre dich redlich“; der Dichter des Liedes „Ich hab'  
mich ergeben“ usw. und die große Zahl patriotischer Lieder nicht bloß  
unseres Volkes, sondern aller Völker.

8. Schluß. Bewahren wir also den goldenen Spruch Uttinghausens  
60 in unseren Herzen; wir vor allen, die Nachkommen jener Kämpfer von

1813—1815, wollen stets eingedenk sein, daß reine, tugendhafte Gesinnung und Menschenliebe am kräftigsten gepflegt werden auf dem heimatlichen Boden, der uns hervorgebracht und gebildet hat.

Das **Thema** steht richtig am Ende der Einleitung. Aber die Gedankenführung bis dahin ist falsch. Das in Einleitungen viel angewandte „auch“ ist nämlich fehlerhaft; denn es führt nicht mit Notwendigkeit zum Thema, sondern kann auch einen anderen Ausdruck anknüpfen. Der Verfasser konnte so fortfahren: . . . läßt er an Rudenz die ernste Mahnung ergehen: „Uns Vaterland . . .“ Die Nebensätze „die . . . haben“ sind zu streichen, da in diesem Teile der Chrie nur der Urheber genannt werden soll. Außerdem können diese Mahnungen erst ausgesprochen werden, wenn die Wahrheit des Auspruchs bewiesen ist. Und das tut auch der Verfasser im achten Teil und zwar richtig in Hauptsätzen, da diese Mahnung Hauptgedanke im Schlußteil ist.

**Umschreibung des Sinnes.** „Wir“ soll es nicht heißen, sondern, da Attinghausen zu Rudenz spricht, :<sup>1)</sup> Rudenz soll, sagt er, stets festhalten, daß er . . . In einem nicht nach der Chrie gearbeiteten Aufsatz freilich könnten wir das Thema als eine allgemeine Mahnung ansehen, ohne an Attinghausen zu denken, und dann würde jene erste Person ganz natürlich sein. Der Verfasser knüpft mit „Wir“ an die Nebensätze „die—haben“ an, die nicht notwendig sind und deren Gedanken, wie wir oben sahen, in den Schluß gehören. Aber ein Hauptgedanke darf nur einen Hauptgedanken weiterführen. Mit „also“, das ganz so, ebenso, nämlich bedeutet, leitet der Verfasser die Erklärung ein. Es liegt eine Kürzung des Gedankens vor: Der Sinn ist also: Wir sollen . . .

Was ist nun der **Inhalt** der Umschreibung? Er zerfällt in zwei Teile: in einen verneinenden: „Wir sollen festhalten, daß wir das enge Band nicht lockern“, und in einen bejahenden: „sondern vielmehr die Liebe . . . nähren.“ Der zweite Teil erklärt den zweiten Vers. Die verneinende Form ist durch das Thema nicht geboten. Es muß heißen: Rudenz soll zu dem Vaterlande halten, an das ihn viele Bande knüpfen. So sprechen wir den Gedanken, daß das Vaterland teuer ist, der im Thema Nebenbestimmung ist, richtig im Nebensatz aus. Der Verfasser macht es umgekehrt: er ordnet ihn über. Vereinfachen wir nämlich seinen Satz so: Wir sollen das enge Band, mit dem die Natur uns an das Vaterland geknüpft hat, . . ., so steht der Begriff „Vaterland“ im Nebensatz. Der Verfasser hätte beginnen müssen: Wir sollen das Vaterland, an das uns die Natur durch ein enges Band geknüpft hat, . . . Der Begriff „teuer“ wäre hier im erforderlichen Nebensatz umschrieben. Und nun nicht „sondern“, weil kein Gegensatz vorliegt, sondern,

<sup>1)</sup> Das Komma ist nötig, damit nicht das Folgende als Inhalt des „spricht“ aufgefaßt wird. Zu ergänzen ist dahinter so.

weil eine Steigerung kommt, so: Er soll so zu ihm halten, daß ihn keine Macht davon trennen kann. Es fehlt noch die Erklärung der Worte „mit deinem ganzen Herzen“. Da wir ein ganzes Herz nur dann zeigen, wenn wir in allen Lebenslagen an dem Vaterlande festhalten, so kommen wir auf den Gegensatz von Freude und Leid. Also fügen wir hinzu: auch wenn es in Not und Gefahr sich befindet. Diesen Gedanken spricht auch der Verfasser aus, aber in der Erläuterung des ersten Verses.

**Bernunftbeweis.** Der Verfasser nennt vier heilige Güter: Leben, Sprache, Frömmigkeit und Bildung, zum Beweise, daß das Vaterland uns teuer ist. Danach ist das Thema: Welche Güter machen uns das Vaterland teuer? oder allgemein: Aus welchen Gründen ist uns das Vaterland teuer? Ohne Frage: Folgende Güter machen uns das Vaterland teuer; oder: Aus folgenden Gründen ist uns das Vaterland teuer: . Hier steht nun der Gedanke, daß das Vaterland teuer ist, im Hauptsatz. Die Beantwortung der Frage nach den Gründen ist Inhalt des Beweises. Demgemäß sollten Thema und Überschrift lauten: Aus welchen Gründen ist uns das Vaterland teuer?<sup>1)</sup> Die Folgerung: „und darum haben wir . . .“, gehört nicht zum Beweise, sondern in den Schluß.

**Verkehrtheit des Gegenteils.** Das Gegenteil ist „Ubi bene, ibi patria“: Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Der Verfasser beweist nicht, daß diese Ansicht verkehrt ist, sondern er spricht im Hauptsatz, in dem der Hauptgedanke stehen sollte, von der Undankbarkeit des so Denkenden und von seinem sittlichen Verfall. Er knüpft damit an die Mahnung des dritten Teiles an. Dann spricht er von der Verachtung, der ein Mensch von solcher Gesinnung in der Fremde ausgesetzt ist. Ob das wirklich so ist? Verachtung dürfte der Fremde wohl nicht gleich finden, wohl aber Mißtrauen, und aus diesem Grunde wird er nicht gleich Freunde finden. Die Verachtung, die der Verfasser annimmt, ist das einzige, was er anführt, um die Schattenseiten der Fremde zu zeigen und die Verkehrtheit des Gegenteils zu beweisen, und das ist wenig. Der Verfasser mußte in diesem Abschnitt natürlich ebenso wie in dem dritten Teile den Beweis führen: Nicht die irdischen (materiellen) Güter: Haus, Landbesitz, Geld u. a., machen ein Land zum Vaterland, sondern diejenigen, die in dem Begriff Vaterland stecken: Geburtsort, Familie, Verwandte, Jugendfreunde, Jugendbekannte, Sprache, Sitten, Klima u. a. Wohl kann man Bekannte und sogar Freunde mit der Zeit auch in der Fremde finden, aber die Bande sind aus naheliegenden Gründen lose. Eine Erklärung des neuen Satzes ist in diesem Teile nicht geboten; aber wenn er unklar ist, so muß auch er erklärt werden. Unser Satz „Ubi bene, ibi patria“ bedarf einer Umschreibung eigentlich nicht; aber, wenn wir aus der falschen Erklärung des Verfassers sehen, wie leicht eine Ungenauigkeit unterlaufen kann, so werden

<sup>1)</sup> Auf die Fassung des Themas einer Chrie komme ich im Aufsatz „Not weckt Kraft“ zurück.

wir  
steller  
die in

begrü  
erfahr  
ist de  
fasser  
laute  
Berg  
Sie  
Chrie

stüht  
sind,  
erhal

erfort  
Daß  
Them  
teuer  
viele  
Gesir  
zu de

müßt  
nicht

Gege  
Wat  
Bate

brauc  
ich k  
nach  
tun

recht,  
wahr  
Wat  
solche

wir es ratsam finden, in jedem Falle auch den Sinn des Gegenteils festzustellen. In unserem Satz ist nur „bene“ zu erläutern. Gemeint sind damit die irdischen (materiellen) Güter.

**Vergleichung.** Die Tatsache, daß die Tiere an ihrer Heimstätte hängen, begründet hier nur die an uns gerichtete Mahnung, auch so zu handeln; wir erfahren aber nicht, wodurch auch den Tieren die Heimstätte teuer ist, und das ist doch der Kern des Themas. Aber Geburtsort und Nest macht der Verfasser wohl Andeutungen, aber in Nebensätzen. Der einleitende Satz müßte lauten: Auch die Tiere hängen an der Heimat. Übrigens entwickeln die Vergleiche nur die Gedanken des dritten, nicht auch des vierten Teiles weiter. Sie sollten eigentlich nach 3) angeführt werden. Die Gedankenführung der Chrie macht hier einen Rücksprung.

Die Widerlegung des Gegenteils könnte ebenfalls durch Vergleiche gestützt werden. Es ist bekannt, daß Tiere, die an einen anderen Ort gebracht sind, sich schwer an die Fremde gewöhnen und, wenn sie zu früh die Freiheit erhalten, in die Heimat zurückkehren, z. B. Tauben.

**Beispiele.** Der erste Satz: „Daß es aber die tugendhafte Gesinnung erfordert“, erweckt den Schein, als ob dies das Thema ist. Es müßte heißen: Daß man sich an das Vaterland anschließen soll, oder, wenn das Thema lautet: Wodurch ist das Vaterland teuer?, : Daß das Vaterland teuer ist, . . . Die aus der Geschichte angeführten Beispiele lehren, daß viele Männer Vaterlandsliebe betätigt und daß sie diese Liebe aus dankbarer Gesinnung (32, 44) bewiesen haben; aber sie zeigen nicht, wofür die Männer zu danken hatten oder wodurch das Vaterland ihnen teuer war.

Diese Beispiele sollen den im dritten Teil geführten Beweis stützen und müßten eigentlich dort angeführt werden. Aber auch sie stützen nur die Mahnung, nicht den Vernunftbeweis.

Beispiele aus der Geschichte müßten ebenfalls bei der Widerlegung des Gegenteils angeführt werden. So würden wir zwei Leitsätze ausführen: Warum ist uns unser Vaterland teuer? und Warum ist nicht dort mein Vaterland, wo es mir gut geht?

Sind **Zeugnisse** nötig? Wenn ich die Wahrheit bewiesen habe, so brauche ich keinen Zeugen mehr, und, wenn ich kein Zeugnis finde, so kann ich keins anführen. Will man Aussprüche angeben, so können wir sie nur nach Abschluß des Wahrheitsbeweises, also im Schluß, anbringen, und dies tun wir in einem nicht nach der Chrie gemachten Aufsatz.

Der **Schluß** müßte dem Thema gemäß beginnen: Also hat Attinghausen recht, wenn er sagt, daß wir uns an das Vaterland anschließen sollen. Bewahren wir darum den goldenen Spruch usw. Wenn das Thema lautete: Warum ist uns das Vaterland teuer?, so würde der Schluß beginnen: Aus solchen Gründen ist uns das Vaterland teuer.

Was nun weiter folgt, ist verkehrt. Wir sollen, meint der Verfasser, stets eingedenk sein, daß reine, tugendhafte Gesinnung und Menschenliebe am kräftigsten gepflegt werden auf dem heimatlichen Boden. War dies zu beweisen? Das Thema heißt ja nicht: Aus welchen Gründen wird tugendhafte Gesinnung am kräftigsten auf heimatlichem Boden gepflegt? Zu beweisen war, daß wir uns an das Vaterland anschließen sollen, und einer der Gründe ist, daß wir auf heimatlichem Boden Tugenden lernen. Das sagt der Verfasser im dritten Teile. Will er nun hier, im Schluß, mahnen, so darf er nicht einen der Gründe herausgreifen, sondern er müßte alle Gründe kurz zusammenfassen. Aber nötig ist dies nicht, und wir können fortfahren: Wir wollen jener Kämpfer von 1813-15 eingedenk sein, die ihr Vaterland mit ihrem ganzen Herzen so festhielten, daß sie freudig ihr Leben hingaben.

Wie kommt nun der Verfasser zu dem verfehlten Schluß? Die Mahnung Attinghaufens „mit ganzem Herzen“ läßt ihn vor allem an die dankbare Gesinnung denken, die wir auf dem heimischen Boden lernen (21) und die wir zeigen sollen (23). Darum rückt er die Gesinnung in den Vordergrund (23, 32, 44, 54). Er ist offenbar von dem Gedanken an die Pflegestätte tugendhafter Gesinnung in dem Maße beherrscht, daß er sich durch ihn bei der Gestaltung des Schlusses vom Thema ablenken läßt.

**Einzelnes.** 16. „Bernunftbeweis.“ Dies ist ein Beweis mittels der Vernunft. Vernunft ist Vernehmen, Wahrnehmen mittels eines Sinnes. Da wir aus der Natur des Verhältnisses des Menschen zu seinem Vaterlande die Gründe wahrnehmen, so sprechen wir deutlicher von einem Naturbeweise.<sup>1)</sup>

22. „und darum.“ Hier beginnt eine andere Gedankenreihe, die die Mahnung des Themas ausführt. Beide Gedankenreihen sind scharf auseinanderzuhalten. Der Übergang ist dann so, daß zurückgewiesen und das Thema des nun folgenden neuen Gedankenganges genannt wird. Also etwa: Darum haben wir am Vaterlande festzuhalten. Statt „darum“ auch ausführlicher: Da das Vaterland teuer ist, so haben wir . . . Hier ist der vorher behandelte Hauptgedanke, daß das Vaterland teuer ist, Nebensache und tritt in den Nebensatz, weil jetzt die Mahnung Hauptgedanke wird. Nach unserer Auffassung ist aber die Mahnung Schlußgedanke.

29. Das Gegenteil ist jetzt Hauptgedanke. Also darf „Ubi bene, ibi patria“ nicht im Nebensatz stehen, sondern wir müssen sagen: Dagegen sollen wir nicht denken: Ubi . . .

38. „Die Ameisen tragen wie Bienen.“ Im Vergleich noch ein Vergleich? Der Verfasser wollte nebenordnen: Ameisen wie (= und) Bienen tragen . . .

40. „sie kämpfen alle für das Wohl der übrigen.“ Wenn alle kämpfen, dann ist doch keiner übrig. Also: sie kämpfen alle für das Wohl des Ganzen.

<sup>1)</sup> „Alles, was ist, ist mit der Vernunft dem Wesen nach eins“ (Schelling).

42. „in der sie geboren sind.“ Dies ist einer der Beweise, daß die Heimat teuer ist. Das wäre ein Hauptgedanke, wenn das Thema lautete: Aus welchen Gründen ist uns das Vaterland teuer?, und dürfte dann nicht im Nebensatz stehen.<sup>1)</sup>

54. „In derselben Gesinnung.“ Dieser Übergang läßt neue Beispiele erwarten. Aber das Thema ist jetzt „Ausprüche“. Hierzu ist ein deutlicherer Übergang nötig: Es lassen sich viele Ausprüche bedeutender Männer anführen, die die Wahrheit unseres Ausspruches bezeugen.

Unser Thema, das eine Mahnung ausspricht, wendet sich nicht nur an unser Denken, sondern auch an unser Empfinden. Es ist also nicht nur logisch, sondern auch psychologisch aufzufassen. Das hat seinen Grund in dem Empfinden, mit dem der Dichter einen Gedanken ausspricht. Daß ein Thema, das Empfinden und Denken verlangt, also zweifach ist, sich nicht als Aufsatzthema eignet, wenigstens nicht für solche Schüler, die erst im Denken festen Grund fassen sollen, ist ohne weiteres klar. Andere Themata verlangen nur eine logische Entwicklung, z. B. „Nur Beharrung führt zum Ziel“.

Ist die Chrie eine **Abhandlung**? Diese Frage läßt sich erst beantworten, wenn wir den Begriff Abhandlung erkannt haben.

#### **Ein Hauptfehler.**

Die Chrie zeigt mit dem 2. und 3. Teil deutlich den Unterschied zwischen nämlich und denn. Jenes heißt: um es ausdrücklich zu sagen, dieses leitet eine Begründung ein. Beide Wörter werden oft verwechselt.

#### **Ein Beispiel:**

Hannibal erkannte sehr bald, daß er es mit einem anderen Feldherrn zu tun habe als vorher. Denn kaum waren die Römer angelangt, da führte er seine Truppen aus dem Lager heraus und bot den Feinden eine Schlacht an; Fabius aber hielt seine Leute im Lager.<sup>2)</sup>

Jene Erkenntnis Hannibals entsprang nicht daraus, daß er seine Truppen herausführte, sondern daraus, daß Fabius seine Leute im Lager hielt. Der Darsteller will den ersten Satz deutlich machen, und so muß es heißen: Kaum nämlich . . .

---

### **Wie bildet sich in Amasis die Überzeugung, daß Polykrates untergehen müsse?**

Von Fr. S.<sup>3)</sup>

Die Freundschaft zweier mächtiger Herrscher ist nicht nur aus persönlichen, sondern auch aus Staatsrücksichten für jeden von beiden wertvoll;

<sup>1)</sup> Hierüber im Aufsatz „Zustand Frankreichs . . .“ am Ende.

<sup>2)</sup> Lat. Üb. v. Ostermann V 17. In Ausgabe C richtig.

<sup>3)</sup> Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Wuff (VI).

denn einer bildet die Stütze des andern. Je mehr dem einen das Glück lächelt, um so begehrenswerter wird seine Freundschaft dem andern erscheinen, um so fester wird derselbe sich an ihn anschließen. So waren auch Amasis und Polykrates durch persönliche und politische Freundschaft miteinander eng verbunden, und einer freute sich der wachsenden Macht des andern. Die plötzliche Lösung dieses Verhältnisses durch Amasis zu einer Zeit, wo Polykrates auf dem Gipfel des Glückes stand, muß daher  
10 das größte Befremden hervorrufen. Wir müssen annehmen, daß nur die ernstesten Gründe Amasis haben bewegen können, ein Freundschaftsband zu zerreißen und einen politischen Vorteil aufzugeben. Und solche Gründe lagen allerdings vor. Denn nicht trotz, sondern vielmehr gerade wegen seines außerordentlichen Glückes war Polykrates nach Amasis fester  
15 Überzeugung dem Verderben geweiht und sein Untergang nahe bevorstehend. Wie konnte sich in Amasis solche Überzeugung bilden?

Amasis hatte das Leben kennen gelernt. Er war als Herrscher ausnehmend glücklich gewesen. Agypten war unter seiner Regierung aufgeblüht; aber die Krone seines Glückes war sein teurer, heranwachsender  
20 Sohn, welcher einstmals der Erbe des Reiches werden sollte. Und gerade diese seine liebste Hoffnung wurde geknickt; sein Sohn wurde ihm durch den Tod entzissen, und mit dieser Trauer sah Amasis sich auf dem Thron vereinsamt. So hatte er nicht etwa nur an andern, sondern gerade an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß dem Menschen nur ein be-  
25 schränktes Maß von Glück beschieden ist, daß das Schicksal, was es mit der einen Hand gibt, mit der andern nimmt und daß also, je höher das verliehene Glück ist, um so größer auch das Opfer zu sein pflegt, welches gleichsam als Ersatz, als Sühne von dem Menschen gefordert wird.

Polykrates hatte solche Erfahrungen noch nicht gemacht; er war  
30 bisher in allem glücklich gewesen. Es war ihm, freilich durch verwerfliche Mittel, gelungen, sich die Alleinherrschaft auf Samos zu sichern, und von dort hatte er seine Macht auch auf die umliegenden Inseln und auf Teile des Festlandes ausgedehnt. Nur ein gefährlicher Feind stand ihm noch gegenüber, der Beherrscher von Milet; dieser hätte noch sein äußeres Glück  
35 beeinträchtigen können, und deshalb führt Amasis zunächst ihn an bei seiner Weigerung, den Polykrates glücklich zu nennen. Aber das Geschick selbst scheint dem Polykrates recht geben zu wollen; denn in demselben Augenblick, wo Amasis des Feindes gedenkt, kommt die Nachricht von der Besiegung und dem Tode desselben. Amasis läßt sich jedoch durch  
40 dieses überraschende Zusammentreffen nicht beirren, sondern erinnert den Polykrates an den Wankelmut des Glückes und meint, daß derselbe sich vielleicht an der Handelsflotte des Herrschers, welche sich gerade auf dem Meere befand, erweisen würde. Aber kaum hat Amasis der Flotte Erwähnung getan, als ein plötzliches Jubelgeschrei die Heimkehr derselben

45 verkündet. Aber diesen zweimaligen glücklichen Zufall gerät der Gast in lebhaftes Erstaunen, weist aber nur um so nachdrücklicher auf die erfahrungsgemäße Unzuverlässigkeit des Glückes hin. Als jedoch noch ein dritter, ebenso unerwarteter Glücksfall sich den beiden bisherigen anreihet, geht sein Erstaunen in Schrecken über. Ein so auffallender Widerspruch  
50 gegen alle Erfahrung, der durch das überraschende Eintreten der Ereignisse noch gesteigert wird, kann nicht mit rechten Dingen zugehen; und die grauenvolle Befürchtung steigt in Amasis auf, daß das Schicksal, weil es den Polykrates so über alles Maß mit Glück überschüttete, auch ebenso maßloses Unheil über ihn führen werde. Er beschwört deshalb seinen  
55 Freund, daß er ein Unglück von den Göttern inständig erbitten oder wohl gar sich selbst absichtlich zuziehen solle. Denn wenn nicht schleunig irgend ein wirklich schmerzlicher Verlust ihn treffe, so würde die Last des Glückes und also auch der dafür vom Schicksal geforderten Sühne zu gewaltig werden, und ein vernichtender Schlag würde seinem ganzen Glück, wo  
60 nicht gar seinem Leben, ein jähes Ende bereiten. Geängstigt willigt der Freund ein, und um dem drohenden Verhängnis vielleicht noch zu entgehen, opfert er sofort das Wertvollste, was er besitzt, einen Ring, ein Meisterwerk griechischer Kunst, besetzt mit den kostbarsten Steinen. Aber was geschieht? Dieses ins tiefe Meer geschleuderte Kleinod kommt nach  
65 wenigen Stunden wie durch Zauberei wieder in die Hände des Besitzers. Amasis wird von Schauer und Entsetzen überwältigt. Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich; mit Absicht erhebt das Schicksal den Polykrates auf diese schwindelnde Höhe des Glückes, weil es ihn desto fürchterlicher stürzen will. Das Unwetter steht wohl gar schon schwarz zusammen-  
70 gezogen über dem Haupte des Unglücklichen, und im nächsten Augenblick schon kann der vernichtende Strahl herabfahren, seinen Freund zerschmetternd — und ihn. Denn war nicht auch er selber bedroht? Brachte nicht die Nähe des dem Verderben Geweihten Gefahr? Mußte er sich nicht zu retten suchen durch schleunige Flucht? — Aber es war doch schnöder,  
75 feiger Verrat, wenn er den, an dem er in den Tagen des Glückes gehangen hatte, bei drohendem Unheil verließ. Ja, als Freund mußte er ausharren und, je furchtbarer die Gefahr war, um so standhafter dem Bedrängten zur Seite stehen. Aber freilich, was konnte er ihm denn nützen? Der, gegen den das allmächtige Schicksal seinen Arm aus-  
80 gestreckt hatte, war nicht zu retten; und nur die traurige Genugthuung wäre ihm selbst vergönnt gewesen, nutzlos und zwecklos mit dem Verlorenen zu sterben. Durfte er denn sein Leben nutzlos opfern? Hatte er keine Pflichten mehr auf der Welt zu erfüllen? Was sollte aus seinem blühenden Lande werden, wenn es plötzlich des Herrschers beraubt würde?  
85 Würde nicht um den erledigten Thron blutiger Streit entstehen? Würden nicht auswärtige Feinde die willkommene Gelegenheit benutzen, über das

Volk, das sich vielleicht im Bürgerkrieg selbst zerfleischte, herzufallen? Ja, sein Land hatte die höchsten Rechte an ihn; für seine Untertanen mußte er sich erhalten! Und wenn er als Freund den Freund nicht ver-  
90 lassen durfte, so hieß es, die Freundschaft aus dem blutenden Herzen reißen und fliehen, ohne rückwärts zu schauen; dem Zurückbleibenden mochten die Götter gnädig sein!

Das **Thema** steht richtig im letzten Hauptsatz der Einleitung.

Gehen wir erst auf die **Ausführung** ein.

17—28. Man erwartet die Beantwortung der Frage *Wie?* Der Verfasser erzählt, und er erzählt, wie Amasis zu der Überzeugung kam, daß dem Menschen nur ein beschränktes Maß von Glück beschieden sei. Nun kann ja aus einer Erzählung ein Gedanke abgeleitet werden, der die Beantwortung der Frage bringt. Aber ist das hier der Fall? Die Erzählung lehrt doch nur, daß das Glück des Menschen beschränkt ist. Unser Thema dagegen stellt die Frage, wie Amasis zu der Ansicht kommt, daß Polykrates untergehen müsse. — Dieser Abschnitt ist zu streichen.

29—71. Nunmehr kann der nächste Satz: „Polykrates . . . gemacht“, nicht stehen bleiben, und so beginnt dieser Abschnitt: „Polykrates war in allem glücklich gewesen“.

Wollen wir nun in der folgenden Darstellung den leitenden Gedanken herausfinden, so müssen wir von einer Stelle ausgehen, die das Thema deutlich beantwortet, Z. 67: „Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich“. Diese Ansicht gewinnt Amasis aus dem letzten, übergroßen Glück. Ebenso müssen wir nun vorher das Glück und dann die daraus hervorgehende Ansicht des Königs feststellen. Z. 32 hören wir vom Glück des Polykrates: Er besitzt große Macht. Amasis weigert sich trotzdem, seinen Freund glücklich zu nennen. Z. 39 hören wir von einem neuen Glück: Der einzige Feind des Polykrates ist im Kampfe gefallen. Amasis erinnert an den Wankelmuth des Glückes. Polykrates hat wieder Glück: Die Handelsflotte kehrt heim. Amasis weist nachdrücklich auf die Unzuverlässigkeit des Glückes hin. Ein viertes Glück: Die Kreter sind besiegt. Amasis fürchtet, daß ein vernichtender Schlag dem Glück seines Freundes, vielleicht gar seinem Leben drohe.

Das Glück steigert sich, und damit steigern sich auch die Gedanken des Amasis. Wir bilden daher fünf Teile. In jedem erzählen wir zuerst ein Glück, dann legen wir die Ansicht des Amasis dar.

Wir erzählen? Wir sollen doch abhandeln, und wir könnten daher die einzelnen Abschnitte gleich so beginnen: Die Macht des Polykrates vermag Amasis nicht zu dem Geständnis zu bewegen, daß sein Freund glücklich zu nennen sei. Dann: Bei der Nachricht von der Besiegung des Feindes denkt

Amasis an den Wankelmut des Glückes. Und dann drittens: Die glückliche Heimkehr der Flotte verstärkt den Zweifel des Königs an der Zuverlässigkeit des Glückes. Viertens: Die Besiegung der Kreter läßt ihn einen vernichtenden Schlag befürchten. Fünftens: Die Wiederbringung des Ringes macht es Amasis zur Gewißheit, daß sein Freund untergehen müsse.

Somit würden wir in den ersten Sätzen der Abschnitte die Stufen angeben, auf denen Amasis zur letzten Überzeugung gelangt. Aber das Thema heißt doch: *Wie*, d. h. Woraus bildet sich . . .?, und wir müssen die zu Grunde liegenden Tatsachen erzählen. Oder können wir unser Thema auch in dem Sinne auffassen: In welchen Denkstufen kommt Amasis zu der Überzeugung . . .? Gewiß.

Wir sehen hier, daß die Frage „*Wie*“? leicht irreführen kann und überall vermieden werden muß, wo sie eine verschiedene Beantwortung zuläßt. Will man sicher gehen, so setzt man ein Substantiv ein. Immer freilich kann man es nicht, wie wir im 5. Kapitel sehen werden.<sup>1)</sup>

**Was für eine Darstellung** ist die Ausführung Z. 29—71? Der Verfasser erzählt das jedesmalige Glück mit Ausnahme der Besiegung der Kreter, und dann stellt er die jedesmalige Ansicht dar, die Amasis aus den Geschehnissen ableitet. So machen wir es bei der Stoffsammlung: wir suchen die einzelnen Tatsachen auf und leiten Gedanken ab. Der Verfasser hat sich zu diesem Verfahren durch den Gedankengang des Schillerschen Gedichtes bestimmen lassen.

Daß wir es bei der abhandelnden Darstellung anders als bei der Stoffsammlung zu machen pflegen, werden wir später sehen.

Die Ausführung ist in fünf Teile zu gliedern, und bei „*Aber*“ Z. 48, hinter „*beirren*“ Z. 40, bei „*Als*“ Z. 47 und bei „*Aber*“ Z. 63 ist abzusehen.

72—92. **Schluß.** Der Verfasser folgt den Schillerschen Gedanken, aber er schließt nicht seinen Aufsatz ab. Wir setzen hinter „*zerschmetternd*“ einen Punkt und beginnen den Schlußteil: So bildet sich in Amasis die Überzeugung, daß . . . müsse. Dann weiter: Die Folge seiner Überzeugung ist, daß er seinen Freund verlassen muß, um nicht auch den Tod zu erleiden. Die ausführliche Begründung des Verhaltens des Amasis gehört in den Hauptteil eines Aufsatzes, dessen Thema lauten könnte: Aus welchen Gründen verläßt Amasis in Schillers Gedicht „*Der Ring des Polykrates*“ seinen Freund?

**Einleitung.** 1—6. Die allgemeine Bemerkung über die Freundschaft zweier Herrscher führt nicht mit Notwendigkeit zu den Gedanken über Amasis und Polykrates. Ich könnte auch so fortfahren: So waren auch Friedrich der Schöne und Ludwig der Baier. Dieses „*auch*“, das in Einleitungen häufig angewandt wird,<sup>2)</sup> leitet nur äußerlich, nicht innerlich über. Wir beginnen: Amasis und Polykrates waren . . . verbunden.

<sup>1)</sup> S. S. 20.

<sup>2)</sup> S. S. 85.

8. Während der Verfasser im Thema einen Zeitpunkt vor der Lösung der Freundschaft im Auge hat, macht er hier eine Bemerkung über die Lösung selbst. Dies ist ein willkürlicher Sprung. Und der Rückschluß, daß besondere Gründe vorgelegen haben müssen, ist ein Rückschritt, kein Fortschritt. Also geht die Darstellung keinen graden Weg.

10—23. Der Hauptgedanke ist: Amasis hatte die ernstesten Gründe, das Freundschaftsband zu zerreißen. Die folgende Bestätigung, daß „solche Gründe allerdings vorlagen“, würde vermuten lassen, daß dieser Hauptgedanke das Thema ist. Aber es folgt erst noch ein begründender Satz: „Denn . . .“. Die Behauptung, daß Amasis Gründe hatte, wird begründet? Wenn ich sage: Er löste das Verhältnis, so fahre ich fort: Denn . . . Aber, wenn ich im ersten Satze sage, daß Gründe vorlagen, und im folgenden Gründe nenne, so will ich den ersten durch den zweiten deutlicher machen. Und da sage ich: Polykrates war nämlich . . . oder: Und solche Gründe lagen allerdings vor: nicht trotz . . .<sup>1)</sup> Aber die Begründung des Verfassers ist überhaupt ungenau. Denn nicht das dem Freunde drohende Verderben ist der Grund der Lösung, sondern die Gefahr, die auch Amasis droht. Und so begründet auch der Verfasser Z. 72.

Läge hier wirklich eine Begründung vor, so würde das Thema „Wie . . .?“ im letzten Satze (Z. 16) an die Bestimmung „nach Amasis Überzeugung“ anknüpfen, die in einem Satze stünde, der nicht zu den Hauptgedanken gehörte, sondern mit „Denn“ dem vorhergehenden innerlich untergeordnet wäre. Das aber wäre nicht richtig.

Wie müßte nun die Einleitung sein? Das Präsens „bildet“ ist darum gesetzt, weil das Schillersche Gedicht es ist, in dem Amasis zu der Überzeugung kommt. Das muß auch im Thema zum Ausdruck kommen. Also: Aus welchen Gründen bildet sich in Amasis in Schillers Gedicht „Der Ring des Polykrates“ die Überzeugung, daß Polykrates untergehen müsse?

Wenn wir nun die Frage „Aus welchen Gründen?“, deren Beantwortung von der Ausführung erwartet wird, vom Thema abziehen, so müssen die übrig bleibenden Worte: „bildet sich . . . müsse“, die Gedanken der Einleitung finden lassen. Also gehen wir von Amasis in Schillers Gedicht aus und weisen auf jene Überzeugung hin. Da nun aber dieser Glaube durch frühere Erfahrungen mitbedingt ist, so müssen auch diese angeführt werden. Also: In Schillers Gedicht „Der Ring des Polykrates“ ist Amasis Zeuge des Glückes des Polykrates. Trübe Gedanken beschleichen ihn. Er denkt, daß das Glück seines Freundes nicht Bestand haben werde, da er nicht etwa nur an anderen sondern gerade an sich, er hatte seinen teuren Sohn verloren, die Erfahrung gemacht hat, daß dem Menschen nur ein beschränktes Maß von Glück beschieden ist. Ja, er kommt zu der Überzeugung, daß sein Freund untergehen müsse.

<sup>1)</sup> S. S. 89.

Aus welchen Gründen bildet er sich diese Überzeugung? Statt der Frage auch so: Diese Überzeugung gewinnt er aus folgenden Gründen: . . . Wenn wir nicht mit „da“, sondern mit dem Bindewort denn fortfahren, setzen wir nicht einen Punkt, sondern ein Semikolon, weil der nächste Hauptgedanke „Ja, . . .“ den Hauptgedanken „Er denkt . . .“ fortsetzen soll.

**Einzelnes.** 23. „So“ weist auf den Verlust zurück. Die Angabe „nicht etwa nur an anderen, sondern gerade an sich selbst“ scheint „So“ näher zu erklären. Aber vorher sind die Erfahrungen an anderen überhaupt nicht erwähnt. Also müssen entweder die Worte „nicht etwa nur an anderen“ wegbleiben, oder die an anderen gemachten Erfahrungen müssen erwähnt sein. Oder meint der Verfasser: So hatte er, nicht etwa nur an anderen, gerade an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß . . .? Gewiß. Ein Zwischensatz sind also jene Worte.

37. Die Besiegung des Feindes ist eine der Tatsachen, aus denen Amasis seine Überzeugung gewinnt. Daher darf dieser Hauptgedanke nicht mit „denn“ innerlich untergeordnet werden. Wir müssen ihn als Erklärung des vorhergehenden allgemeinen Gedankens ansehen und setzen statt „denn“ nämlich. Lassen wir dies weg, so setzen wir statt des Semikolons einen Doppelpunkt.

44. „als ein plötzliches Jubelgeschrei . . . verkündet“. Statt des Nebensatzes ein Hauptsatz: „da verkündet . . .“, weil der Gedanke ein Hauptgedanke ist. Sieh. S. 12.

47. „Als . . .“ Die Besiegung der Kreter im Nebensatz? Sonst finden wir Hauptsätze: . . . „kommt die Nachricht von der Besiegung und dem Tode seines Feindes“ (38), „da verkündet ein plötzliches Jubelgeschrei die Heimkehr der Flotte“ (44) nach unserer Änderung, „Dieses Kleinod kommt nach wenigen Stunden . . .“ (64). Also muß es auch 47 heißen: Den beiden bisherigen Glücksfällen reiht sich noch ein dritter an. Der Nebensatz wäre in einem Aufsatz angebracht, der nicht die einzelnen Vorgänge, sondern die Stufen, in denen sich die Ansicht bildet, ins Auge faßte: In welchen Stufen bildet sich . . .? In diesem Aufsatz wäre an dieser Stelle die neue Stufe der Gedanke, daß ein vernichtender Schlag drohe, nicht Schrecken, weil dieser eine aus dem Denken hervorgehende Empfindung des Herzens ist, während das Thema „Wie bildet sich die Überzeugung?“ nur Gedanken fordert.

66. „Amasis wird von Schauer und Entsetzen überwältigt. Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich; mit Absicht . . .“ Die Empfindung des Schauderns hat ihren Grund in der Erkenntnis, daß kein Zweifel an dem Untergange des Polykrates mehr bestehen kann. Der Satz „Jetzt . . .“ sollte beginnen: Denn jetzt . . . Nun aber wäre der leitende Gedanke „Wie bildet sich die Überzeugung?“ innerlich untergeordnet dem die Empfindung ausdrückenden Satz. Das geht nicht. Es muß daher der Satz „Amasis wird . . . über-

wältigt“ gestrichen werden. Der Verfasser läßt sich durch das Empfinden des Königs von seinem Thema ablenken.

Semikolon hinter „möglich“? Der Sinn ist: Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich darüber, daß das Schicksal den Polykrates . . . erhebt . . . Eine Erklärung folgt, und da setzen wir einen Doppelpunkt.

#### **Bemerkung zur Einleitung.**

Die Einleitung macht nur dann Schwierigkeiten, wenn das Thema nicht richtig gestellt ist. Ein einfaches Beispiel: Das Thema laute: Inhalt der 1. Szene des Trauerspiels „Herzog Ernst von Schwaben“ von Ludwig Uhland. Unwillkürlich leiten wir so ein: Uhland hat das Schicksal des Herzogs Ernst von Schwaben in einem Trauerspiel dargestellt: Der Herzog, der wegen seines Widerstandes gegen den Kaiser Konrad II. in die Reichsacht erklärt ist, wird im Kampfe besiegt und fällt. Die erste Szene hat folgenden Inhalt: . Welchen Weg haben wir hier eingeschlagen? Wir sind den Worten des Themas rückwärts gefolgt. Der sprunghafte Übergang zur 1. Szene wird durch das Thema gefordert. Wir lesen also die Einleitung aus dem Thema ab. Sie wird länger, wenn wir vom Schicksal mehr erzählen.

#### **Bemerkung über Denken und Empfinden.**

Außer Gedanken sehen wir in dem Aufsatz auch Empfindungen ausgesprochen. Denken und Empfinden gehen hier Hand in Hand, weil der Verfasser nicht bloß Begreifen, sondern auch dem Gedichte folgt. Somit fordert dieser Aufsatz außer der logischen Erklärung auch psychologische.<sup>1)</sup>

#### **Not weckt Kraft.<sup>2)</sup>**

Wer kennt nicht das Sprichwort: „Krankheiten sind Freunde“? Dieser Satz lautet paradox, und doch entdeckt man auch in ihm bei genauerer Betrachtung unschwer die ihm innewohnende Wahrheit. Gewiß wünscht niemand weder sich noch anderen jenen Zustand der Schmerzen, des zehrenden Fiebers, des hoffnungslosen Siechtums, den wir als des Lebens schlimmste Beigabe kennen und fürchten. Allein, wenn Krankheiten im leichteren Grade auftreten und von kürzerer Dauer sind, dann gleichen sie einem wohlmeinenden Freunde, der uns eine bittere, aber heilsame Lehre erteilt, nämlich, das kostbare Gut unserer Gesundheit zu hüten. Und schon mancher hatte einer derartigen rechtzeitig erteilten Warnung ein langes Leben und ein rüstiges Alter zu verdanken.

Ähnlich ist es mit der Not. Mag sie in Gestalt momentaner schwerer Bedrängnis über den Einzelnen hereinbrechen oder als Armut

<sup>1)</sup> S. S. 89 u. 79.

<sup>2)</sup> Heide und Drechsel, Technik des Aufsages.

und Glend ihn wie Bleigewicht an seinem Streben und Fortkommen  
15 hindern, so wird sie wohl vorübergehend seinen Lebensweg erschweren  
und verdüstern, aber andererseits auch das Bestreben in ihm wachrufen, aus  
seinen schwierigen Verhältnissen herauszukommen. „Not weckt Kraft“,  
das hat die Erfahrung zu allen Zeiten gelehrt, und, wohin wir blicken,  
finden wir diesen Satz bestätigt.

20 Feindliche Bedrohung, eine ernste Gefahr wecken vor allem die physische  
Widerstandskraft. Das sehen wir schon an der Tierwelt. Ein gereiztes  
Insekt vermag uns durch seine Angriffe in die Flucht zu jagen; die Katze  
schützt ihre Jungen vor dem ungleich stärkeren Hund, und die Henne  
verteidigt ihre Küchlein oft mit Erfolg gegen einen Raubvogel.

25 Welch unglaublicher Kraftleistungen der Mensch fähig ist, wenn sein  
Leben auf dem Spiele steht, zeigen unzählige Beispiele aus der Chronik  
der Unglücksfälle, des Sportes und nicht zum mindesten der Verbrechen.  
Eine Anspielung auf die manchmal erstaunliche Kraft, welche Gefangene  
bei dem Versuch die Freiheit zu gewinnen an den Tag legen, enthält das  
30 bekannte Sprichwort: „Not bricht Eisen.“ Außerordentliche Proben von  
Kühnheit und Heldenkraft, abgelegt in der Not des Kampfes, waren von  
jeher beliebte Stoffe für Dichter und Sänger. Wie Homer den Achill,  
so verherrlichen die Spielmannslieder des Mittelalters die Taten Siegfrieds  
und Dietrichs. Die Sage läßt Tell den mächtigen Sprung aus dem  
35 Nachen auf die Felsplatte tun, wobei er das Schiff in den See zurück-  
stößt; die Not der Verzweiflung gibt in Schillers „Bürgschaft“ Damon  
die Kraft, den reißenden Strom zu durchschwimmen und die Räuber in  
die Flucht zu treiben. In dem bekannten Uhlandschen Gedicht spaltete  
der tapfere Schwabe, als er sich von einem Türkenhaufen umringt sah,  
40 mit einem gewaltigen Streiche einen Gegner von oben bis unten, daß  
das Schwert durch den Sattel hindurch noch bis in den Leib des Pferdes  
schnitt.

Berichtet so die Poesie von kühner Recken Streiten bewunderns-  
würdige Züge der Entschlossenheit und Kraft, so zeigt uns die Prosa des  
45 gewöhnlichen Lebens nicht weniger die Wirkung der Not und Bedrängnis  
auf die Erweckung der menschlichen Tatkraft im allgemeinen. Der Kampf  
mit Mangel und Entbehrungen zwingt die Hunderttausende, die mit ihrer  
Hände Arbeit für sich und die Ihrigen die kümmerlichen Existenzmittel  
erringen müssen, und nicht nur die kräftigeren Männer, sondern auch  
50 Frauen und Mädchen, sich zu mühen und zu schaffen vom Morgengrauen  
bis tief in die Nacht, jahrein jahraus, ohne nennenswerte Unterbrechung,  
„der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb.“

Doch nicht nur die physischen Kräfte des Menschen weckt und stählt  
die Not, sondern auch seine geistigen. „Hohe Lehrerin Not und treffliche

- 55 Schülerin Armut — zehnte Muse der Welt, o du erfandest so viel!“ sagt Herder. Die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit ist im Grunde nichts als ein langsames, aber stetiges Sichherausarbeiten aus unbefriedigenden Zuständen; im Gefühle der Unzulänglichkeit seiner Kräfte gegenüber den feindlichen Gewalten der Elemente erfann der Mensch ein
- 60 Werkzeug und Mittel nach dem andern, mit deren Hilfe er sich aus der früheren Abhängigkeit von der Natur, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, zu deren Herrn und Gebieter emporschwang. Der Scharfsinn, mit dem der Mensch die wunderbaren Waffen, Instrumente und technischen Hilfsmittel bei der Arbeit konstruierte, verdankt seine Anregung und Entwicklung nicht zum wenigsten dem Umstande, daß ihn die Natur mit
- 65 physischen Gaben etwas kümmerlich ausstattete und hinsichtlich der Befriedigung seiner höheren Ansprüche auf sich selbst verwies. Und diesen heilsamen Einfluß der Notlage zeigt auch der Lebens- und Bildungsgang so vieler großer Männer, die, aus bedrückten und beengenden Verhältnissen hervorgegangen, unter dem Zwange äußerer Umstände frühe auf eigenen Füßen stehen und ihre Geistesgaben umfassend und angestrengt gebrauchen lernten. Es dürfte überflüssig sein, hierfür Beispiele anzuführen, deren die Geschichte der Wissenschaft, der Kunst, der Technik bis auf unsere Zeit herab eine so große Zahl aufweist.
- 75 Wie die Not die Entwicklung der geistigen Kräfte im Menschen mächtig fördert, so weckt sie auch die Kraft des Willens und entwickelt den Charakter nach der guten wie nach der schlimmen Seite. Weil Armut und Elend so leicht auf Abwege führen und zu Laster und Verbrechen verleiten, vereinigen sich die Bestrebungen der Staatsgewalt, der
- 80 Kirche, der Schule und edler Menschenfreunde, um diejenigen Bevölkerungsklassen, die der Not am meisten ausgesetzt sind, vor den entsetzlichen Einflüssen derselben zu bewahren. Wo aber elterliche Zucht und gesetlicher Sinn vorhanden sind, kann die Not ein äußerst wirksamer Faktor für eine günstige Charakterentwicklung werden. Sie erzieht vor allem zur
- 85 Arbeit; „Not sucht Brot.“ Sie lehrt Mäßigkeit und Sparsamkeit und verleiht Tatkraft und Beharrlichkeit. Wer Mangel und Entbehrung ertragen gelernt, wird in Stunden der Bedrängnis dem verführerischen Klang des Goldes leichter widerstehen und Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit einem unwürdigen Abhängigkeitsverhältnis vorziehen. An dem
- 90 Stolz der Armut sind schon so oft selbstüchtige Umtriebe und Mächenschaften zu Schanden geworden. Wenn der Arme aber Trost und Hilfe braucht, wendet er seine Blicke gern nach oben: „Not lehrt beten.“ Sein Gottvertrauen gibt ihm Stärke und die heitere Zuversicht, daß die über ihn verhängten Prüfungen zu seinem Besten seien.
- 95 Als ein mächtiger Hebel der Kraft erscheint die Not ferner im wirtschaftlichen Leben der Völker. Man weist oft darauf hin, um wieviel

besser es dort mit der Menschheit bestellt ist, wo sie der Natur in saurer Arbeit die Erträgnisse abgewinnen muß, als wo sie von ihr mit freiwillig gespendeten Gaben überschüttet wird; hier ein bedürfnisloses, müßiges Dasein und selbstgenügsames Beharren, dort ein beständiges Mühen und Ringen, aber Fortschritt und Entwicklung. Im Kampfe mit einer kargen und spröden Natur hat der deutsche Landmann an vielen Stellen den Boden seiner Heimat ertragsfähig gemacht, sandige, trockene Striche in Fruchtfelder und Gartenlandschaften verwandelt, Wildwasser in ein sicheres Bett gewiesen und den zerstörenden Fluten des Meeres den schützenden Damm entgegengesetzt. Und wen die Scholle nicht nährt, muß sehen, wie er sein tägliches Brot auf anderem Wege erwirbt. Des Lebens gemeine Notdurft ist es, was allenthalben von den gewaltigen Industriezentren aus bis in die entlegensten Täler, wo ein gefällreicher Bach Wasserkräfte oder das Erdinnere nutzbare Rohstoffe liefert, die Hochöfen im Betrieb erhält, die Säge kreischen und den Amboß vom Schlage der Hämmer erdröhnen macht und die Hunderttausende arbeitsbereiter Menschen zur Bedienung an die Maschinen ruft. So zwingt ein ehernes Gesetz einen großen Teil der Menschheit und zwar zu deren Wohl zum Erwerb, denn dieser gewährt die nötigen Existenzmittel und einigen, wenn auch bescheidenen Lebensgenuß. Weil aber der Verdienst von der Hände Arbeit naturgemäß sich stets auf geringer Höhe hält, hat der heilsame Zwang der Not zu einer Reihe wirtschaftlicher Schöpfungen, besonders auf dem Wege der Vereinigung, geführt. Es ist erstaunlich, welch vielseitigen Nutzen derartige Verbände, z. B. Konsumvereine und Genossenschaften, stiften, wie fördernd und segensreich dieselben auf die Produktion und die Lebenshaltung der wirtschaftlich schwächeren Volkskreise eingewirkt haben.

Endlich zeigt die Not ihre impulsivie Macht im politischen Leben der Völker. Bedrängnisse und Gefahren im Innern eines Staates oder von außen wecken die Kraft des Widerstandes und heben die Entschlossenheit und den Wagemut bis zum äußersten. Schon geistige Bewegungen, wenn sie unterdrückt werden, zeitigen heroischen Starkmut bei Verfolgungen wie den Enthusiasmus der Tat; das bestätigen die Anfänge des Christentums ebenso wie die Geschichte der auf berechnete Ziele gerichteten nationalen und sozialen Bestrebungen. Ungleich gewaltiger erscheint indes die Kraftentfaltung, mit der ganze Völker Vaterland, Freiheit, Selbständigkeit gegen äußere Feinde verteidigen. Wie tapfer schlugen nicht die Griechen den wiederholten Ansturm des zahllosen Perserheeres zurück, mit welcher Zähigkeit erwehrt sich die schweizerischen Bauern der habsburgischen Herrschaftsgelüste, die Niederländer der spanischen Bedrücker! Eines der ruhmreichsten Blätter der deutschen Geschichte füllen die erhebenden Züge von Aufopferung und Patriotismus im preußischen Volke, als die Not des Vaterlandes aufs höchste gestiegen

war und in Millionen Herzen nur ein Gedanke lebte: das Joch des  
140 Korfen abzuschütteln.

So finden wir im Leben des einzelnen wie der Völker die Not als eine allzeit treibende, anspornende, belebende und zu den höchsten Leistungen befähigende Macht. Sie ist eine herbe Lehrmeisterin, eine strenge, aber wohlmeinende Erzieherin; sie schärft unsern Blick, weckt und übt unsere  
145 geistigen Fähigkeiten und verleiht unserm Schaffen Energie und Ausdauer. Sie läutert und stählt unsern Charakter und gibt uns die Kraft der Geduld, aber auch die Stärke des Vertrauens und glaubensfroher Zuversicht. Sie bringt die Menschen einander näher und einigt sie zu Rat und Tat. Wo aber die Drangsal zu groß, ein Zustand unerträglich  
150 geworden ist, da gilt der Satz: „Not kennt kein Gebot und kein Gesetz“. Da entledigt sich die Menschheit mit Titanengewalt des auf ihr lastenden Druckes, und unter Gewitterstürmen bricht eine neue, glücklichere Zeit für sie an.

Mit einem heiligen Wetterschlage,  
Mit Unerbittlichkeit vollbringt  
Die Not an einem großen Tage,  
Was kaum Jahrhunderten gelingt.“

Eine ansprechende Darstellung, doch im einzelnen nicht einwandfrei.

**Einleitung.** 12. „Ähnlich ist es mit der Not.“ Der Verfasser vergleicht die Not mit einer Krankheit. Aber die Krankheit selbst ist eine Not, und von ihr ist in der Ausführung zu handeln. Dann der Vergleichspunkt. Während erläutert werden soll, daß die Not Kraft weckt, hören wir, daß die Krankheit eine Lehre gibt (9), nicht aber, daß sie zum Handeln treibt.

Der Übergang „Ähnlich . . .“ führt nicht mit Notwendigkeit zum Thema. Wir könnten doch auch fortfahren: Ähnlich ist es mit einem Geldverlust. Er lehrt uns auf der Hut sein, und mancher verdankt ihm ein großes Vermögen.<sup>1)</sup>

Wie muß die Einleitung sein? Da „Kraft“ der Begriff ist, der ausgeführt werden soll, so müssen die übrigen Worte des Themas die einleitenden Gedanken finden lassen. Wir können wie der Verfasser Z. 12–19 einleiten. Er hat den verschiedenen Einfluß der Not auf denselben Menschen im Auge. Er geht vom Gegensatz des Begriffes „weckt“ aus, doch drückt er ihn nicht scharf aus, sondern er hätte im Hauptsatz sagen müssen, was er im Nebensatz angedeutet hat: . . ., so wird sie wohl vorübergehend sein Streben hindern und seine Kraft schwächen. Er stellt verschiedene Zeiten in Gegensatz und dem vorübergehenden Zustand den dauernden gegenüber.

<sup>1)</sup> S. S. 93 und 85 über „auch“.

Men  
meist  
auf  
„we

einge  
dort

um  
Not

„in  
Wir  
aber  
wohl  
gekel

denn  
Kraf  
auch  
woh  
Glück  
Reic  
Glück  
Glück

des  
glau  
den

ausg  
wird  
hand  
ein  
Kraf

könn

ände

Oder wir leiten so ein: Die Not schwächt wohl die Kraft mancher Menschen, sodaß diese ihr unterliegen und sogar untergehen. Aber bei den meisten weckt Not Kraft. Diese Einleitung stellt den verschiedenen Einfluß auf verschiedene Menschen dar. Auch sie geht vom Gegenteil des Begriffes „weckt“ aus, stellt aber der Minderheit die Mehrheit gegenüber.

Der Gegensatz „schwächt“ gilt aber nicht an und für sich, sondern er ist eingeschränkt durch Bestimmungen: hier durch die Beziehung auf die Minderheit, dort durch die Beziehung auf den vorübergehenden Zustand.

Beide Einleitungen gehen von der Ausnahme aus und zur Regel über.

Das Thema „Not weckt Kraft“ stellt nur die Regel auf. Es müßte aber, um für die Einleitung den Gedanken an den Gegensatz nahe zu legen, lauten: Not weckt in der Regel Kraft.

Wir sahen zwei Gegensätze: zum Prädikat „weckt“ und zur Bestimmung „in der Regel“. Können wir auch einen Gegensatz zum Subjekt „Not“ bilden? Wir können sagen: Glück schwächt<sup>1)</sup> in der Regel die Kraft. Hier fehlt aber der Gegensatz zu der Bestimmung „in der Regel.“ Also: Glück kann wohl Kraft wecken, in der Regel aber schwächt es sie. Die Not verfährt umgekehrt: sie kann wohl zuerst die Kraft schwächen, aber dann weckt sie Kraft;<sup>2)</sup> denn jeder wird sich aus ihr zu befreien suchen. Not weckt in der Regel Kraft. Nun aber müßte, wie der gute Einfluß der Not begründet wird, so auch der schlechte Einfluß des Glückes begründet werden. Also: Glück kann wohl Kraft wecken, in der Regel aber schwächt es die Kraft;<sup>3)</sup> denn der Glückliche wird sich leicht mit seinem Glücke begnügen und die Arbeit fliehen. Reichtum z. B. führt leicht zu Müßiggang. Auch der gute Einfluß des Glückes und der schlechte Einfluß der Not sollten kurz begründet werden. Also: Glück kann wohl Kraft wecken, denn es kann anspornen zur Vervollkommnung des Glückes. Und: Die Not kann wohl die Kraft lähmen; denn mancher glaubt zu schwach zu sein, um die Not zu überwinden, und legt die Hände in den Schoß.

Es ist nun aber zweierlei zu bedenken: Wenn wir vom Gegensatz Glück ausgehen, so ist es nicht gleich klar, daß der Aussatz von der Not handeln wird. Und zweitens erwecken wir den Schein, daß der Aussatz vom Glück handeln wird, weil der Satz „In der Regel aber schwächt es die Kraft“ wie ein Leitsatz aussieht, wie der Leitsatz z. B. „In der Regel aber weckt Not Kraft.“ Wir verfahren daher richtiger, wenn wir vom Gegensatz Glück absehen.

Auch einen Gegensatz zum Objekt „Kraft“ können wir bilden. Freilich können wir nicht sagen: Not weckt Schwäche, weil das Schwachwerden ein

<sup>1)</sup> Ändere ich die Qualität des Subjekts, muß ich auch die Qualität des Prädikats ändern. Nehme ich dort das Gegenteil an, muß ich es auch hier.

<sup>2)</sup> Über dieses Semikolon siehe S. 95.

<sup>3)</sup> Hier „die“, weil an schon vorhandene Kraft zu denken ist.

allmähliches Einschlafen der Kraft ist. Vielmehr müssen wir sagen: Not kann Schwäche verursachen, oder: Not kann einen schwach machen. Also: Not verursacht bei manchen Schwäche, aber die meisten zwingt sie zur Anstrengung; denn sie wollen sich aus ihr zu befreien suchen. Not weckt in der Regel Kraft.

Oder: Not kann wohl einen zuerst schwach machen, aber dann weckt sie Kraft; denn . . .

Wir sehen, alle diese Einleitungen gehen von einem Gegensatz aus.

Man könnte auch noch an einen anderen Gegensatz des Subjekts denken wollen: Schule und Haus und später das Leben entwickeln die Kräfte des Menschen. Aber sie erreichen es nicht immer in vollem Maße, da ihr Zwang zur Arbeit gewisse Grenzen hat. Am meisten weckt Not Kraft. Hier läge eine Steigerung vor. Aber das Thema wäre nun anders: Warum weckt Not am meisten Kraft?, und in dem Thema „Not weckt Kraft“ läge auf „Not“ ein starker Ton. Den hat das Wort aber nicht.

**Ausführung.** 20–71. Thema ist hier: Not weckt körperliche Kraft.

Der Verfasser bringt Beispiele aus der Tierwelt, dann aus der Menschenwelt. In der Chrie stehen die Beispiele im 5. und 6. Teil.

26. Die Reihe der Beispiele wird hier (30) durch ein Sprichwort unterbrochen. Das darf nicht sein. Vielmehr erwarten wir Proben der Kraft Gefangener. **Zeugnisse** sind am Schluß eines jeden Beweises anzuführen.

32. Nicht um den Nachweis, daß Heldentaten beliebte Stoffe der Dichter waren, handelt es sich hier, sondern um die Tatsache, daß Not Kraft entwickelt. Und Beispiele hierfür bietet nicht nur die Dichtung, sondern auch und viel mehr die Geschichte.

45. Der Poesie stellt der Verfasser die Prosa des gewöhnlichen Lebens gegenüber. Das ist nicht richtig. Der Poesie steht die sprachliche Prosa und dem „gewöhnlichen Leben“ das Heldentum gegenüber. Aber das wären nicht die Hauptgesichtspunkte, nach denen zu gliedern wäre, sondern Vergangenheit und Gegenwart.

53. Thema ist: Auch geistige Kräfte weckt die Not, oder: wie der Verfasser will: Nicht nur die physischen Kräfte weckt die Not, sondern auch die geistigen. „stählt“ lassen wir weg, um das Thema genau im Auge zu behalten.

55. Auch hier führt der Verfasser erst ein Zeugnis an, statt den oben angegebenen Leitsatz auszuführen.

Nun wird die Gedankenführung anders als bei der Ausführung des Satzes „Not weckt körperliche Kraft“. Jetzt führt der Verfasser nicht Beispiele an, da er sie hier für überflüssig hält (72), sondern er spricht allgemein. Aber es ist nicht ein Vernunftbeweis wie in der Chrie, sondern es sind Gedanken, die aus Beispielen abgeleitet sind, aber aus Beispielen, die er nicht anführt, sondern nur im Sinne hat. Und die Beispiele, an die er denkt, gehören verschiedenen Gebieten an: Technik und Wissenschaft. Dazu kämen aber noch

Beispi  
Gedan  
auch g  
hier o  
Stufen  
das it  
zum s  
Beispi  
wöhl  
das v  
(20  
Darste  
sagen,

wir b  
Bewei  
Not n  
strenge  
dem G  
winde  
wir ir  
wir s  
Schwi

„Not  
Grund  
wollte  
spielen

dem n  
sonder

Körper  
Körper  
weil d  
„Näml

seine S  
unwill  
Tatsach  
noch n

Beispiele aus wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Aus den allgemeinen Gedanken leitet der Verfasser den kurz zusammenfassenden Satz „Die Not weckt auch geistige Kraft“ ab. Und dieser Satz wird Leitsatz für diesen Teil und steht hier oben an. Beispiele, abgeleitete Gedanken, begrifflicher Leitsatz: in diesen Stufen vom Einzelnen zum Allgemeinen sammeln wir den Stoff, und das ist das **induktive** Verfahren, d. h. ein Verfahren, das ins Einzelne einführt und zum Allgemeinen hinführt. Dagegen so: Leitsatz, allgemeine Ausführung, Beispiele: in diesen Stufen vom Allgemeinen zum Einzelnen stellen wir gewöhnlich dar, und das ist das **deduktive** Verfahren, d. h. ein Verfahren, das vom Allgemeinen ausgeht und zum Einzelnen hinführt.

Bei der Ausführung des Satzes „Not entwickelt körperliche Kraft“ (20 53) fanden wir nicht eine allgemeine oder, wie wir auch sagen, abstrakte<sup>1)</sup> Darstellung, sondern nur eine Darstellung von Beispielen oder, wie wir auch sagen, eine konkrete.<sup>2)</sup>

Vermißt wird in beiden Darstellungen der Vernunftbeweis oder, wie wir bei der Besprechung der Ehre sagten (S. 88), Naturbeweis, d. h. der Beweis aus der Natur des Verhältnisses zwischen Menschen und Not. Also: Not weckt Körperkraft. Denn wohl jeder Mensch wird seine Körperkraft anstrengen, wenn er sich mittels dieser aus der Not befreien kann,<sup>3)</sup> und zwar in dem Grade, daß er die Not bezwingen kann, und so lange, bis er sie überwindet. Ebenso im zweiten Teil: Not weckt geistige Kraft. Denn, geraten wir in eine Lage, zu deren Überwindung Geisteskraft nötig ist,<sup>4)</sup> so werden wir so lange nachdenken, bis wir das Mittel finden, durch das wir die Schwierigkeit beseitigen können.

Ist eine solche Begründung geboten? Wie kommen wir doch zum Satz „Not weckt Körperkraft“? Wir gehen von Beispielen aus und geben den Grund an. Z. B.: Damon strengte seine Kraft aufs höchste an, denn er wollte sein Wort nicht brechen. Demgemäß müssen wir auch den aus Beispielen gewonnenen, zusammenfassenden Gedanken begründen.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Abstrahieren heißt abziehen, von etwas absehen. Man bildet einen Begriff, indem man die Merkmale, die gleichartigen Dingen gemeinsam sind, zusammenfaßt, vom Besonderen jedoch, das jedem Dinge eigentümlich ist, abzieht. Begriff heißt Zusammenfassung.

<sup>2)</sup> Konkret heißt verdichtet, wirklich vorhanden.

<sup>3)</sup> <sup>4)</sup> Machen wir aus diesen Nebensätzen Hauptsätze, so sagen wir z. B.: Not weckt Körperkraft. Wohl jeder nämlich sucht sich aus einer Not zu befreien. Bedarf er dazu Körperkraft, so wird er sie so anstrengen u. s. w. Wir sagen hier „nämlich“ statt „denn“, weil der erste Satz „Wohl jeder nämlich . . .“ nicht begründet, sondern eine Erklärung beginnt. „Nämlich“ bedeutet um es ausdrücklich und nachdrücklich zu sagen. S. S. 89.

<sup>5)</sup> Wie kommen wir überhaupt zu einer Begründung? Den Satz z. B.: Damon strengte seine Kraft aufs höchste an, können wir doch für sich denken. Aber, da wir bei Damon unwillkürlich immer auch an Phintias denken, so denken wir zugleich an den Grund jener Tatsache. Das ist unwillkürliche Gedankenverknüpfung (Ideenassoziation). Wir werden sie noch näher kennen lernen.

Darf nun die Begründung des allgemeinen Satzes „Not weckt Kraft“ in der Einleitung Z. 16 stehen bleiben? Ja. Denn, wenn wir in jedem Teile der Ausführung den besonderen Leitgedanken begründen, so müssen wir auch für den allgemeinen Satz den Grund abgeben.

Ubrigens vermissen wir die Angabe von schlechten geistigen Eigenschaften, die durch die Not leicht geweckt werden, z. B. Schlaueit, d. i. eine Klugheit im Erfinden schlechter Mittel, und List.

75. Thema ist: Not weckt sittliche Kräfte und zwar gute und schlechte sittliche Kräfte. Zwei Fragen sind zu beantworten: Was für Kräfte entwickelt die Not? Antwort: sittliche, und Wie sind die Kräfte? Antwort: gut und schlecht.

Wir erwarten nun, daß Kräfte genannt werden. Aber wir hören, wie das Volk vor den entfittlichenden Einflüssen der Not bewahrt wird und unter welchen Voraussetzungen die Not die Charakterbildung günstig beeinflussen kann. Diese Gedanken gehören nicht zum Thema dieses Teiles, und darum streichen wir Z. 78–84.

Dann erfahren wir, welche Kräfte die Not entwickelt: Arbeitskraft, Mäßigkeit, Sparsamkeit, Tatkraft, Beharrlichkeit und Gottvertrauen. Arbeitskraft und Tatkraft sind dasselbe. Zu ordnen ist so: Tatkraft, Beharrlichkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Gottvertrauen.

Drei Fragen haben wir für die Gliederung festgestellt: Was für welche?, Wie? und Welche? Die letzte Frage kann auch bei der Besprechung der Körperkraft beantwortet werden.

Weiter heißt es: „Wer Mangel und Entbehrungen ertragen gelernt, wird in Stunden der Bedrängnis dem verführerischen Klang des Goldes leichter widerstehen . . .“. Die Fähigkeit, der Bestechung zu widerstehen, geht hervor aus der Fähigkeit, Mangel zu ertragen, und diese ist durch die Not geweckt. Die erste ist also nicht eine unmittelbare, sondern mittelbare Folge der Not.

Die Bemerkung Z. 90, daß an dem Stolz der Armut selbstfüchtige Umtriebe zu Schanden werden, unterbricht die Erörterung der sittlichen Kräfte.

Unter welchen Begriff bringen wir die genannten Kräfte? Wir finden ihn aus den folgenden Abschnitten Z. 95 und 123. Da es hier heißt, daß die Not im Leben der Völker Kräfte weckt, so ist vorher gemeint: Die Not weckt Kräfte im Leben des Einzelnen. Bestätigt wird dies durch Z. 141, wo es heißt: „im Leben des Einzelnen.“ Da es nun aber noch heißt, daß die Not im wirtschaftlichen und politischen Leben ein mächtiger Hebel ist, so müssen wir vorher bei der Darstellung der Entwicklung des Einzelnen ein entsprechendes Attribut setzen, und wir sagen: Die Not weckt im wirtschaftlichen Leben des Einzelnen sittliche Kräfte. Nun gliedern wir:

selff  
The

eröb  
aut  
Leb  
das  
Wi  
der

Ma  
folg  
lan  
aud

ge  
gen  
fittl  
erst  
keit  
heiß  
die

eine  
bei

nich  
mit  
zusc  
scha  
wo  
ken

aud  
übe  
pht

Die wirtschaftliche Not entwickelt sittliche Kräfte

a) im Leben des Einzelnen (75—94),

b) im Leben der Völker (95—122).

Die Gliederung unter b ist so: Landwirtschaft (102), Industrie (109), Gesellschaft (119). Die Andeutung des Nutzens der Verbände gehört nicht zum Thema, das nach Kräften fragt.

123. „Not zeigt impulsive Macht.“ Ist dies das Thema? Es soll doch erörtert werden, welche Kräfte die Not weckt. Da müßte der Übergang lauten: Not zeigt impulsive Macht, indem sie sittliche Kräfte im politischen Leben weckt. Aber wozu? So wird das Thema nur umständlicher, indem das Attribut „impulsiv“, d. h. treibend, durch einen Umstandsatz erklärt wird. Wir sagen ganz einfach: Endlich weckt Not sittliche Kräfte im politischen Leben der Völker.

Dann werden Kräfte genannt: Tatkraft und Tapferkeit (125, 131, 133), Mut (127), Beharrlichkeit (134) und Liebe zum Vaterlande (137). Die Reihenfolge müßte sich nach der Entwicklung richten und so sein: Liebe zum Vaterlande, Mut, Tatkraft, Tapferkeit, Beharrlichkeit. Der Entwicklung folgte auch der Verfasser bei der Erörterung der geistigen Kräfte S. 53—74.

141. **Schluß.** Der Verfasser faßt zusammen. Richtig. Doch müßten die übergeordneten Begriffe: die physischen, geistigen und sittlichen Kräfte, noch einmal genannt werden. An die physischen aber wird hier nicht gedacht, und die sittlichen sind einzeln angeführt, doch nicht in einer Gruppe für sich, sondern erst werden zwei: Energie und Ausdauer, genannt und den geistigen Fähigkeiten angereicht, und dann folgen andere in einem neuen Hauptsatz. Es müßte heißen: Sie verleiht unserm Schaffen Energie und Ausdauer und gibt uns die Kraft . . .

143. Nach der Zusammenfassung urteilt der Verfasser, wenn er die Not eine wohlmeinende Erzieherin nennt. Denselben Gedankengang bemerkten wir bei der Erzählung S. 12 und bei der Schilderung S. 68.

150. „Not kennt kein Gebot und kein Gesetz.“ Dieser Gedanke trifft nicht das Thema. Der folgende Satz aber: „Da entledigt sich die Menschheit mit Titanengewalt . . .“, faßt die höchsten Grade der Entwicklung der Kräfte zusammen, und ihn setzen wir an die Stelle jenes, während wir jenen einschalten können: Wo aber die Drangsal zu groß, ein Zustand unerträglich geworden ist, da entledigt sich die Menschheit mit Titanengewalt, denn Not kennt kein Gebot und kein Gesetz, des auf ihr lastenden Druckes . . .

153. Das Dichterwort zeigt, daß der Verfasser nicht bloß denkt, sondern auch stark empfindet. Hier geht die Frage Welche Kraft entwickelt die Not? über in die Frage Welch eine Kraft . . .? Ein solcher Schluß ist logisch und psychologisch zu erklären.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> S. S. 89.

„Mit einem Wetterfchlage.“ Ein (verkürzter) **Vergleich** im **Schluß**.  
S. S. 84.

In diesem Auffatz wird der Begriff „Kraft“ entwickelt oder, wie wir auch fagen, erklärt. Entwickeln heißt ein Knäuel auflösen. Der Begriff ist als Knäuel gedacht. Erklären heißt aufklären, ganz klarmachen.

Dieser Auffatz ist also **begrifflich**.

Begrifflich ist auch der vorige Auffatz insofern, als dort der Begriff Tatsache entwickelt wird.

Zwischen beiden begrifflichen Darstellungen besteht aber ein Unterschied. Der Begriff Tatsache ist in dem Auffatz über Amasis durch einen bestimmten Fall abgegrenzt. Dagegen der Begriff Kraft ist in diesem Auffatz frei, d. h. unabhängig von einem bestimmten Falle, gedacht. Wir pflegen ein Thema der zweiten Art als freies Thema zu bezeichnen. Deutlicher aber drücken wir uns aus, wenn wir solche Themata freibegriffliche Themata nennen. Dementsprechend können Themata der ersten Art abhängig-begriffliche Themata genannt werden.

Hieraus geht hervor daß ein **Dichterwort** nur dann sich zu einem Aufsatsthema eignet, wenn der Begriff, der entwickelt werden soll, klar ausgesprochen ist.

Nun die S. 89 gestellte Frage: Ist die **Chrie** eine begriffliche Darstellung? Der 3. und 4. Teil behandeln zwei Leitsätze begrifflich. Sie bilden eine begriffliche Zusammenstellung. Die anderen Teile aber sind nicht begrifflich. In ihnen sind Zeugnisse und Beispiele zusammengestellt, die wir sonst in die einzelnen begrifflichen Teile einzuslechten pflegen. Solche besonderen Sammlungen stellen wir bei der Stoffsammlung an. Bei dieser gehen wir von den Beispielen aus, fassen das Gleichartige zusammen und leiten allgemeine Gedanken ab. Die Chrie ist also eine Stoffsammlung, nur umgekehrt. Demnach beginnt sie wie eine Abhandlung begrifflich, fährt aber so nicht fort. Sie kann daher als Anleitung beim Stoffammeln, nicht aber beim Darstellen dienen.

Was für eine Darstellung die Chrie ist, darüber im Kap. V und VII.

Übrigens kann das Thema einer Chrie nie Fragefatz sein, weil sie nicht einen Begriff gliedert, sondern Verschiedenartiges aneinander reiht.

### **Bemerkung zur Bildung des Überganges.**

Wir sahen, daß der Übergang den ganzen Grundgedanken enthalten muß. Wenn er z. B. lautet: „Auch in seiner Familie und im Königshause durfte Kaiser Wilhelm I. grade in den letzten Jahren seines Lebens viel Glück und Freude erleben“, so erwarten wir nur eine Darstellung des Glückes. Man darf nicht erst eine Darstellung des Unglücks geben: „Zwar blieben ihm manche schmerzliche Erfahrungen und schwere Verluste nicht erspart“, und erst nach einer ganzen Seite zum Thema kommen: „Aber bei allen diesen Verlusten mit

ihrer  
Gede  
gesun

seiner  
letzten  
Glück

Röni  
mand  
Ausfi  
allen  
Glück

misch

Zust

5

10

15

ihrer Trauer hat der Kaiser doch auch wieder in dem Glücke und fröhlichen Gedeihen eines neuen, um ihn her aufblühenden Geschlechts reichen Ersatz gefunden.“

Will ich auch vom Unglück sprechen, so muß der Übergang lauten: In seiner Familie und im Königshause mußte Kaiser Wilhelm gerade in den letzten Jahren seines Lebens zwar viel Leid erfahren, aber er durfte auch viel Glück und Freude erleben.

Wir können auch teilen und so beginnen: In seiner Familie und im Königshause blieben Kaiser Wilhelm gerade in den letzten Jahren seines Lebens manche schmerzliche Erfahrungen und schwere Verluste nicht erspart“, und nach Ausführung dieses Themas zum nächsten Abschnitt so übergehen: Aber bei allen diesen Verlusten mit ihrer Trauer hat der Kaiser doch auch wieder viel Glück und Freude erlebt.

### Ein Fehler in der Gedankenführung.

Man findet oft deduktive und induktive Darstellung durcheinander gemischt. Ein Beispiel dafür später bei dem Thema „Die Namen sind . . .“.

### Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans.

Nach dem Prolog.<sup>1)</sup>

Ehe die Jungfrau von Orleans als Retterin Frankreichs auftrat, besand sich das Land in einem verhängnisvollen Zustande.

Denn die Engländer, welche den Anspruch ihres Königs auf den Besitz des Reiches mit den Waffen erkämpfen wollten, hatten schon den ganzen Norden eingenommen. Ja, sie trugen ihr siegreiches Banner bis nach Paris, wo die pflichtvergessene Hauptstadt sie mit Jubel empfing und sogar den Sprößling des fremden Fürstenstammes mit der alten Krone Dagoberts schmückte. Der unglückliche König, wider den sich auf solche Weise ein Teil des ihm von Rechts wegen zukommenden Landes erklärte, wurde hierdurch gezwungen, vor dem äußeren und inneren Feinde die Flucht zu ergreifen. Aber es war nicht bloß ein Teil des Landes, der ihn des Thrones entsetzte und verräterisch im Stiche ließ, selbst seine nächsten Anverwandten standen ihm so wenig zur Seite, daß sie sogar zu seinem Verderben mitwirkten. Denn Philipp der Gute, Herzog von Burgund, welcher schon als Better Karls VII. sein natürlicher Bundesgenosse hätte sein sollen und noch außerdem als erster Pair seinem Oberlehnsherrn die Pflicht der Treue schuldete, hatte sich in die Reihen der den König bedrängenden Feinde gestellt. Ja, die eigene Mutter des schwergeprüften Fürsten, Isabeau, verleugnete so sehr alle natürlichen Ge-

<sup>1)</sup> Deutsche Auffagentwürfe von C. Niemeyer.

20 fühle, daß sie an der Spitze des feindlichen Heeres den bekämpfte, welchen sie in ihrem Schoße getragen hatte.

Schwer wurde das unglückliche Land durch die Drangsale des Krieges heimgesucht. Die feindlichen Rosse zerstampften die blühenden Gefilde; rings brannten Dörfer, Städte; niemand durfte sich eines festen 25 Besitztums erfreuen, da Haus und Scheune im nächsten Augenblick ein Raub des Feuers werden konnten. Immer näher wälzte sich der Rauch der Verheerung an die vom Kriege noch unberührten Gegenden. Denn die Franzosen wurden in zwei großen Schlachten geschlagen, der Feind stand schon mitten in Frankreich, alle Länder bis an die Loire waren 30 an den unwiderstehlichen Sieger verloren.

Jetzt führte der Feind seine ganze Macht zusammen, um auch Orleans, das stärkste Bollwerk an der Loire, zu bezwingen. Von allen Enden ist unermessliches Geschütz aufgebracht; das Lager erbraust von dem unverständlichen Sprachengemisch der verschiedenen zahlreichen Völker, aus 35 welchen das Belagerungsheer zusammengesetzt ist. Denn auch der Ländergewaltige Beherrscher von Burgund hatte seinen ganzen Heerbann gegen die Stadt aufgeboden, ohne vor dem unseligen, brudermörderischen Kampfe zurückzubeugen. Sogar die alte Königin Isabeau suchte auf ihre Weise zum Verderben der dem rechtmäßigen Könige getreuen Festung beizu- 40 tragen, indem sie, im stählernen Harnisch durch das Lager reitend, mit giftigen Worten alle Völker zur Wut gegen den Feind aufstachelte. Die Lage der hartbedrängten Stadt wurde dadurch noch verzweifelter, daß die berühmtesten englischen Feldherren sich zu ihrem Untergange vereinigt hatten. Der fürchterliche Salisbury, dem noch niemals eine Stadt glück- 45 lich widerstanden hatte, führte die Belagerung an; mit ihm der löwenherzige Lionel und der unüberwindliche Talbot, dem sich kein Feldherr an Kriegsrühm vergleichen konnte. Das Schicksal der Belagerten war schrecklich, falls es den englischen Heerführern gelang, sich der Stadt zu bemächtigen; denn in ihrem frechen Übermuth hatten diese geschworen, alle 50 Jungfrauen der Schmach zu weihen und jeden, der die Waffen gegen den Feind getragen habe, dem Schwerte zu opfern. Schon haben sie vier hohe, die Stadt überragende Warten erbaut, von denen Graf Salisbury alle Vorgänge in ihr überschauen konnte. Schon sind viel tausend zentnerschwere Kugeln in die Festung geschleudert, Kirchen liegen zertrümmert, 55 und der Turm der Kathedrale von Notre Dame beugt sein erhabenes Haupt. Auch Pulvergänge hatten sie gegraben, und jede Stunde mußte die bange Stadt gewärtig sein, daß das grausenvolle Verderben über sie hereinbrechen würde.

Aber konnte denn niemand der bedrängten Stadt zu Hilfe kommen? 60 Wohl hatte auch Karl VII. tapfere Feldherrn. Aber weder Saintrilles noch Lahire oder Graf Dunois, der heldenmüthige Bastard, waren im-

65

70

75

Zust  
Pro

steht  
ist u  
schrie  
werd  
heißt  
Zust  
Boll

Wäl  
ist,  
folge

und  
eign  
nisse  
Nach  
Schi  
Neb  
weil

stande, dem allgewaltigen Vordringen des Feindes Einhalt zu tun. Ja, der König selbst hatte das Feld räumen müssen und sah jetzt von Chinon aus, wo er seinen Hof hielt, müßig die immerwachsende Bedrängnis. Denn  
65 bleiche Furcht hatte seine Heere gelähmt, so daß der Heldenmut jener tapferen Führer vergeblich war. Umsonst riefen sie ihr Volk zu den Waffen; der Franke, seines alten Ruhms vergessend, suchte nur die Sicherheit der Burgen.

So schien das Land einem unvermeidlichen Verderben entgegen-  
70 zugehen. Nur ein einziger Ritter, Baudricour, hatte eine schwache Mannschaft von sechzehn Fahnen zusammengebracht, die er dem Könige zuzuführen gedachte. Er stand jetzt kaum eine Tagereise weit von dem Städtchen Baucouleurs an der Maas. Aber wie sollte er der Kundschaft des Feindes entgehen, der mit zwei Heeren seinen Fersen folgte?

75 In solch einer verhängnisvollen Gefahr schwebte das Land, als das plötzliche Erscheinen der von religiös-kriegerischer Begeisterung erregten Jungfrau von Orleans aller Not ein Ende machte.

Die Übersicht ermangelt der Angabe des Dramas. Sie muß lauten: Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans in dem Prologe des Schillerschen Dramas.

1—2. Das Leitwort der Ausführung, der Begriff „Zustand“, steht an richtiger Stelle, am Ende der Einleitung (S. 2). Aber das Thema ist unvollständig, da die Angabe der Quelle fehlt. Ein Zustand wird beschrieben, z. B. der Zustand eines Hauses. Er kann aber auch geschildert werden, wenn er lebendig ist, z. B. der Zustand des wogenden Meeres. Es heißt nun in der Einleitung: „befand sich das Land in einem verhängnisvollen Zustand“. Da wir hier unter Land natürlich zunächst nicht Boden, sondern Volk verstehen, so könnten wir nur eine Schilderung erwarten.

3—10. Hier erhalten wir eine Angabe des Inhalts der Rede Thibauts. Während aber die Schillersche Darstellung eine Schilderung von Vorgängen ist, ist die Niemeyersche nur eine Erzählung (Aufzählung) aufeinander folgender Ereignisse.

11—21. Thema: Verhalten der Verwandten des Königs: seine Mutter und Philipp der Gute im Lager der Feinde. Also keine Erzählung von Ereignissen, die nacheinander sich abspielten, sondern eine Aufzählung von Ereignissen, die nebeneinander und neben den 3—10 erzählten geschahen. Jenes Nacheinander und dieses Nebeneinander bilden aber zusammen nicht eine Schilderung, d. h. Ausmalung eines lebendigen Vorganges, einmal weil das Nebeneinander nicht zugleich mit dem Nacheinander dargestellt wird, dann aber, weil die Vorgänge nicht ausgemalt sind.

In den Zeilen 3—21 erzählt der Verfasser nicht durchweg, er schildert auch nicht, sondern —, ja, was tut er?

Der Übergang „nicht bloß — sondern auch“ zeigt, daß wir hier eine Gliederung haben, Gliederung des Begriffs Gegnerschaft. Suchen wir auch vorher solche Begriffe, so finden wir: Vordringen der Engländer, Entsetzung des Königs, Flucht des Königs. Alles zusammen können wir unter den Begriff Unglück des Volkes bringen. Demgemäß müßte der erste Satz, der das Thema dieses Teiles anzugeben hat, lauten: Das Volk wurde von einem großen Unglück betroffen, oder: Das Volk befand sich in einer schlimmen Lage. Und nun: Denn die Engländer . . .“. — Um die Gliederung des Begriffes „Lage“ dem Leser deutlich zu zeigen, machen wir Trennungsstriche (Gedankenstriche) in Z. 11 („Aber“), 8 („Der“), 6 hinter „Paris“, wo wir mit einem Hauptsatz: Die pflichtvergeßene Hauptstadt . . .“, fortfahren.

22—27. Thema: „Das Land wurde heimgesucht.“ Nachdem der Verfasser das Unglück des Volkes dargestellt, macht er uns mit der Zerstörung des Bodens bekannt. Dies ist Schilderung. Aber mit dem Gedanken, daß niemand sich eines festen Besitztums erfreuen durfte, schweift der Verfasser von der Schilderung der Verwüstung des Landes zur Schilderung der Stimmung des Volkes ab. Die Schilderung soll den Begriff Heimsuchung (23) entwickeln.

28—30. Dies ist eine Begründung der Heimsuchung des Landes. Da sie aber auch eine Begründung der unglücklichen Lage des Volkes (3—21) und zwar ihrer Verschlimmerung sein kann, so ist sie hier einseitig angebracht. Aber außerdem ist der Gedanke, daß die Franzosen nach Süden gedrängt werden, eine Steigerung des ersten in Z. 2—21: Unglückliche Lage des Volkes, und die Verheerung des Bodens ist eine Folge des Vordringens der Feinde. Daher muß er zwischen 21 und 22 stehen. Wir setzen ihn da ab und beginnen: „Die Franzosen wurden in zwei Schlachten . . .“.

31. Das Unglück des Volkes steigert sich. Der Verfasser beginnt mit dem Umstandswort der Zeit „jetzt“, weil er an die oben angeführten Ereignisse anknüpft. Aber der neue Hauptgedanke darf nicht an einen Satz anknüpfen, der mit „denn“ einem vorhergehenden innerlich untergeordnet ist. — In unserer Textgestaltung könnte „Jetzt“ an 27 („Gegenden“) anknüpfen, doch prüfen wir erst das Folgende.

Ist der Übergang richtig? Der Verfasser will nicht ausführen, wie der Feind seine ganze Macht zusammenführte, sondern wie Orleans bedrängt wurde. Die Ausdrücke „bedrängte Stadt“ (42), „Belagerte“ (47) und vor allem die zusammenfassende Rückbeziehung „bedrängte Stadt“ im Übergange des folgenden Teiles zeigen es deutlich. Der Übergang müßte lauten: Der Feind bedrängte Orleans, das stärkste Bollwerk an der Loire. Dürfen wir „Jetzt“ hinzufügen? Nein, da der Begriff „Zustand“ entwickelt werden soll und eine begriffliche

Entn  
und  
er al  
mit i  
daß  
statte  
Then  
zeitli  
ander  
würd

wurd

weil  
reiche  
nun  
überg  
nun  
anzuf  
der l

Steig  
herbe  
noch

strich)  
kenna

Bestin  
„Die  
einigt  
2. sie  
Krieg  
einigt

stellur  
was  
stehen  
Steig

Entwicklung zeitlos ist. Der Verfasser verfährt hier wie in einer Erzählung, und das kommt daher, daß er der geschichtlichen Entwicklung folgt. Daß er aber eigentlich den Zustand im Sinne hat, zeigt die folgende Darstellung mit den Tempora der Gegenwart: „braust“, „beugt“. Wie kommt es nun, daß er erzählend überleitet? Das Thema „Zustand vor dem Auftreten“ gestattet ein Zurückgehen in die Vergangenheit. Anders wäre es, wenn das Thema hieße: Zustand Frankreichs unmittelbar vor . . . Dann könnte eine zeitliche Entwicklung nicht dargestellt werden, dann könnte nur ein Nebeneinander geboten werden, aber das würde nicht eine Schilderung, sondern es würden Schilderungen unter dem Gesichtspunkt der Begriffsentwicklung.

Schon hier bemerke ich, daß der vor Z. 22 gestellte Satz „Die Franzosen wurden . . .“ (28) das Folgende an sich heranziehen muß.

37. „Denn auch.“ Was will „Denn“? Das Geschütz ist unermesslich, weil es von allen Enden aufgebracht ist, und das Lager braust, weil zahlreiche Völker versammelt sind. Eine Begründung ist also schon gegeben. Wenn nun der Verfasser Burgund nennt, so will er vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehen, dürfte sich aber nicht auf ein einziges Beispiel beschränken. Um nun zum Besonderen überzuleiten, kann ich nämlich, d. h.: um Namen anzuführen, sagen. Es kann aber auch fehlen, und wir fahren fort: Auch der ländergewaltige Beherrscher . . .<sup>1)</sup>

38. „Sogar.“ Die Aufstachelung des Heeres durch die Königin ist keine Steigerung des vorhergehenden Gedankens, daß von allen Enden die Völker herbeigeführt sind. Es muß „Sogar“ gestrichen werden. Doch auch so ist es noch nicht richtig, wie wir gleich sehen werden.

41. Hinter „aufstachelte“ machen wir einen Trennungstrich (Gedankenstrich), um den weiteren Fortschritt in der Darstellung der Bedrängnis zu kennzeichnen.

42—58. Thema: „Die Lage wurde dadurch noch verzweifelter.“ Die Bestimmung „dadurch“ setzt die Frage Wodurch? voraus. Die Antwort ist: „Die berühmtesten englischen Heerführer haben sich zu ihrem Untergang vereinigt.“ Diese Antwort wird ausgeführt: 1. Sie führten die Belagerung an, 2. sie hatten der Stadt ein schreckliches Schicksal angedroht, 3. sie haben starke Kriegsmittel angewendet. Diese Gliederung ist Zerlegung des Begriffes „Vereinigung zum Untergange.“

An diese Darstellung der Tätigkeit der Feldherrn schließt sich die Darstellung des Verhaltens der Königin besser an. Denn sie tat teilweise dasselbe, was die Feldherrn taten: sie trieb die Truppen an. Und nun kann „Sogar“ stehen bleiben, weil das Handeln der Königin „auf ihre Weise“ eine Steigerung bedeutet. Vor „Sogar“ ist wieder ein Gedankenstrich erforderlich.

<sup>1)</sup> S. S. 89.

59—68. Thema: Niemand konnte der bedrängten Stadt zu Hilfe kommen. Gliederung: Feldherrn, König, Volk. Das Verhalten des Volkes erfordert ebenso wie das der Führer und des Königs eine selbständige Darstellung und ist nicht mit „Denn“ innerlich unterzuordnen. Also: Bleiche Furcht hatte die Heere gelähmt. Der Franke, seines alten Ruhmes vergessend, suchte nur die Sicherheit der Burgen. Und dann, weil es eine Folge ist: Weder Saintrailles noch Lahire oder Graf Dunois waren imstande, dem allgewaltigen Vordringen des Feindes Einhalt zu tun. Umsonst riefen sie ihr Volk zu den Waffen. Und dann: Ja, der König selbst hatte das Feld räumen müssen und sah jetzt von Chinon aus, wo er seinen Hof hielt, müßig die immer wachsende Bedrängnis.

69. „So“ scheint den Schluß anzudeuten. Der Verfasser schließt jedoch noch nicht. Er nennt einen Ritter, dessen Verhalten im Gegensatz zu dem des Volkes, der Führer, des Königs steht und eine Ausnahme bildet. Der Satz „Nur ein einziger Ritter . . .“ gehört zur Beantwortung der Frage „Aber konnte denn niemand der bedrängten Stadt zu Hilfe kommen?“ (59). Diesen engen Anschluß an den vorhergehenden Teil verschleierte dieser Übergang der die Z. 3—68 zusammenfaßt. Und diese Zusammenfassung ist auch nach 74 angebracht, weil der eine Ritter das Verderben nicht aufhalten kann. Also wir lassen den Übergang Z. 69 fort.

75. „In solch einer verhängnisvollen Gefahr“ ist gleich In solch verhängnisvoller G. oder In so verhängnisvoller G.. „solch“ bestimmt hier die Eigenschaft näher: es weist zurück und deutet allgemein den Grad an. Es steht auf die Frage In wie verhängnisvoller Gefahr? oder In welcher verhängnisvoller Gefahr?

Sage ich: In solcher, verhängnisvoller Gefahr oder In einer solchen, verhängnisvollen G. mit Pausen hinter „solcher“ und „solchen“, so meine ich: In so beschaffener, verhängnisvoller G. Sage ich ohne Pause: In solcher verhängnisvollen G., so meine ich: In dieser verhängnisvollen Gefahr.

Wie muß es nun Z. 75 heißen? Für den Satz in der Einleitung: „ . . . befand sich das Land in einem verhängnisvollen Zustande“, können wir sagen: . . . befand sich das Land in folgendem verhängnisvollen Zustande oder: . . . in diesem verhängnisvollen Z. oder auch: . . . in solchem verhängnisvollen Z., wo „solch“ vorausweist. Der Satz steht auf die Frage In welchem verhängnisvollen Zustande?, nicht: In welchem verhängnisvollen Z.? oder In welcher verhängnisvollen Z.? Demgemäß sollte es Z. 75 heißen: In solcher verhängnisvollen Gefahr . . ., d. h.: In dieser . . . Freilich braucht solch nicht bloß zurückzuweisen, sondern es kann auch die Beschaffenheit andeuten, wie Math. 19,14: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich, und dann können wir sagen: In einer solchen, verhängnisvollen Gefahr. Und es kann auch den

Grad ausdrücken, und wir sagen: In solch einer verhängnisvollen G. oder: In solch verhängnisvoller G. In diesem Falle antworten wir nicht auf die Frage In welcher verhängnisvollen Lage schwebte das Land?, sondern in welcher verhängnisvoller Lage . . .? S. S. 105 unten.

Ist nun alles richtig geordnet? Wir hören von der Bedrängnis des Volkes (3—21), von der Verheerung des Bodens (22—27) und dann wieder von der Bedrängnis des Volkes. Die Darstellung der Lage des Volkes wird durch die Darstellung der Verwüstung des Bodens unterbrochen. Wir müssen aber den Begriff „Zustand“ gliedern: Zustand des Volkes und Zustand des Bodens, und so lassen wir Z. 22—27 nach 74 folgen.

Der Verfasser hat sich durch die Schilderung Thibauts, nicht durch Gliederung leiten lassen.

75. „als.“ Im Nebensatz ein Schluß-Hauptgedanke? Es müßte heißen: Da machte . . .<sup>1)</sup> Hiermit schließt die Darstellung nicht gut. Der Leser ist auf die Taten der Jungfrau so gespannt, daß sie angedeutet werden müssen.

**Einleitung.** Da im Thema die Worte „vor dem Auftreten“ Attribut zu „Zustand“ sind, so müssen wir in der Einleitung diese Verbindung lassen. Der Verfasser aber macht aus jenem Attribut eine Bestimmung des Zeitworts, und nun kann er wohl fortfahren: „befand sich das Land . . .“ aber er könnte auch fortfahren: entschloß sich ein Ritter, dem Könige mit einem Fähnlein Hilfe zu bringen. Wir sehen, daß die Gedankenführung des Verfassers nicht notwendig ist.

Wir sagen so: Der Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans im Schillerschen Drama ist folgendermaßen: . Eine solche Kürze fanden wir schon in den Einleitungen der Beschreibungen. Und unser Aufsatz ist der Beschreibung verwandt, nur daß die Beschreibung oder Schilderung, beides kann dasselbe sein, unter den Gesichtspunkt der Begriffsgliederung gestellt ist.

Aber diese Einleitung, die nicht kürzer ist als die des Verfassers, wird doch für eine längere Behandlung eines Themas zu kurz sein. Um diesem Uebelstande abzuweichen, könnte man, von der Geschichte ausgehend, von dem Kriege zwischen England und Frankreich sprechen und dann zum Schillerschen Drama übergehen. Dieser Gedankengang führte zwar auch zum Thema, aber nicht mit Notwendigkeit. Hierüber haben wir schon öfter gesprochen.

Aber wir können es noch anders machen. Wir brauchen nur statt „Prolog“ Vorspiel zu sagen, und sofort denken wir an das Hauptspiel infolge von Ideenassoziation, und der Unterschied der Länge der Ausführung legt uns den Gedanken nahe, daß das eine kurz, das andere lang ist. Nun können wir vom Drama

<sup>1)</sup> S. S. 12.

ausgehen, und zwar gehen wir rückwärts:<sup>1)</sup> Schiller stellt den Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans in einem seiner Dramen dar. Aber schon in dem Prolog macht er uns mit der Lage Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau bekannt. Der Zustand ist folgendermaßen: . . . Aber, da von beiden Zuständen der im Prolog in diesem Aufsatz dargestellt werden soll, so ist er die Hauptsache, während der andere Nebensache ist, und so müssen wir die entsprechende Sagart wählen: Obwohl Schiller den Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans im Hauptspiel seiner Tragödie darstellt, so macht er uns mit ihm doch auch schon im Vorspiel bekannt. Während er ihn aber dort ausführlich auseinandersetzt, kennzeichnet er ihn hier nur in den Hauptzügen. Der Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau im Prolog ist folgendermaßen: . . . Wir wählen den Hauptsatz, wenn uns erst auch noch das Hauptspiel selbst stark fesselt. S. S. 7.

Der Verfasser bezeichnet in der Einleitung den Zustand als einen verhängnisvollen. Zur Erkenntnis, daß der Zustand verhängnisvoll ist, kommen wir erst nach der Ausführung des Themas, und so heißt es auch im Schluß: In solch einer verhängnisvollen Gefahr . . . Bezeichnen wir den Zustand so schon in der Einleitung, so müßte diesem Thema gemäß die Überschrift lauten: Verhängnisvoller Zustand. Hiermit verschiebt sich der Sinn des Themas ein wenig. Die Überschrift setzt nur die Frage Welcher?, das Attribut „verhängnisvoll“ aber die Frage Was für ein? voraus.

Die Überschrift „Zustand“ läßt eine Entwicklung erwarten, und so kann man nicht mit „Denn“ fortfahren.

Aber das Attribut „verhängnisvoll“ verführt leicht zu dem Gefühl, daß begründet werden soll, daß der Zustand verhängnisvoll war. Daher fährt der Verfasser mit „Denn“ fort (3). So geht die Entwicklung des Begriffes „verhängnisvoller Zustand“ in eine Begründung über. Dann aber müßte die Überschrift lauten: Aus welchen Gründen war der Zustand . . . verhängnisvoll?, und die Einleitung müßte am Schluß antworten: Das hatte folgende Gründe: . . . In diesem Falle kann ich nun nicht mit „Denn“ fortfahren, weil ich nicht das Vorhandensein von Gründen begründen will sondern muß es streichen. Wohl aber könnte ich nämlich setzen, womit ich andeute, daß die Gründe namhaft gemacht werden. Für den Leser kann es fehlen, weil es durch den Doppelpunkt am Ende der Einleitung vertreten wird. S. S. 89.

Eben sahen wir, wie leicht eine Entwicklung in eine Begründung übergeht. Ein anderes Beispiel: Der Schnee auf den Bergen schmilzt, es regnet, und die Ströme schwellen. Dafür kann ich sagen: Der Schnee auf den Bergen schmilzt, und es regnet; aus diesen Gründen schwellen die Ströme,

<sup>1)</sup> S. S. 96.

oder: Weil der Schnee auf den Bergen schmilzt und weil es regnet, so schwellen die Ströme.

Und nun so: Der Schnee auf den Bergen schmilzt, die Ströme schwellen, und es regnet. Das ist Entwicklung des Begriffes Vorgang. Fasse ich den letzten Satz auch als Begründung des Schwellens auf, so verknüpft sich Entwicklung mit Begründung. Der Lateiner gab dies in ähnlichen Fällen durch etenim, der Grieche durch *καὶ γὰρ* zu erkennen. Wir können dieses Verhältnis kennzeichnen, wenn wir sagen: und dazu regnet es. In unserer älteren Sprache genügte und.

---

**Die Namen sind in Erz und Marmorstein  
So wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede.<sup>1)</sup>**

- A. Wohl sind auch Denkmäler von Stein und Erz geeignet, die Namen, d. h. den Ruhm großer Männer und die Erinnerung an ihre Taten, aufzubewahren.
- B. Besser aber bewahrt sie des Dichters Wort.
- I. Das lehren die Tatsachen. Man halte gegeneinander die kümmerlichen Reste antiker Porträtstatuen und Siegesdenkmäler und die lange Reihe unsterblicher Gestalten auch nur in den Homerischen Gedichten.
- II. Das ist auch wohlbegründet. Inwiefern?
1. Das Lied ist zeitlich und räumlich freier als das Denkmal der bildenden Kunst.
- a) Das Lied ist nicht so wie das Denkmal der bildenden Kunst an einen Ort gefesselt, ihm steht eine schrankenlose räumliche Verbreitung offen durch das ganze Landgebiet eines Volkes, ja in Übersetzungen über die Grenzen des eigenen Volkes hinaus.
- b) Das Lied unterliegt nicht in gleichem Maße, wie das Denkmal der bildenden Kunst dem zerstörenden Einflusse der Zeit:
- α) es kann immer weiter durch Schrift und Druck fortgepflanzt werden;
- β) es kann immer wieder in seiner ursprünglichen Schönheit erneuert werden, ohne zu verlieren;
- γ) es kann viel weniger als das Denkmal aus Bosheit oder Rohheit vernichtet werden: vernichtet man es in hundert Exemplaren, so besteht es in tausend weiter fort.
2. Das Lied ist ausdrucksfähiger als das Denkmal, es kann viel mehr sagen: es ist nicht auf einen oder einige charakteristische Züge und Taten des großen Mannes beschränkt, es kann vielmehr den ganzen Umfang der Persönlichkeit erschöpfen, es kann selbst das episodische

---

<sup>1)</sup> Bindseil, Der deutsche Aufsatz in Prima.

Beim Werk des Denkmals viel eingehender behandeln und reicher ausgestalten.

3. Das Lied ist gemeinverständlicher: es spricht eine verständliche Sprache zu einem weiteren Kreise als das Denkmal der bildenden Kunst, welches volles Verständnis nur bei dem kunstverständigen und geschichtlich geschulten Betrachter findet.
- C. Das Lied bewahrt nicht nur besser „die Namen“, es bewahrt auch viel mehr Namen, als durch Denkmäler von Erz und Marmorstein bewahrt werden können.

Beginnen wir mit II. „Das Lied ist freier als das Denkmal“. Nach dem Thema, das eine Vergleichung des Denkmals mit dem Liede fordert, müßte es umgekehrt lauten: Das Denkmal ist nicht so frei wie das Lied. Ebenso in b: Das Denkmal unterliegt mehr dem zerstörenden Einfluß der Zeit als das Lied.

Wie kommt es, daß der Verfasser den umgekehrten Weg einschlägt? Wenn man durch einen Vergleich zu Urteilen kommen will, so muß man einen Gegenstand mit einem andern zusammenstellen, Vorzüge und Mängel beider feststellen und einen von beiden für den besseren erklären. Das Ergebnis lautet z. B. bei einem Vergleich zweier Bilder: Dieses Bild ist besser als jenes. Stellen wir nun diese Untersuchung in einer Abhandlung dar, so pflegen wir das Ergebnis voranzustellen und gliedern dann: I. Erstes Bild: Vorzüge und Mängel, II. Zweites Bild: Vorzüge und Mängel. Der Übergang zum zweiten Teil kann lauten: So gut wie das erste Bild ist das zweite nicht. Dies ist das deduktive Verfahren; s. S. 103.

So ist es auch bei unserm Thema. Der Satz „Das Lied ist freier als das Denkmal der bildenden Kunst“ setzt voraus die Betrachtung des Denkmals, und der Satz „Das Denkmal ist nicht so frei wie das Lied“ setzt voraus die Betrachtung des Liedes.

Der Verfasser macht es richtig, wenn er das Lied zuerst behandelt, macht dann aber einen Fehler, wenn er auf die Eigenschaften des Denkmals nicht näher eingeht, sondern nur mit „wie“ hinweist.

b) Unter dem zerstörenden Einfluß der Zeit meint der Verfasser die Wirkung der Luft. Diese ist eine Naturgewalt. Diese kann ich nicht überordnen, wenn ich unter  $\gamma$  von Menschengewalt spreche. Der überzuordnende Gedanke ist aus 1 zu entnehmen: „Das Lied ist zeitlich freier“. Das ist allgemein gesagt, und diesem Gedanken ordnet sich das Folgende unter. Unter  $\alpha$  müßte es heißen: Der Stoff, auf den das Lied geschrieben ist, unterliegt wohl den zerstörenden Einflüssen der Naturgewalten (Luft, Wasser, Feuer), aber das Lied kann durch Schrift und Druck fortgepflanzt werden, vorausgesetzt, daß wenigstens eine Abschrift oder ein Druck noch vorhanden ist.

Vergessen hat der Verfasser die mündlich überlieferte Dichtung, die auch länger dauert als ein Denkmal (Homerische Gesänge, Nibelungenlied).

An  $\alpha$  kann ich  $\gamma$  anschließen: ich gehe von der Naturgewalt gleich zur Menschengewalt über. Ich gliedere den Begriff Gewalt, wozu unwillkürliche Gedankenverknüpfung (Ideenassoziation) führt.

Was machen wir mit  $\beta$ ? Es soll doch gezeigt werden, daß das Lied zeitlich freier ist, d. h. länger dauert und darum die Namen berühmter Männer länger aufbewahrt. Die Tatsache aber, daß die Schönheit des Liedes länger dauert, trägt nicht zur längeren Aufbewahrung des Ruhmes großer Männer (A) bei, sondern zur längeren Aufbewahrung der Kunst des Dichters. So aufgefaßt, könnte der Gedanke und zwar an dritter Stelle angeführt werden, wenn in der Einleitung jener Auffassung Ausdruck gegeben wäre. Aber in dem Dichtervort steckt dieser Gedanke nicht.

Statt b ist  $\Sigma$  zu schreiben, und dann vereinfacht sich die Zählung. „zeitlich“ in 1 ist zu streichen.

2 und 3. Ausdrucksfähigkeit und Gemeinverständlichkeit lassen sich unter den Begriff Darstellung bringen:

## 2. Die Darstellung

a) des Liedes ist besser:

$\alpha$ ) umfangreicher,

$\beta$ ) deutlicher;

b) die des Denkmals ist nicht so gut:

$\alpha$ ) es kann nur wenige Angaben aus dem Leben eines Mannes bieten;

$\beta$ ) das Bildliche ist nur wenigen verständlich.

Mit dem episodischen Beiwerk sind Schilderungen und zwar Momentvorgänge gemeint.

Der Verfasser will begründen. Das sagt er bei II: „Das ist auch wohlbegründet“ Was soll nun „Inwiefern?“? Es bedeutet In welcher Hinsicht? und Inwiefern? Wenn ich nun frage: In welcher Hinsicht und in welchen Grenzen ist das wohlbegründet?, so muß ich die Tatsachen angeben, auf die ich hinsehe und die mich zu meinem Urteil führen. Demgemäß muß ich sagen: Das Lied ist in zeitlicher Hinsicht unbeschränkt. So entwickle ich den Begriff „Hinsicht“. Da nun jene Tatsachen auch Gründe sind, aus denen das Urteil entspringt, so kann ich bei II sagen: Welche Gründe hat das? oder: Das hat folgende Gründe: . Ich fahre auch hier fort: Das Lied ist (nämlich) in zeitlicher Hinsicht unbeschränkt. Aber so entwickle ich den Begriff Grund und begründe somit. Indem der Verfasser sowohl nach Gründen als auch nach Hinsichten fragt, verbindet er Entwicklung und Begründung. S. S. 115.

Das Thema kann lauten: Aus welchen Gründen überliefert eine Dichtung das Andenken berühmter Männer besser als ein Denkmal?, und dies ist deutlicher.

Nun I. Dieser Teil umschreibt die Überschrift wie der zweite Teil der Chrie. Machen auch wir es so?

Leicht kann eine Erklärung an solcher Stelle den Anschein erwecken, als ob die Feststellung der Tatsachen überhaupt das Thema ist: Welche Namen sind . . . aufbewahrt . . . ?

B. Ist dies das Thema? Es ist ja nur die Hälfte davon.

A. Diese Einleitung besteht aus einer Hälfte des Themas.

**Einleitung.** Die einleitenden Gedanken finden wir, wenn wir den Begriff Grund, den wir in das Thema eingesetzt haben, ausscheiden, da er Gegenstand der Ausführung ist. Was übrig bleibt, ist ein Urteil, das aus einem Vergleich gewonnen ist. Die Tatsachen, aus denen das Urteil hervorgeht, sind zu erwähnen. Also: Das Andenken berühmter Männer pflegt auf verschiedene Weise der Nachwelt überliefert zu werden: Dichter preisen sie in ihren Dichtungen, Künstler errichten ihnen Denkmäler. Doch erhalten Dichtungen das Andenken besser als Kunstwerke aus Erz oder Marmor. Nun Beispiele: „Man halte gegeneinander . . .“ wie in I. Also in die Einleitung gehört Teil I. Wir fahren fort: Jene Tatsache spricht ein Dichtervort aus: „Die Namen . . .“

Wir fügen hinzu: „Das ist wohlbegründet“. Aber, lautet das Thema: Aus welchen Gründen erhält . . . ?, dann können wir das Dichtervort weglassen.

Zweiterlei noch: Statt „berühmter Männer“ sagen wir besser: berühmter Persönlichkeiten, da es auch Frauen sein können, und wir müssen überall von plastischen Künstlern sprechen, da die Verse die Maler ausschließen.

C. „Das Lied bewahrt auch viel mehr Namen“: dieser Gedanke gehört zur Begründung (2).

**Schlußgedanke** kann sein die Folgerung: Zu preisen sind diejenigen, die im Liede fortleben. Über ein solches Urteil s. S. 105.

Begründen heißt alle Gründe anführen. Über die Vorsilbe be s. S. 25.

Bei einer Begründung entwickeln wir den Begriff Grund. Also ist auch die Begründung eine Entwicklung.

### Ein Fehler beim Übergange zum Thema.

Man findet nicht selten in der Einleitung eine falsche Begründung, indem das Thema mit „Denn“ eingeführt wird, während es selbst begründet werden soll. Ein Beispiel (gekürzt):<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Hoffmann, Materialien zu deutschen Aufsätzen.

### **Auch der Winter hat seine Freuden.**

Der Winter gilt gewöhnlich als die unangenehmste Jahreszeit — — —. Aber es wäre ungerecht, wenn wir nur das Unangenehme des Winters hervorheben und nicht auch das Gute anerkennen wollten, das er mit sich bringt, denn der Winter hat auch seine Freuden.

Hier hieße das Thema: Warum wäre es ungerecht, wenn wir nur das Unangenehme des Winters hervorheben wollten? Und die Antwort am Ende der Einleitung wäre: Aber es wäre ungerecht, wenn . . . Und dann begründende Ausführung: Denn der Winter hat auch seine Freuden. Schließen wir die Einleitung: Aus welchen Gründen?, so fahren wir fort: Der Winter hat nämlich . . . S. S. 114.

Im obigen Beispiel vermeiden wir die falsche Begründung, wenn wir z. B. fortfahren: Aber der Winter hat auch seine Freuden. Und dann Ausführung: Nämlich — — —, weil gefragt wird Welche Freuden? Sage ich Denn, so mache ich aus der Entwicklung eine Begründung.<sup>1)</sup>

Übrigens muß die Überschrift lauten: Der Winter hat auch seine Freuden, weil nicht Sommer und Winter, sondern Leid und Freude des Winters den Gegensatz bilden sollen, oder in Frageform: Welche Freuden auch hat der Winter?

Noch schlimmer ist es, ein Thema am Ende der Einleitung im Nebensatz auszusprechen. Wenn z. B. das Thema lautet: Pauslets Treue in Schillers Drama „Maria Stuart“, so darf man nicht so übergehen: Marias Hüter ist Pauslet, der treu ist, sondern es muß heißen: Er ist treu.

### **Ein Fehler in der Gliederung.**

Wir fanden im Plan zwei Fragen: Aus welchen Gründen? und In welcher Hinsicht?, und wir sahen, daß eine doppelte Frage nicht statthaft ist. Ein anderes Beispiel: Wenn ich das Thema stelle: Wovon singt Walter von der Vogelweide?, so ist der Begriff Wovon? zu gliedern. Das sehen wir deutlich, wenn wir in der Einleitung zuletzt sagen: Walter dichtet und singt. Wovon? Und nun gliedern wir z. B.: I. Er singt von der Natur: a) vom Sommer, indem er ihn preist, b) vom Winter, indem er über ihn klagt; II. Er singt vom Vaterlande: a) von den Männern und den Frauen, indem er sie preist, b) von den politischen Zuständen, indem er über sie klagt. Nicht aber dürfen wir so gliedern: I. Er preist Folgendes: a) den Sommer, b) das Vaterland; II. Er klagt über Folgendes: a) über den Winter, b) über die politischen Zustände. Diese Gliederung setzt voraus zwei Themata: Was preist W. und worüber klagt er? Und diese Themata setzen voraus zwei beigeordnete Fragen: Wovon singt er? und wie singt er?

<sup>1)</sup> S. auch S. 94.

Eine andere Doppelfrage: Wenn ich von der Macht eines Dichters spreche, so beantworte ich zwei Fragen: Welche Macht und welsch eine Macht übt er aus? oder Inwiefern und inwieweit übt er Macht aus? Will man eine Frage, so muß man allgemein sagen: Wie ist die Macht? S. S. 93. Will man keine Frageform, so lautet das Thema Die Macht des Dichters. Decken sich beide Fragen wie bei Bertran de Born, so fragen wir: Welsch eine Macht übt B. nach der Darstellung Uhlands aus? S. S. 96.

### Ein Fehler in der Ausführung.

Man findet oft deduktive und induktive Darstellung durcheinander gemischt, was ich schon S. 107 bemerkte. Ein Beispiel: Der Teil II 1 b ist in einem Aufsatz so dargestellt: „Die Gedichte dagegen, mit denen Griechenland seine großen Männer ehrte, sind uns erhalten; sie haben die Jahrhunderte überdauert und geben noch heute Kunde von den Verdiensten und Taten der Geehrten. Das Lied lebt fort; es vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Nicht Sturm und Regen vermag es zu beschädigen; der Feind kann dem Volke sein Besitztum zerstören, seine Freiheit nehmen, seine Lieder, die Erinnerung an seine Helden, vermag er ihm nicht zu rauben. Die alten Heldenlieder der Germanen pflanzten sich durch Überlieferung weiter fort, und selbst, als das Christentum bei ihnen festen Fuß gefaßt hatte, erklangen noch häufig die heidnischen Weisen zum Lobe der Helden. Homers Gesänge haben fast drei Jahrtausende mit allen ihren Umwälzungen überlebt und werden fortleben, solange noch der Sinn für Heldenruhm und Dichtkunst bei irgendeinem Volke nicht er stirbt.“

Hier führt der Verfasser erst Beispiele an und leitet aus ihnen allgemeine Gedanken ab. Das ist die induktive Darstellung. Alsdann läßt er Beispiele folgen wie in einer deduktiven Darstellung. Richtig wäre es, diesen Teil so zu beginnen: Das Lied lebt fort, wie es auch die Disposition vorschreibt, und dann Begründung und dann Beispiele.

---

### Bliicher.<sup>1)</sup>

#### Disposition.

**Einleitung.** Bliicher, einer der treuesten Diener des Hauses Hohenzollern, gehört zwar nicht zu den Feldherrn ersten Ranges, aber seine Verdienste um das Vaterland sind doch sehr hoch anzuschlagen, und zugleich ist er ein Liebling des Volkes.

Seine charakteristischen Eigenschaften sind:

#### Ausführung.

1. äußere:

a) seine große, schlanke Gestalt,

---

<sup>1)</sup> Bemm, Deutsche Aufsätze.

- b) sein schönes, männliches Antlitz,
- c) seine eigentümliche Sprache;

2. innere:

- a) sein scharfer, den Mangel an wissenschaftlicher Bildung ersetzender Verstand,
- b) seine auf dem Bewußtsein körperlicher Kraft gegründete Uner-schrockenheit und Ausdauer,
- c) sein lebhaftes, unruhiges Temperament, das ihn zu schneller Ent-scheidung drängte,
- d) sein Gleichmut in Gefahren,
- e) seine Leutseligkeit dem gemeinen Manne gegenüber,
- f) seine Gefälligkeit im Umgange mit seinen Kriegskameraden,
- g) seine lebhaftes Phantasie bei Erzählung früherer Kriegstaten,
- h) seine Anerkennung fremder und
- i) seine Bescheidenheit in der Beurteilung der eigenen Verdienste.

**Schluß.** Kein Wunder, daß ein solcher Mann bei hoch und niedrig angesehen und beliebt war.

A u s f ü h r u n g.

Unter den vielen treuen Dienern, deren sich das Haus Hohenzollern zu erfreuen hatte, nimmt Feldmarschall Blücher keineswegs eine der letzten Stellen ein. Er ist zwar nur ein Mann des Krieges und auch als solcher nicht von der Bedeutung, daß man ihn zu den Feldherren <sup>5</sup> ersten Ranges zählen darf; aber gleichwohl sichern ihm seine Verdienste um die Sache Preußens und Deutschlands und seine hervorragenden Charaktereigenschaften das Recht, unter den ersten Helden der Freiheitskriege und unter den Lieblingen des Volkes genannt zu werden.

Blücher war von großer, schlanker Gestalt, von wohlgebildeten, <sup>10</sup> starken Gliedern. Das Alter weniger als Krankheitsleiden gaben ihm zulezt eine vorwärts gebeugte Haltung. Doch sein Haupt erhob sich in aller Schönheit, welche das Alter, das so viele nimmt, verleiht. Ein herrlicher Schädel, nur noch spärlich bedeckt von grauen Haaren, eine prächtige Stirn, eine stark gekrümmte Nase, scharfe, heftig rollende und <sup>15</sup> doch im Grunde sanft blickende, hellblaue Augen, dunkelgerötete Wangen, ein feiner, aber vom starken, herabhängenden Schnurrbart fast über-schatteter Mund, ein wohlgeformtes, starkes Kinn, alles dies stimmte zu einem kräftigen Menschenantlitz überein, dessen ausgearbeitete Züge sogleich einen bedeutenden Charakter erkennen ließen. Sein ganzes Ansehen trug <sup>20</sup> das Gepräge eines Kriegshelden, eines gebietenden wie eines vollstreckenden. Mut und Kühnheit leuchteten aus seinem ganzen Wesen hervor, von dem Ausdrücke eines tiefen, innerlichen Gleichmutes, einer persönlichen Unbe-kümmertheit begleitet, die ihm auch wirklich unter allen Umständen eigen

blieben. Seine Sprache war rauh und dumpf, wegen Mangels der  
25 Zähne etwas lispelnd, im Zorn überaus hart, in gewöhnlicher Rede mild  
und traulich. — „Mit einem scharfen durchdringenden Verstande“, sagt der  
Verfasser der Feldzüge des schlesischen Heeres, „war er ohne alle wissen-  
schaftliche Ausbildung geblieben; allein in dem Umgange mit Menschen  
30 leicht in jedes Verhältnis sich findend, in jedem mit Festigkeit auftretend und  
mit großem Takt sich bewegend, erwarb er sich durch seine unerschöpfliche  
Heiterkeit und anspruchslose gutmütige Haltung überall Freunde. Er  
verspottete nie das Wissen, aber überschätzte es auch nie. Er sprach ohne  
Rücksicht über die Vernachlässigung seiner Erziehung, aber er wußte auch  
35 recht gut, was er ohne diese Ausbildung leisten konnte. Seine Uner-  
schrockenheit in gefährlichen Lagen, sein Ausdauern im Unglück und sein  
bei allen Schwierigkeiten wachsender Mut gründeten sich auf das Bewußt-  
sein körperlicher Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft  
geübt hatte. So war es bei ihm nach und nach zur Überzeugung ge-  
worden, daß es keine militärische Verlegenheit gebe, aus welcher man  
40 sich nicht am Ende durch einen Kampf Mann gegen Mann herausziehen  
könne. Von einem Offizier, der nicht diese Ansicht teilte, hatte er keine  
große Meinung. Tapferkeit mußte nach seiner Ansicht den militärischen  
Ruf geben, und daß der Tapfere ihn verliere, schien ihm unmöglich. Nie  
trat bei ihm auch nur die leiseste Furcht ein, daß ein Rückzug oder eine  
45 verlorene Schlacht ihm den seinigen nehmen könnte. So war der  
Wunsch, große Heere zu befehligen, ihm völlig fremd; er setzte sich als  
Feldmarschall eben so gut vor eine Schwadron als vor ein ganzes Heer.  
Den Offizieren seiner Umgebung schenkte er sein Vertrauen nur, wenn er  
sie für unternehmend hielt; dann aber, wenn sie dies Zutrauen einmal  
50 hatten, war es unbedingt. Er ließ sich ihre Entwürfe zu Märschen,  
Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles schnell auf, und hatte er  
sie gebilligt und die Disposition unterschrieben, so nahm er keinen fremden  
Rat an, und keine geäußerten Besorgnisse machten den geringsten Eindruck  
auf ihn. Er führte eine fremde Idee, welche er gut geheißen hatte, ganz  
55 wie seine eigene aus. Es ist dagegen nicht zu leugnen, daß er in Folge  
seines Temperaments in allen Schlachten zu lebhaft, zu unruhig war.  
Wenn die Truppen ihre Befehle hatten, so konnte er die Ausführung  
kaum erwarten, und alle Bewegungen schienen ihm zu langsam. Es war  
nicht ratsam, ihm den Entwurf einer Schlacht vorzulegen, deren Dauer  
60 auf den ganzen Tag und deren Entscheidung auf den Abend berechnet war.  
Sein Charakter verlangte schnelle Entscheidung. Die Reiterei war seine  
Lieblingswaffe. Er begünstigte sie zwar nie auf Rechnung der übrigen;  
allein eine Schlacht, in welcher die Reiterei nicht entscheiden konnte,  
schien für sie ein Vorwurf zu sein, und er erwähnte ihrer nicht gern.“  
65 Seine Kriegsführung zeigte überall denselben Charakter des Eifers und

der Kühnheit; sein Heer ist immer angestrengt, sehr oft in allzu großen Fernen verteilt, zum Angriff und zur Verteidigung zu weit auseinander; er selbst wird häufig überfallen. Aber sein unaufhaltbarer Mut und rastloser Drang eilen über alle Fehler hinweg, überbieten alle Berechnungen; 70 für sich allein oder verbunden mit anderen Feldherrn, mit eigenen oder mit fremden Truppen, selbständig oder von höherem Befehle abhängig, immer dringt er entschlossen auf den Feind, keine politische und keine persönliche Gefahr kennend und durch keinen Gedanken an Verantwortung in den kühnsten Wagnissen gehemmt.

75 Von seinem Gleichmute in Gefechten, von seiner Todesverachtung werden viele Züge erzählt. Im stärksten Kugelregen bei Ligny rauchte er gelassen seine Pfeife, die er an der brennenden Lunte des nächsten Kanoniers angezündet hatte. Er sprengte oft blindlings in Gefahren hinein, und seine Umgebungen hatten immer alle Mühe, ihn von der 80 persönlichen Teilnahme an einzelnen Angriffen zurückzuhalten, besonders wenn ein Gefecht ungünstig ausfiel; dann wollte er zuletzt immer persönlich mit der Reiterei alles wieder umlenken, und, indem er etwa sagte: „Ich werde sie gleich mal anders fassen,“ oder: „Na, ich will schon machen, laßt mich nur erst unter sie kommen!“ sah er sich eifrigst nach der nächsten 85 Reiterei um, rief die Anführer herbei, denen er das meiste zutraute, und war oft kaum zu verhindern, seinen für das Ganze vielleicht schon zwecklosen, für die Truppen aber selbst im Gelingen verderblichen Anschlag auszuführen. Diese Unerfrohenheit und dieser Gleichmut bedurften nicht der Spannung, welche das Schlachtfeld in der Seele zuweilen erst erweckt.

90 Aus dem Schlafe aufgerüttelt, um die Meldung zu vernehmen, daß Napoleon eine neue, so unerwartete als kühne Bewegung ausführe, antwortete Blücher gähnend: „Da kann er die schönste Schmiere kriegen“, gab einige, für den Fall nötige Befehle und drehte sich gelassen auf die andere Seite zum Wiedereinschlafen.

95 Durch solche Art zu sein und die Dinge zu nehmen hatte Blücher eine unwiderstehliche Wirkung auf das Volk; der gemeine Mann war ihm überall, wo er sich zeigte, sogleich zugetan; selbst in Frankreich fühlte das Volk eine Art Vorliebe für ihn. Ihm war besonders die Gabe eigen, mit den Soldaten umzugehen, sie zu ermuntern, zu befeuern; mit 100 dem Schlag weniger Wörter, wie sie der Augenblick ihm eingab, durchzuckte er die rohesten Gemüter. Einst wollte er kurz vor einem Sturme seine Truppen ordnen; da fiel ihm ihr schmutziges Aussehen auf, und sogleich an diesen Eindruck anknüpfend, rief er in seiner Kraftsprache: „Kerls, ihr seht aus wie die Schweine. Aber ihr habt die Franzosen 105 geschlagen. Damit ist's aber nicht genug. Ihr müßt sie heute wieder schlagen; denn sonst sind wir alle verloren; also, frisch drauf, Kinder!“ Ebenso glücklich trafen oft seine Scherzworte, z. B. wenn er einem

Bataillon Pommern, welches beim Eindringen in Frankreich überaus brav getan, aber auch sehr gelitten hatte und in ernster, fast düsterer  
110 Haltung einherzog, vertröstend zurief: „Nun, Kinder, sollt ihr auch so lang in Frankreich bleiben, bis ihr alle französisch könnt.“ Das ganze Bataillon war augenblicklich in gute Laune versetzt. Mit seinen Offizieren ging er ebenso vertraulich, ja ganz kameradschaftlich um.

Geselliges Zusammensein mit Kriegskameraden und anderen guten  
115 Leuten, die lebten und leben ließen, allenfalls ein Spiel mitmachten, einem Glas Wein Bescheid taten und mancherlei erzählen und anhören konnten, war immer sein bestes Vergnügen. Er liebte den Champagner, und kurz vor den Schlachten in Flandern hielt er demselben in Namur bei Tisch eine Lobrede, indem er das Glas erhob und in die Betrachtung  
120 ausbrach: „Ist es nicht jammer schade, daß man gegen ein Volk Krieg führen muß, das einen so herrlichen Trunk braut? Man sollte denken, das müßten die besten Menschen sein, aber o Gott, o Gott!“

Nichts war merkwürdiger, als wenn er von seinen Kriegsergebnissen erzählte. Am liebsten sprach er von den Vorfällen in Schlesien und be-  
125 sonders von der Schlacht an der Ragbach; wenn er die einzelnen Umstände lebendig und anmutig vortrug, glaubte man darauf schwören zu müssen, daß die Sachen so gewesen, wie er sie darstellte, und doch war meistens alles falsch. Seine Einbildungskraft hielt ihm Lieblingsbilder vor, wie die Sache hätte sein können und am meisten nach seinem Sinn  
130 würden gewesen sein, und diesen folgte er unbedenklich. Die größten Feldherrn, auch Friedrich der Große, sagt man, waren von dieser Übertragung nicht frei, daß sie die Macht, mit welcher sie auf die Ereignisse selbst wirkten, auch späterhin auf die Erzählung davon zuweilen ausdehnten. Auch die Namen der Orter und Personen erlitten in seiner  
135 Einbildungskraft leicht Umgestaltungen, die er dann hartnäckig festhielt; so hieß der Montmartre bei ihm unwiderrüflich Sankt Märten, der Marschall Marmont ebenso sicher Marmotte; ähnliche Willkür und Beharrlichkeit in dergleichen wird auch von Napoleon erzählt.

Wahrhaft groß erscheint Blücher in seiner neidlosen, freudigen Aner-  
140 kennung des Verdienstes anderer, sowohl eines solchen, das er selbst nicht teilen konnte, als auch dessen, was in der Bahn der seinigen lag. Jede würdige Erscheinung, jede tüchtige Kraft hielt er in Ehren, den Staatsmann und den Schriftsteller, den Kaufmann und den Künstler, sobald sie ihm in der Persönlichkeit oder in dem Staatsansehen entgegentraten,  
145 die ihren Wert ihm verständlich machten. Das Verdienst des Kriegsmannes wußte er unmittelbar durch eigenes Urteil zu würdigen. Nicht nur erkannte er völlig jede Eigenschaft seiner Mitfeldherrn an, auch den Einsichten der Oberbefehlshaber, welchen er zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger zu folgen hatte, unterwarf er gehorsam seine eigene Meinung,

150 solange ihm die Umstände nicht gebieterisch eine Selbständigkeit aufdrangen, die er dann freilich zu behaupten mußte.

Aus der höchsten Prüfung ging sein Charakter rein und groß hervor in den Verhältnissen, welche, einzig in ihrer Art, erst zu Scharnhorst und dann zu Gneisenau, besonders zu dem letzteren, ihm zu teil wurden. Mit  
155 aufrichtiger Selbsterkenntnis unterwarf er sich der höheren Einsicht dieser Männer, welche weniger seine Untergebenen als seine Freunde und Vertrauten waren und gleichwohl in ihm den gebietenden Feldherrn nicht vermissen konnten. Scharnhorst wurde früh von seiner Seite gerissen; Gneisenau aber blieb der unzertrennliche Gefährte der ganzen Sieges-  
160 lausbahn, und welcher Anteil demselben an deren Erfolgen gebührt, hat Blücher in dem höchsten Taumel der Huldigungen, auf dem Gipfel des Ruhmes und der Ehren stets eifrig und laut verkündet. Hierher gehört besonders das große Wort, durch welches er einst die Lobreden, die man ihm zum Überdruß vorgetragen, ungeduldig unterbrach: „Was ist's, das  
165 Ihr rühmt!“ rief er begeistert aus; „es war meine Berwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit.“ Ein andermal in einer großen Versammlung, als bei Tisch viele Trinksprüche schon ausgebracht und Sinn und Streben auf Seltsames und Wunderliches gerichtet war, verhiess Blücher, alle überbietend, er wolle tun, was  
170 kein anderer nachahmen könne; er wolle seinen eigenen Kopf küssen. Das Rätsel blieb nicht lange ungelöst; er stand auf, sprang zu Gneisenau hin und küßte ihn mit herzlicher Umarmung. Noch bei vielen Gelegenheiten gab er das offene Bekenntnis, er selbst sei im Felde nur der ausführende Arm, aber Gneisenau das leitende Haupt gewesen. Ihre beider-  
175 seitige Freundschaft blieb ungetrübt bis ans Ende.

Bei so hervorragenden Eigenschaften des Charakters und Gemütes ist es nicht zu verwundern, wenn Blücher in den heißen Freiheitskämpfen für die aus der Masse des Volkes hervorgegangenen Heere der geeignetste  
180 Führer war, den es geben konnte, und daß er nicht bloß bei Gleichgestellten und Nahestehenden in großer Achtung stand, sondern auch bei dem gemeinen Soldaten und bei dem Volke jene Beliebtheit besaß, die großen Feldherren so selten zu teil wird.

Im ersten Satz der Disposition kennzeichnet der Verfasser den Charakter Blüchers und greift damit der Ausführung vor. Im zweiten deutet er die Verdienste und die Beliebtheit an, beides Dinge, die aus dem Charakter hervorgehen, also erst nach der Darstellung des Charakters besprochen werden dürfen.

Nun springt der Verfasser zum Thema über. Wir sehen keinen Zusammenhang. Dieser könnte so hergestellt werden: Dies hat seinen Grund in seinen Charaktereigenschaften. Dann aber hieße das Thema nicht Blüchers

Charakter, sondern: Durch welche Eigenschaften erwarb sich Blücher Verdienste und Beliebtheit?

Dieser Sprung hat einen besonderen Grund. Der Verfasser macht eine Superlativ-Einleitung. Diese führt eigentlich zu einer Begründung der Behauptung, daß Bl. einer der Besten war. S. S. 51 u. 28 und Liv. XXI, 1.<sup>2. 1)</sup>

Könnte die Einleitung so lauten: Blücher gehört zwar nicht zu den Feldherrn ersten Ranges, aber er besaß einen vielseitigen Charakter? Dann wären die verschiedenen Seiten des inneren Wesens anzugeben. Aber der Verfasser handelt im Folgenden nicht nur von den inneren, sondern auch von den äußeren Eigenschaften, und so ist auch diese Einleitung nicht brauchbar.

Welche Gedanken muß nun die Einleitung aussprechen? Wenn ich eine Persönlichkeit darstelle, so muß dazu ein besonderer Anstoß vorliegen. Gefällt ein Mann durch äußere Vorzüge, so fragt man: Wer ist das? und Was ist er? Fällt er auch durch Handlungen auf, so wendet sich das Interesse, unser Empfinden kann Bewunderung oder Verwunderung sein, auch seinem Charakter zu, und man fragt unwillkürlich Wie ist er? oder Was für ein Mann ist er? Lerne ich die Taten eines bedeutenden Mannes in einem Geschichtsbuch kennen, so interessiere ich mich zunächst für den Charakter, und dann erst habe ich das Verlangen, auch das Aussehen kennen zu lernen. Seine Bedeutung reizt mich, ein Bild zu entwerfen, ein Bild nicht bloß von seinem Charakter, worunter wir nur die inneren Eigenschaften zu verstehen pflegen, sondern auch ein Bild von seiner ganzen Persönlichkeit.

Wenden wir dies auf Blücher an. Das Thema kann nicht „Blücher“ lauten, da es über den Inhalt der Abhandlung im Unklaren läßt, sondern es muß Blüchers Charakter heißen oder, weil auch die körperlichen Eigenschaften behandelt werden, Blüchers Persönlichkeit oder in einem Frageatz: Welche Persönlichkeit hatte Blücher? Am Ende der Einleitung sagen wir: Blücher hatte folgende Persönlichkeit, und ähnlich macht es auch der Verfasser.

Stellen wir nun im Hauptteil die Persönlichkeit dar, so muß die Einleitung angeben, wer dargestellt werden soll, also das Subjekt Blücher. Aber dies genügt nicht. Wir sahen oben, daß der Anstoß zu einer Charakteristik durch die Bedeutung der Persönlichkeit gegeben wird. Die Einleitung muß daher auch angeben, was Blücher war: Blücher war ein Heerführer. Damit gebe ich den Beruf an. Sagte ich aber, daß er nicht zu den Feldherrn ersten Ranges gehörte, so würde ich die Frage Wie war er? oder Was für ein Mann war er? schon hier beantworten. Und das Gleiche täte ich,

<sup>1)</sup> In einer Superlativ-Einleitung wird das Denken auch vom Empfinden geleitet. „Wählen heißt das mehrere Wählbare vergleichen und bestimmen, was von diesem am meisten im Lichte der Lust stehe“ (Rehmkte, Freiheit des Willens.) Eine solche Einleitung ist nicht bloß logisch, sondern auch psychologisch zu erklären.

wenn ich in der Einleitung von seiner Treue spräche und ihn als einen der treuesten Diener des Hauses Hohenzollern bezeichnete.

Nun der Schritt zum Thema „Er hatte folgende Persönlichkeit.“ Aussehen und Handlungen sind es, die, wie wir oben zeigten, eine anziehende Wirkung auf uns haben und uns im Sinne bleiben. Ihre Einwirkung auf uns bezeichnen wir mit dem lateinisch-französischen Wort *interessant*, d. h. im Sinne liegend, anziehend, fesselnd. Dieser Gedanke muß nun die Brücke schlagen, etwa so: Schon diejenigen Taten Blüchers, die wir in jedem kleineren Geschichtsbuch kennen lernen, erregen unsere Aufmerksamkeit und lenken unsern Blick auf seine Persönlichkeit. Aber die Taten und die Verdienste, die wir in einer ausführlichen Lebensbeschreibung erfahren, steigern unsere Bewunderung in weit höherem Maße. Blücher wird uns so interessant, daß wir uns gereizt fühlen, ein Bild dieses Mannes zu entwerfen. Er hatte folgende Persönlichkeit: . . . Oder zuletzt kürzer so: . . . Maße. Wir lernen einen interessanten Mann kennen. Er hatte folgende Persönlichkeit: . . . Dieser letzte Satz ist notwendig, damit man nicht denkt, daß das Thema lautet: Blücher<sup>1)</sup> eine interessante Persönlichkeit.

Am Ende der Einleitung einer Charakteristik findet sich meist der Ausdruck „interessant“ oder ein ähnlicher, wie „hervorragend“, „merkwürdig“, doch ohne ersichtlichen inneren Grund, nur als erstarrte Phrase. Man findet oft: „Er war eine hervorragende“ oder „merkwürdige“ oder „interessante Persönlichkeit“, wie wenn das Thema hieße: Inwiefern war B. eine interessante Persönlichkeit?. Bei diesem Wortlaut des Themas wären nur diejenigen Eigenschaften anzugeben, die interessant sind, während die Darstellung der ganzen Persönlichkeit auch die nicht interessanten Eigenschaften umfaßt. Die Darsteller kennen nicht mehr den ursprünglichen und ursächlichen Gedankengang in solchen Einleitungen und wissen daher auch nicht mehr den ihnen im Gefühl liegenden und sich ihnen geradezu aufdrängenden Ausdruck „interessant“ an der richtigen Stelle anzubringen. Im obigen Aufsatz fehlt ein solcher Ausdruck. Der Verfasser kennt den ursprünglichen Zusammenhang garnicht mehr und springt zum Thema über.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Kein Komma, weil „eine interessante Persönlichkeit“ Prädikatsnomen ist in dem Satz Blücher war eine interessante Persönlichkeit.

<sup>2)</sup> Will eine Einleitung nicht recht gelingen, so muß man sich wohl durch einen Sprung zu helfen suchen. Aber man darf nicht abstürzen, wie z. B. im folgenden Falle:

„Das deutsche bürgerliche Recht war früher mannigfaltig, da jeder Staat sein besonderes Gesetz hatte. Erst seit 1900 haben wir ein einheitliches Recht. Das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich, eine ganz hervorragende gesetzgeberische Leistung, ist ein außerordentlich wichtiger Markstein in der Geschichte des deutschen Rechts.“

Nun wollen wir untersuchen, ob das Schwein dem Kläger gehört.“

**Anführung der Eigenschaften.** <sup>1)</sup> Hier fallen a) und b) unter den zusammfassenden Begriff Aussehen. Es ist demgemäß zu gliedern:

I. äußere:

a) Aussehen:

1. Er war groß und schlank;
2. sein Antlitz war schön und männlich;

b) seine Sprache war eigentümlich;

Dazu kommt seine körperliche Kraft, auf die in 2b) hingewiesen wird, und nun müssen wir gliedern:

a) Aussehen:

1. . . . .
2. . . . .;

b) er war kräftig;

c) seine Sprache war eigentümlich.

Unter a2) sagen wir: Sein Antlitz war schön . . . da wir Eigenschaften angeben sollen. Wir können ferner nicht sagen: Er war schön und männlich, weil diese Prädikate nur für einen Teil des Körpers gelten. Übrigens ist es richtiger, vom Kopf zu reden, da in der Ausführung auch der Schädel beschrieben wird.

Der Begriff „eigentümlich“ (c) kann gegliedert werden: bald rau, bald mild (25).

„innere“. Hier fehlt die Gruppierung der Eigenschaften nach Verstand und Gemüt. a) und g) gehören zusammen: a) Er war klug, b) er war mit Phantasie begabt. In g) steckt aber noch eine dritte Eigenschaft, Beredsamkeit (124). Er hatte aber auch eine Schwäche, die in a) angedeutet ist: er hatte keine wissenschaftliche Bildung. Also: A. Eigenschaften der Verstandes (geistige E.):

a) gute:

1. Er war klug,
2. er war mit Phantasie begabt,
3. er war beredt;

b) eine schlechte: er war nicht wissenschaftlich gebildet.

Nun die Eigenschaften des Herzens (sittliche). „Unerfrorenheit“ und „Ausdauer“ sind zu trennen, und für „Ausdauer“ ist bezeichnender „Tapferkeit“ (42). Statt „Anerkennung fremder Verdienste“ sagen wir gerecht, weil ein Eigenschaftswort gefordert wird. Statt „Gefälligkeit“ ist Geselligkeit gemäß Z. 114 zu lesen.

Zu ordnen wäre so:

a) Gute Eigenschaften:

1. gleichmütig (in Gefahren),
2. tapfer,

<sup>1)</sup> S. S. 29.

Blii

einer

Disj

Der

Prä

Ma

felte

—

Es

gebe

stark

Prä

„Sa

aufe

Sein

nim

Cha

schre

bede

Teil

Sein

Sein

Gle

schei

und

oder

war

3. leutfelig,
4. gefellig,
5. gerecht,
6. bescheiden.

b) schlechte:

1. unruhig,
2. ungeduldig (58).

**Schluß.** Der zusammenfassende Gedanke ist: Solche Eigenschaften besaß Blücher, oder: Ein solcher Mann war Blücher, oder: So war Blücher.

Dieser Gedanke darf aber, wie wir bei den Beschreibungen bemerkten, in einer kurzen Ausführung fehlen. Der Verfasser darf sich darum hier, in der Disposition, mit einer Folgerung begnügen, und nun wird jener Hauptgedanke: Der Mann war so, dem neuen Hauptgedanken untergeordnet, d. h.: das Prädikat „so“ wird hier Attribut: „Kein Wunder, daß ein solcher Mann . . .“

### Ausführung.

9. Blüchers Körpergröße ist nicht genauer beschrieben. Außer dem Maß wird auch nicht viel mehr gesagt werden können. Dies ist einer der seltenen Fälle, wo die Ausführung nicht mehr bieten kann als die Disposition. — Die Stärke ist im Plan nicht angegeben, ebenso auch nicht die Haltung. Es ist also in dem Plan zu gliedern: groß, stark, gebeugt, oder, da die gebeugte Haltung eine schlechte Eigenschaft ist, auch so: gute Eigenschaften: groß, stark, und eine schlechte: gebeugt.

11. Der Verfasser geht zur Darstellung des Hauptes über, aber das Prädikat „erhob sich“ bezeichnet noch die Haltung des Körpers, und so ist hinter „Haltung“ ein Semikolon zu setzen und fortzufahren: doch sein Haupt trug er aufrecht. Nun Gedankenstrich oder Absatz: Sein Kopf war schön, oder: Sein Kopf zeichnete sich durch Schönheit aus, welche das Alter, das so viele nimmt, verleiht.

18. Der Nebensatz „dessen ausgearbeitete Züge sogleich einen bedeutenden Charakter erkennen ließen“ enthält einen Gedanken, der nicht zur Beschreibung des Antlitzes gehört, sondern zum Folgenden 20—23, das von dem bedeutenden Eindruck, den Blücher als Kriegsheld machte, handelt. Dieser Teil könnte so beginnen: Sein ganzes Aussehen machte besonderen Eindruck. Seine ausgearbeiteten Gesichtszüge ließen einen bedeutenden Charakter erkennen. Sein Ansehen trug das Gepräge . . . Wenn schon hier von Mut, Kühnheit, Gleichmut und Unbekümmertheit die Rede ist, so greift der Verfasser nur scheinbar der Charakteristik vor. Das Innere prägt sich doch äußerlich aus, und diesen seelischen Gesichtsausdruck stellt der Beschreibende wie der Zeichner oder Maler dar. — Übrigens war der Gedanke, daß die Züge ausgearbeitet waren, vorher bei der Beschreibung des Äußeren, anzubringen. — Hinter „Kinn“

setzen wir einen Doppelpunkt, der zusammenfaßt wie eine zusammenfassende, rechts stehende Klammer.

23. Der Nebensatz „die ihm auch wirklich unter allen Umständen eigen blieben“ enthält eine Charakterisierung des Wesens, und diese gehört zu b) u. d) — Der Gesamteindruck ist in dem Plan nicht angedeutet. Etwa so:

I. äußere:

a) Heldenhafte Erscheinung:

1. Er war groß,
2. sein Kopf war schön
3. und männlich.

24. Bei der Beurteilung der Sprache wird der übergeordnete Begriff „eigentümlich“ vermisst. Da er aus den einzelnen Eigenheiten abgeleitet (abstrahiert)<sup>1)</sup> wird, so kann er an Ende dieser Ausführung stehen, aber wir pflegen ihn voranzustellen.<sup>2)</sup>

26—64. Dies ist eine Entlehnung aus einem Buch. Die ersten Zeilen sollen von dem Verstande handeln, aber sie berühren auch Eigenschaften des Gemütes: Heiterkeit, Anspruchslosigkeit und Gutmütigkeit. Dann will der Verfasser b: Unererschrockenheit und Ausdauer, besprechen, gibt aber ihre Ursache, das Bewußtsein der körperlichen Kraft, an. Von Z. 38 bis 47 aber kennzeichnet er Blichers Selbstbewußtsein und dann 48—64 sein Zutrauen, sein unruhiges, ungeduldiges, stürmisches Wesen, seine Vorliebe für Reiterei.

Diese übernommene Darstellung entspricht nicht dem Plan und kann daher nicht so, wie sie ist, verwandt werden. Sie darf nur als Stoff dienen. Die Beweise der körperlichen Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft geübt hatte (37), sind im Teil 1) (I) unter „Kraft“ anzubringen. Blichers Selbstbewußtsein (38—47) wäre unter 2) anzuführen. Seine Anerkennung der Meinung anderer (52) oder vielmehr seine Gerechtigkeit ist erst unter h) zu behandeln. Zugleich erhalten wir Stoff für 2a) Verstand: „faßte schnell auf“, und für die Besprechung seiner Selbständigkeit. Von der Ungeduld (55—58) sprechen wir bei 2c). Diese Eigenschaft und Unbesonnenheit und Ungestim sind Fehler.

Diese Verteilung des Stoffes hat eine Ergänzung des Planes zur Folge. Der Verfasser hat aus dem entlehnten Stück nur drei Eigenschaften gezogen: 2) a b c. Zwei: selbstbewußt und selbständig (54), hat er in der Disposition nicht angeführt, und drei: neidlos, bescheiden, gerecht, entnehmen wir aus 50—54 und verwerten sie unter h (139).

65—74. Der Verfasser spricht nun selbst und will Blichers Kühnheit darlegen (65—68). Was nun folgt, betrifft einen Fehler in der Heerführung.

<sup>1)</sup> <sup>2)</sup> S. S. 103.

Dies müßte bei der Besprechung der Fehler ausgeführt werden und im Plan unter 2a) „Verstand“ angeführt sein.

Die in der Gedankenführung 9—74 gemachten Fehler hätte der Verfasser vermieden, wenn er statt eines einzigen Abschnittes so viele gemacht hätte, als Teile im Plan sind. Dann hätte er die einzelnen Eigenschaften streng voneinander geschieden.

75—94. Der Verfasser will nun von dem Gleichmut und der Todesverachtung sprechen. Beides wäre auseinander zu halten, denn beides ist nicht daselbe. Gleichmut zeigte Blücher, als er im Kampfe gelassen seine Pfeife rauchte (77), und bei der Nachricht von einer neuen Bewegung Napoleons gelassen sich auf die andere Seite zum Weiterzuschlafen drehte (94). Todesverachtung aber zeigte er, wenn er blindlings in den Kampf sprengte und kämpfte (78). Der Verfasser hat d) „Gleichmut“ im Auge, auch am Ende dieses Teiles, da er (88) nur von Gleichmut und, was daselbe ist, Unerschrockenheit, nicht aber auch von Kampfesmut spricht. Von der Todesverachtung ist bei der Darstellung des Mutes (65—74) zu reden. Woran liegt es, daß der Verfasser so abschweift und auf die Darstellung des Mutes zurückkommt? Weil er im Plan die Tapferkeit garnicht besonders angeführt hat. Er scheint sie mit dem Ausdruck „Ausdauer“ (b) gemeint zu haben, hat aber den vorgezeichneten Weg nicht eingehalten, weil er durch die wörtliche Entlehnung (26—64) abgelenkt wurde.

Aus der Tatsache, daß Blücher oft blindlings in Gefahren hineinsprengte, geht hervor, daß er oft unbesonnen war. Die Unbesonnenheit ist ein Fehler des Verstandes.

95—113. Die ersten vier Zeilen kennzeichnen Blüchers Beliebtheit als Folge seines Gleichmutes und seines Mutes. Seine Beliebtheit ist aber auch in anderen Eigenschaften begründet, überhaupt in der ganzen Persönlichkeit. So ist sie ein Schlußgedanke, und mit ihm schließt auch der Verfasser (181). Die Z. 95—98 sind also zu streichen.

Der Verfasser will hier von Blüchers Leutseligkeit (e) handeln. Dieser Begriff ist hier gleich zu nennen: Im persönlichen Verkehr war Blücher sehr leutselig. Ihm war besonders die Gabe eigen, mit den Soldaten umzugehen . . . Da er auch mit den Offizieren leutselig umging, so gliedern wir wie der Verfasser: Umgang mit Soldaten und Offizieren. Aber das Verhältnis zu den Offizieren ist zu kurz behandelt. — Z. 112 Gedankenstrich.

114—117. Thema ist „Geselligkeit“.

118—122. Die Vorliebe für Champagner kennzeichnet Blücher nicht als geselligen Mann, sondern als Feinschmecker. Das Eigenschaftswort hierfür ist empfänglich für das Schöne oder ästhetisch, freilich mit Beschränkung auf das Materielle. Daß er nicht auch sonst noch ästhetischen Sinn zeigte, lag in seiner mangelhaften wissenschaftlichen Ausbildung.

Die Erwähnung des Weines läßt den Verfasser an Blichers Vorliebe für Champagner denken. Eine solche Gedankenführung beruht auf unwillkürlicher Verknüpfung von Vorstellungen (Ideenassoziation). Aber eine begriffliche Darstellung fordert begriffliche Gliederung.

123—133. Wir hören, wie Blücher erzählte. Es ist nicht gerade notwendig, das Wesen gleich im ersten Satze durch ein Eigenschaftswort genau zu bezeichnen. Es darf wohl ein allgemeines Wort, wie z. B. „merkwürdig“, gebraucht werden. Aber es ist nicht richtig zu sagen: „Nichts war merkwürdiger“. Denn andere Eigenschaften, wie sein Verstand ohne wissenschaftliche Bildung, seine Tollkühnheit, waren ebenso merkwürdig. Nun ist aber unmittelbar vor 123 von merkwürdigen Eigenschaften nicht die Rede, und so ist hier der höchste Grad der Steigerung nicht begründet. Es müßte heißen: Seine Erzählungsweise war merkwürdig.

Ist nun „merkwürdig“ das richtige Eigenschaftswort? Es bezeichnet nicht eine Charaktereigenschaft, sondern sagt aus, daß etwas des Merkens würdig ist. Der Verfasser findet die Erzählungsweise darum merkwürdig, weil Blücher vieles ganz anders darstellte, als es sich ereignet hatte. Blücher machte es also, wie die dramatischen Dichter es meist tun: er gestaltete frei um, indem er seinen Lieblingsbildern nachhing wie die Dichter, die sich von ihren Idealen, d. h. Vollkommenheitsbildern, leiten lassen. Für „merkwürdig“ können wir nunmehr sagen: Seine Erzählung war dichterisch, d. h. frei und schön gestaltend. So können wir den Ausdruck „Phantasie“ im Plan hier verdeutschen. Und, wollen wir den Mann selbst kennzeichnen, so sagen wir: Er war idealistisch beanlagt, d. h. hier: Sein Verstand hatte die Gabe, mangelhafte Wirklichkeit sich als vollkommen vorzustellen. — Die nun folgende Ausführung ist induktiv.

Wir fanden vorher einen ästhetischen Zug materieller Art, d. h. einen Sinn, der die Schönheit einer Sache empfindet. Nun gesellt sich hinzu das Wohlgefallen am Idealen, und demgemäß müssen wir sagen: Sein Herz war empfänglich für das Schöne und zwar für das materiell und geistig Schöne.

Eine andere Eigenschaft läßt sich hier noch feststellen. Da Blücher viel erzählte, so muß er auch beredt gewesen sein. Die Beredsamkeit ist eine geistige Eigenschaft.

134—138. Das Festhalten am falschen Namen ist Eigensinn, und diese Eigenschaft wäre bei der Besprechung der Fehler zu erwähnen.

139—146. Die Gerechtigkeit wird beleuchtet. Der superlativische Übergang ist zu beanstanden. Denn von Blichers Größe ist unmittelbar vorher nicht die Rede, sondern im Gegenteil von einer Schwäche, seinem Eigensinn. Der Übergang könnte lauten: In der Beurteilung anderer war er gerecht. „Anerkennung“, wie es im Plan heißt, bezeichnet keine Eigenschaft.

147—151. Thema: Blücher war seinem Oberbefehlshaber gehorsam.

152—175. Hier handelt der Verfasser von Blüchers Gerechtigkeit und Bescheidenheit gegen seine Untergebenen. Da aber auch mit der Gerechtigkeit die Blücher gegen seinen Oberfeldherrn, sowie Mittelfeldherrn und andere zeigte, Bescheidenheit verbunden war, so haben wir zwei Themata: Gerechtigkeit und Bescheidenheit. Demgemäß müßte der Übergang lauten: In der Beurteilung anderer war Blücher gerecht und bescheiden. Oder aber wir trennen beide Eigenschaften und handeln zuerst von der Gerechtigkeit und dann von Bescheidenheit, wie es auch der Plan verlangt.

Die geschilderten Vorgänge (161 u. f.) sind dann in zweifacher Hinsicht auszunutzen. Aus der ersten Geschichte geht mehr die Gerechtigkeit hervor, aus der zweiten mehr die Bescheidenheit und zwar in besonders wirksamer Weise.<sup>1)</sup> Voranzuschicken wären diesen Beispielen solche Gedanken, wie sie in Z. 48—54 ausgesprochen sind. Der Übergang zur Darstellung der Bescheidenheit könnte lauten: Mit solcher Gerechtigkeit war Bescheidenheit eng verknüpft. Hier knüpft der Ausdruck „eng verknüpft“ nicht äußerlich, an das Vorhergehende an, er ist nicht Phrase, d. h. leere Redewendung, sondern er ist innerlich begründet, da beide Eigenschaften wirklich verbunden waren.

Da mit Z. 145 die Darstellung zum Verhalten Blüchers gegen Offiziere übergeht, so empfiehlt sich ein Gedankenstrich oder auch ein Absatz.

Der Übergang 152: Aus der höchsten Prüfung ging sein Charakter rein hervor, ist nicht richtig. Es sollte heißen: Sogar gegen Untergebene konnte er gerecht und bescheiden sein, oder, trennen wir beide Eigenschaften, dann in dem ersten Teil: Sogar gegen Untergebene war er gerecht, und in dem zweiten: Sogar gegen Untergebene war er bescheiden.

Die Eigenschaften „rein“ und „groß“ sind allgemein und fassen zusammen. Sie sind also im Schluß der Abhandlung auszusprechen. „Rein“ bedeutet hier „neidlos“ (139) und „groß“ erhaben über Schwächen.

Blüchers Selbständigkeit (155) ist hier im Nebensatz erwähnt, weil der Verfasser sie schon behandelt hat (50—64).

Bemerkt sei, daß Z. 147 es wohl „jede gute Eigenschaft“ heißen muß. „gute“ hat der Setzer nach dem ähnlichen „jede“ leicht übersehen können.

Wie gestaltet sich nun der **Plan**?

Die einzelnen Eigenschaften führen wir an auf die Frage Welche? Scheiden wir sie in körperliche, geistige und sittliche, so antworten wir auf die Frage Welcher Art sind sie? Scheiden wir sie in gute und schlechte, so antworten wir auf die Frage Wie (beschaffen) sind sie?<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Der Ausdruck „besonders wirksam“ ist die Übersetzung des Lehnwortes drastisch.

<sup>2)</sup> S. S. 104.

Nun könnten wir so gliedern:

I. Äußere:

A. Gute:

a) Bau:

1. Er war groß und schlank,
2. stark,

b) Sein Kopf war männlich schön.

c) Seine Sprache mild.

B. Schlechte:

a) Seine Haltung war gebeugt.

b) Seine Sprache war oft rauh.

Durch diese Gliederung wird, was eng zusammengehört: einerseits Körperbau (A a, b u. B a), andererseits Sprache (A c u. B b), zerrissen. Das ist gewiß nicht gut.

Der Darsteller faßt Z. 20 das Aussehen zusammen in der Bezeichnung „Gepräge eines Kriegshelden“. Und dieser Gesichtspunkt zwingt uns zu folgender Gliederung:

I. Körperliche Eigenschaften:

A. Sein Äußeres (war heldenhaft):

1. Körperbau:

a) Gute Eigenschaften:

1. groß und schlank,
2. stark;

b) eine schlechte: gebeugt.

2. Sein Kopf war männlich schön.

B. Inneres: Seine Sprache war eigentümlich: bald mild, bald rauh.

So bleibt zusammen, was zusammen gehört, und so gliedern wir zuerst die Frage, Was für welche? (I A, B).

Dem Begriff Heldenerscheinung entspricht zwar die gebeugte Haltung nicht, aber auch ein Held ist nicht ganz ohne Fehler. Und von inneren Eigenschaften des Körpers zu sprechen ist nicht widersinnig, weil ja die im Körper befindlichen Organe innere Organe genannt werden.

Wir kommen zu den seelischen Eigenschaften. Der Verfasser stellt den Gleichmut in Gefahren vor die Leutfeligkeit. Das kommt daher, daß er den Vorgängen folgt: Mit Gleichmut stürzte sich Blücher in die Gefahr, und dann zeigte er sich gegen die Soldaten leutfelig. Aber Blücher war auch gegen das Volk überhaupt leutfelig, wie wir Z. 96—98 hören. Danach wäre zu gliedern: leutfelig gegen den gemeinen Mann des Volkes und des Heeres. Nun müssen wir die Leutfeligkeit vor dem Gleichmut in Gefahren besprechen, und so macht es der Verfasser der „Feldzüge des schlesischen Heeres“ Z. 28 und 31.

fasser  
sich r  
wir l  
unter  
Schö:  
schaft

Wo ordnen wir den ästhetischen und idealistischen Zug an? Der Verfasser tut es im Anschluß an die Darstellung der Geselligkeit (117). Er richtet sich nach der Reihenfolge der Vorgänge, also nach äußeren Umständen. Da wir hier aber begrifflich gliedern, so müssen wir die Fähigkeit zu idealisieren unter den geistigen Eigenschaften anführen, und, weil das Heitere mit dem Schönen verknüpft ist, „heiter ist die Kunst“, so lassen wir die Eigenschaft „heiter“ auf die Empfänglichkeit für das Schöne folgen.

Wir ordnen nun so:

## II. Seelische Eigenschaften:

### A. Eigenschaften des Verstandes (geistige):

#### a) gute:

1. Er war klug,
2. selbstbewußt,
3. selbständig,
4. idealistisch,
5. beredt;

#### b) schlechte:

1. Er war nicht wissenschaftlich gebildet:
  - a) weder schulwissenschaftlich (28—34),
  - β) noch kriegswissenschaftlich (60—70),
2. oft unbesonnen.

### B. Eigenschaften des Herzens (sittliche):

#### a) gute:

1. empfänglich für das Schöne,
  - a) materiell (sinnlich),
  - β) geistig,
2. heiter,
3. lebenslustig,
4. gesellig,
5. leutselig,
6. gerecht,
7. bescheiden,
8. gleichmütig,
9. mutig und tapfer;

#### b) schlechte:

1. eigensinnig,
2. im Kampf zu lebhaft
3. und ungeduldig.

Die Übergänge können so lauten:

I. A. Sein Aussehen war heldenhaft.

B. Seine Sprache war eigentümlich.

II. A. Blücher hatte schöne Gaben des Geistes und des Gemütes. Oder:

a) In diesem Körper wohnte eine treffliche Seele. Blücher hatte treffliche geistige Gaben:

1. Er war klug.
2. Er war selbstbewußt.
3. Auf sein Selbstbewußtsein gründete sich seine Selbständigkeit.
4. Er war idealistisch beanlagt.
5. Bei der Unterhaltung zeigte er sich beredt.

b) Freilich war sein Geist nicht frei von Schwächen.

B. a) Blüchers sittliche Eigenschaften waren ebenfalls zum größten Teil trefflich. Oder: Zu diesen Geistesgaben gesellten sich treffliche sittliche Eigenschaften:

1. Blücher war empfänglich für das Schöne.
2. Er war heiter. Oder: Wie jeder, der Sinn für das Schöne hat, heiter ist, so war es auch Blücher.
3. Doch war er nicht ein einsamer Schwärmer, sondern er war lebenslustig.
4. Er liebte die Geselligkeit.
5. Im Umgang war er leutselig.
6. Bei der Beurteilung anderer war er gerecht.
7. Sein Gerechtigkeitsinn machte ihn bescheiden.
8. In der Gefahr bewies er Gleichmut.
9. Im Kampfe war er mutig und tapfer.

b) Doch hatte Blücher auch sittliche Schwächen:

1. Er war eigensinnig.
2. Im Kampfe war er zu unruhig.
3. Das Verlangen nach schneller Entscheidung machte ihn ungeduldig. Oder anknüpfend: Seine Unruhe steigerte sich zur Ungeduld.

Die Eigenschaft sehen wir im ersten Satz eines jeden Teiles genannt. Einige Übergänge sind durch Umstandsbestimmungen erweitert, z. B. Bei der Unterhaltung . . . , Im Kampf . . . , weil die Aussage nicht allgemein, sondern nur in besonderer Hinsicht gemacht wird. Wo eine Eigenschaft aus einer andern hervorgehen kann, nennen wir diese z. B.: Auf sein Selbstbewußtsein gründete sich seine Selbständigkeit.

Ein Übergang kann auch länger und kunstvoll gebildet sein, aber das Thema, die Eigenschaft, muß stets im Hauptsatz stehen und zwar im ersten oder zweiten; selten findet man sie im dritten.

Die innere Verknüpfung ist oft schwierig, weil die Eigenschaften nicht immer derselben Art angehören. Man soll in solchen Fällen nicht künsteln, sondern unmittelbar übergehen. Ein Vergleich: Die Linie, die wir durch die Buchstaben und Zahlen am Rande des Planes uns gezogen denken können,

gleich dem Flur einer Wohnung, die einzelnen Buchstaben und Zahlen gleichen den äußeren Türen, durch die wir unmittelbar in die Zimmer eintreten, und die inneren Verknüpfungen den Türen in den Zwischenwänden.

Wenn wir schon bei den Übergängen von schönen und trefflichen Eigenschaften sprechen, so hat dies darin seinen Grund, daß unsere Bewunderung so groß ist, daß wir sie gleich zu Anfang aussprechen wollen. (S. S. 48, Z. 6.)

Man könnte<sup>1)</sup> geneigt sein, die inneren Eigenschaften in menschliche und soldatische zu gliedern. Das wäre nicht richtig. Denn es würde dieselbe Eigenschaft, die Mensch und Soldat gemeinsam haben, an verschiedenen Stellen besprochen werden. Ein größerer Fehler ist es, die Umstandsbestimmungen überzuordnen und dann die Eigenschaften anzugeben. Hierüber im 5. Kapitel (Hannibal).

**Einleitung.** (1—8). Sie unterscheidet sich von der Einleitung im Plane durch die Unklarheit des Themas. Dieses müßte nach den (Z. 5—8) lauten: Welche Verdienste und hervorragenden Charaktereigenschaften sichern Blücher das Recht, unter den ersten Helden und unter den Lieblingen des Volkes genannt zu werden? Danach wären seine Verdienste und nur seine hervorragenden Charaktereigenschaften in der Abhandlung darzustellen.

Aber der Verfasser hat dieses Thema garnicht im Sinn. Er will die Persönlichkeit darstellen, aber er begeht den im Plan vermiedenen Fehler, daß er das Thema „Seine Charaktereigenschaften waren folgende“ nicht angibt.

Wie die Einleitung sein soll, haben wir bei der Besprechung des Planes gezeigt. Will man sie länger haben, so muß man von Blüchers Taten, die unser Interesse wecken, einiges mehr sagen.

**Schluß.** (176.) Der Verfasser schließt so, als wenn das Thema hieße: Bei welchen hervorragenden Eigenschaften war Blücher der geeignetste Führer . . . ?

Da das Thema lautet: Welche Persönlichkeit hatte Blücher? oder: Welche Eigenschaften besaß Blücher?, so schließen wir: Diese Persönlichkeit oder Diese Eigenschaften hatte Blücher oder: So war Blücher. Dieses „So“ weist auf die einzelnen Eigenschaften und auch auf die übergeordneten Begriffe zurück. Es antwortet auf die Frage Wie? und umfaßt die Fragen Welche Eigenschaften? und Was für welche?<sup>2)</sup> Beginnen

<sup>1)</sup> Wie erklären wir wohl das Imperfekt für die Gegenwart? Der Augenblick, in dem ein Redner sagt: Man kann behaupten, vergeht und gehört der Vergangenheit an. Kommt der Redner nach Minuten auf ihn zurück, so muß er das Impf. wählen: Man konnte beh., obwohl die ganze Zeit, in der er spricht, Gegenwart ist. Will er sich milder ausdrücken, so sagt er: Man könnte beh. . . . Nimmt er Bezug auf eine Verhandlung am vorigen Tage, so muß er nunmehr im Plusq. sprechen: Man hätte beh. können. Der Lateiner konnte die Vergangenheit in der Gegenwart „könnte beh.“ durch den Konj. Perf. ausdrücken: dixerit quis.

<sup>2)</sup> Vergl. S. 104.

wir so: Blücher hatte hervorragende Eigenschaften, so knüpfen wir an die Überordnung und zwar nur an den Begriff „gut“ an. Richtiger ist es, beide Rückbeziehungen zu verbinden: So war Blücher. Wohl hatte er einige Schwächen, aber er hatte viel mehr hervorragende Eigenschaften. Und nun jener Gedanke 152: Seine Schwächen hatten jedoch so wenig Macht über ihn, daß er aus einer Charakterprüfung rein und groß hervorging. Und dann mit dem Verfasser: Bei so hervorragenden Eigenschaften . . .

Wir könnten auch so schließen: Bl. war ein edler Mensch, und antworten auf die Frage Was für ein Mensch? Oder wir schließen: Bl. war edel, und antworten auf die Frage Wie? Von welcher Beschaffenheit? Der Lateiner und Grieche deklinierten das Adjektivum auf die Frage Was für ein? z. B.: Aristides war ein gerechter. Wie kommt das? Wir begnügen uns mit der Feststellung der Beschaffenheit und deklinieren nicht, der Grieche und Lateiner bezogen die B. auch auf das Subjekt und deklinierten. So wurde der Satz geschlossener.<sup>1)</sup>

Den zusammenfassenden Schlußgedanken: Bl. war ein hervorragender Mann, sprechen wir gern schon am Schluß der Einleitung aus. Dann drängt sich schon da in unser Denken ein starkes Gefühl des Erhabenen.<sup>2)</sup>

Wie kommen wir überhaupt zu einer Zusammenfassung im Schluß? Nach der Feststellung des Einzelnen gehen wir unwillkürlich zur Betrachtung des Ganzen über. Das beruht auf Ideenassoziation. Einen solchen Gedankengang fanden wir z. B. bei der Beschreibung des Denkmals des Großen Kurfürsten (S. 28) und bei der Schilderung des Sturmes (S. 66). So hätte die Gedankenführung auch bei der Beschreibung des alten Hafens von Wilhelmshaven sein sollen, aber da wurde diese Ideenassoziation verdrängt durch eine andere, die durch das Thema angeregt wurde. S. S. 33.

Wie kommen wir dann zum Urteil: B. war der geeignetste Führer? Es liegt offenbar ein stiller Vergleich mit den anderen Führern zugrunde. Und zum Vergleich kommen wir durch Ideenassoziation. Das sehen wir deutlich z. B. in der Erzählung vom braven Mann (S. 5). Hier liegt der Vergleich mit dem Grafen sehr nahe, und in dem Liede stellt ihn der Dichter wirklich an. Auch das Urteil „Die Not ist eine gute Erzieherin“ (S. 105) entspringt aus Ideenassoziation; denn das Entwickeln der Kraft ist ein Hervorziehen, und die Kraft ist etwas Gutes.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Aber auch der Grieche wollte mitunter wohl nur die B. für sich bezeichnen und setzte das Neutrum, weil er nicht anders konnte.

<sup>2)</sup> In solchen Fällen zeigt sich eine psychologische Seite der Darstellung. S. S. 48, 79, 105, 126.

<sup>3)</sup> Der Gang unserer Gespräche beruht meist auf Ideenassoziation.

Im einzelnen ist zu bemerken, daß es S. 176 statt „des Charakters und Gemütes“ Verstandes und Gemütes heißen muß, da der Charakter das Gemüt umfaßt.

Eine Charakteristik ist eine Entwicklung des Begriffes Charakter und zwar eine abhängig-begriffliche Entwicklung.

### Die beiden Pikkolomini. <sup>1)</sup>

#### Disposition.

**Einleitung.** Oktavio und Max Pikkolomini, zwei höchst beachtenswerte Charaktere in Schillers Wallenstein.

**Übergang.** Eine Vergleichung beider zeigt in einigen Punkten eine Ähnlichkeit, in anderen eine wesentliche Verschiedenheit.

**Ausführung.** A. Ähnlichkeit:

1. Beide sind Soldatennaturen,
2. beide ihrem Kaiser treu und ergeben.

B. Verschiedenheit:

a) Max gibt uns ein Bild jugendlicher Lebensanschauung:

1. In Wallenstein sieht er das Ideal eines Helden;
2. sein Verhältnis zu Thokla erhebt ihn auf den Gipfel des Glückes;
3. in seinem Schmerze über Wallensteins Enthüllung als Verräter am Kaiser ist er untröstlich;
4. seines Vaters Auftreten ist ihm unbegreiflich;
5. in dem qualvollsten Kampfe zwischen Pflicht und Neigung wählt er den Tod.

b) Oktavio ist eine praktisch angelegte Natur, die sich nicht vom Gefühle leiten läßt.

1. Ohne Seelenkampf entscheidet er sich für die höhere Pflicht;
2. er ist in allem kalt und berechnend und
3. von finsternem Mißtrauen erfüllt.

**Schluß.** Oktavios Charakter spricht uns darum weniger an; ist er doch nicht frei von dem Verdachte, in seinem Verhalten gegen Wallenstein durch Ehrgeiz geleitet worden zu sein.

#### Ausführung.

Unter den Charakteren, welche uns Schiller in seinem „Wallenstein“ vorführt, verdienen eine besondere Beachtung Oktavio und Max Pikkolomini. In manchen Zügen einander ähnlich, sind sie in anderen wiederum wesentlich verschieden.

<sup>1)</sup> Venn, Deutsche Aufsätze.

5 Jeder von ihnen ist ein vollendeter Kriegsmann; Oktavio, der Vater, ist im Kriege ergraut, May im Lager aufgewachsen. Der Heldennut, den sie so oft vor dem Feinde bewiesen, hat ihnen nicht bloß die Achtung aller Soldaten, sondern auch die besondere Gunst des Kaisers erworben. Auch Wallenstein, mit dem sie lange Zeit hindurch die Mühen  
10 des Krieges und die Freuden der Triumphe geteilt haben, schenkt ihnen das größte Vertrauen. Was sie ferner vor vielen anderen Offizieren der Armee auszeichnet, ist das Bewußtsein, für den Kaiser und das Vaterland zu kämpfen. Die Treue gegen den Kaiser ist das Motiv, das beider Handlungsweise bestimmt. Aber sie bringen diese auf verschiedene Weise  
15 zur Geltung. Überhaupt gehen beide Charaktere in ihren Grundzügen so weit auseinander, daß sie einen nicht bloß im Alter, sondern tief im Wesen der Menschennatur begründeten Gegensatz zur Erscheinung bringen.

In May wird uns ein Bild jugendlicher, idealer Weltanschauung dargestellt. Diese Anschauungsweise, dank der edlen Anlage des Menschen  
20 die natürliche, so lange noch nicht die Außenwelt mit ernüchternden Schlägen an sie herangetreten ist, läßt ihn in dem von Ehrgeiz und Roheit gelenkten Treiben des Lagers eine Werkstätte der höchsten Pläne erblicken, durch die Wallenstein, den jede Größe, jede Würde adelt, den zerrütteten Ländern Frieden und Wohlstand wieder zu gewinnen  
25 strebt. Von dem Nimbus, der Wallenstein umgibt, geblendet, verachtet er die Gerüchte, die ihm sein Heldenbild verdunkeln wollen, und sieht in den Gegenbestrebungen des Hofes nur Ausgeburten des Neides und der kleinlichen Denkweise, „der an ein paar Hufen Landes mehr gelegen ist als am Frieden Europas“, und die „den Geist in der Not anruft und  
30 ihn gleichwohl nur mit Grauen erblickt.“ — Noch sind aber nicht alle Flügel seiner Seele zum Aufschwung entfaltet: mit dem Erwachen seiner Liebe zu Thekla tritt er entzückt in eine neue Welt, in den Wechsel der leisesten, geheimnisvollsten Seelenregungen; und wie man wohl in einem blumigen Grunde um so lieber verweilt, wenn hochaufsteigende Berge  
35 zum Schönen das Erhabene fügen, so erhebt es ihn auf den Gipfel des Glückes, daß Liebe und Bewunderung, Wonnegefühle und mutiges Nachstreben in ihren Gegenständen so nahe aneinander grenzen und in den Kreis einer Familie alles Begeisterte sich zusammendrängt.

Aber auch wie die edelste Täuschung schwindet auf einer Erde, die  
40 nicht zur schwelgenden, selbstvergeßenden Hingabe an ihre Freuden, sondern zur Schule der Selbsterkenntnis und Selbstbildung uns angewiesen ist, so muß auch das Zauberreich, das May mit seinen Reizen an sich fesselt, früher oder später in Trümmer gehen. Die vernichtende Wucht der Wahrheit bricht mit einem Male herein. Die verhängnisvolle Stunde  
45 zerreißt die Hülle von Wallenstein und brandmarkt den als Verräter, der

so lange als Muster jeder Tugend ihm vorgeleuchtet; sie zeigt ihm den geliebten Freund unrettbar an den Fluch der bösen That dahingegeben und erkaltet das Vertrauen zu seinem Vater; denn es wird ihm schwer zu glauben, Oktavios Handeln, das für diesen so vorteilhaft war, sei überall der einzige Weg der Pflichterfüllung gewesen. Statt der Harmonie die er zwischen allem Guten waltend geträumt hatte, erblickt er plötzlich den bitteren Scheideweg der Pflichten vor sich, noch schauernd vor der Notwendigkeit, die Gutes durch Untreue und Heuchelei zu erschleichen von seinem Vater forderte. Der qualvollste Kampf erhebt sich in seinem Innern. Die Neigungen, bisher seine freundlichen Leiter, ziehen ihn auf die Seite, von welcher Vernunft und Pflicht ihm sich zu trennen befehlen; und wie er nämlich zur Pflichterfüllung sich entschließt, stürzt als der letzte, schönste Pfeiler seines Weltgebäudes die Hoffnung, an der Seite seiner Thekla selige Tage zu vollbringen. Nackt und unfreundlich wie ein Kerker starrt die Welt ihm entgegen, und ihm bleibt als letztes einziges Gut nur die höchste Erhebung des Geistes, der Opfertod für die Pflicht.

Wenn der Eindruck dieser Gestalt vom ersten Augenblicke ihres Auftretens an Wohlwollen und Begeisterung an sich fesselt, so fühlen wir uns von Oktavio beständig abgestoßen. Worin hat dies seinen Grund? Den naheliegenden Vorwurf gegen sein Handeln fühlen wir entkräftet, sobald wir in die Verhältnisse näher eingehen: Die Pflicht fordert es unerbittlich, Wallensteins Plänen entgegenzutreten, die Klugheit, dem Allmächtigen Verdacht und Gegenarbeit zu verbergen. Offenes Entgegen-treten würde diesen nicht gehindert, sondern gereizt und zur Beschleunigung seines Vorhabens angetrieben haben. Daß die höhere Pflicht die der Freundestreue besiegt, war uns bei Max Ursache der höchsten Teilnahme; warum ist sie es nicht auch bei Oktavio? Der Unterschied liegt darin, daß bei diesem die Entscheidung für das Rechte ohne inneren Seelenkampf vor sich geht. Von diesem ist bei ihm keine Spur. So erhalten wir denn als letzte Quelle unserer Antipathie gegen Oktavio Mangel an Empfindung, und in der That ist es eben dieser Mangel, der uns aus seinen Worten überall so erkaltend anweht.

Oktavios Gott ist der Zweck; nur der Zweck lenkt sein Handeln; ihn sucht und vermutet und argwöhnt er in allem. Was des Zieles entbehrt, ist ihm unverständlich und töricht, ein Pfad, der vom Wege abführt. Seine Unempfänglichkeit für jede warme Regung des Herzens geht soweit, daß selbst die Idee der Pflicht ihn niemals zur Begeisterung hinreißt, die doch vor allem sein Inneres erfüllt; auch sie, von der Berechnung erkannt, verläßt nie das Gebiet des kalten Verstandes, erscheint nie anders als ein Gebot, mit klug gewählten Mitteln ihrer Erfüllung nachzustreben. Und ebenso wenig entlockt ihm die betäubende Gestaltung

der Verhältnisse ein Wort der Klage oder des Unwillens; wo Queftenberg in Ergüsse seiner Erregung ausbricht, beschäftigt ihn kaltblütige Erwägung  
90 der Abhilfe:

„Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund!  
Stets ist die Sprache kecker als die Tat,  
Und mancher, der im blinden Eifer jezt  
Zu jedem Außersten entschlossen scheint,  
95 Find't unerwartet in der Brust ein Herz,  
Wenn man des Frevels wahren Namen nennt.  
Zudem ganz unverteidigt sind wir nicht“ u. s. w.

Man vergleiche seinen kaltherzigen Bericht von Wallensteins geheimnisvoller Freundschaft:

100 „Ich weiß nicht, was es ist, was ihn an mich  
Und meinen Sohn so mächtig zieht und leitet,  
und den noch kühleren von seinem versteckten, leider notwendigen Handeln  
mit dem furchtbaren Eindrücke, den auf Max die spätere Eröffnung seines  
Vaters macht, wie er gegen den Gedanken, daß solche Falschheit möglich  
105 und geboten sei, anringt und Oktavios Rechtfertigung überhört. Er ist  
eben gewohnt, die Dinge an und für sich ohne Rücksicht auf anderes mit  
engelkreinem Maße zu messen, und kann es nicht fassen, wenn der be-  
rechnende Oktavio seine Gesinnung ausspricht:

110 „Wohl wär' es besser, überall dem Herzen  
Zu folgen, doch darüber würde man  
Sich manchen guten Zweck versagen müssen.“

Charakteristisch ist es, wie auch in gleichgültigeren Gesprächen die  
Verschiedenheit der beiden Anschauungsweisen nicht verborgen bleibt.  
Wenn Max eine begeisternde Rechtfertigung Wallensteins schließt:

115 „Es braucht  
Der Feldherr jedes Große der Natur;  
So gönne man ihm auch, in großen  
Verhältnissen zu leben; das Orakel  
In seinem Innern, das lebendige,  
120 Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,  
Nicht modrige Papiere soll er fragen!“

so antwortet der Vater, den wohlthätigen Zweck dieser Ordnungen preisend:

125 „Mein Sohn, laß uns die alten engen Ordnungen  
Gering nicht achten. Köstlich unschätzbare  
Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch  
An seiner Dränger ernstern Willen band.“

Die Phantasie, die Tochter des begeistertsten Gefühls, kann einer  
solchen Seele unmöglich ihre Flügel leihen, die Max so hoch über die  
beschränkte Wirklichkeit trugen. Welcher Abstand kann größer sein, als

130 der zwischen der Hartnäckigkeit, mit der Oktavio sich sträubt, in der Weigerung seines Sohnes, die ihn vor dem Unterschreiben der gefälschten Urkunde rettet, das Spiel eines wunderbaren Zufalls anzuerkennen, — und Maxens fröhlichem Wunderglauben?

„Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum

135 Mit Geistern, mit geheimnisvollen Kräften,  
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine Natur zu eng, und tiefere Bedeutung  
Liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre  
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.

140 Die heit're Welt der Wunder ist's allein,  
Die dem entzückten Herzen Antwort gibt,  
Die ihre ew'gen Räume mir eröffnet,  
Mir tausend Zweige reich entgegenstreckt,  
Worauf der trunkne Geist sich selig wiegt“ u. s. w.

145 Ja, das gerade Gegenteil des gläubigen Vertrauens, das uns bei Max mit Teilnahme erfüllt, ein finsternes Mißtrauen stößt uns in Oktavios Charakter ab, ein Mißtrauen, das sich deutlich genug in der Abschiedsszene ausspricht, wo er dem eigenen Sohne, der ihm eben seine Pflichttreue bewiesen, nicht Kraft und Vorsatz genug zutraut, sich von so vielen

150 süßen Fesseln loszureißen.

Was ihm selbst fremd ist, das verachtet er an anderen als zwecklose Torheit; wenigstens weiß er es nicht zu würdigen, noch zu verstehen. Ohne Teilnahme erkennt er die Liebe seines Sohnes zu Thekla, ohne Teilnahme, ja, mit Freuden aufatmend, sieht er mit dem schwersten Hindernisse seiner Pläne das Seelenglück seines Sohnes in Trümmer zerschellen.

Bei alledem bleibt auch Oktavio ein Mensch; sein allerdings schwer empfängliches Gemüt ist nicht jeder Regung bar. Freilich braucht es starker Mittel, um auf ihn Eindruck hervorzubringen; wenn Max das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vater an und für sich in die heftigste

160 Erschütterung versetzte, so erschrickt Oktavio erst vor der ungeheuren Folge seines Vorgehens. Und ein Trieb, eine Empfindung, wenn auch die dem Verstande verwandteste, lebt beständig in ihm: es ist das Gefühl der Ehre; die unverletzte Ehre seines Hauses vor jedem Vorwurf zu bewahren, ist eine der kräftigsten Triebfedern seines Handelns, das vielleicht ganz

165 von diesem Bestreben gelenkt wird und in der Pflicht, so zu handeln, nur die günstigste Gelegenheit findet. Maxens Argwohn:

„Wär's möglich, Vater? Vater, hattest Du's  
Mit Vorbedacht bis dahin treiben wollen?

Du steigst durch seinen Fall“,

170 wäre dann wenigstens halb gerechtfertigt, und daß die Ehre wirklich sein Ziel gewesen, dafür spricht der Schluß des Dramas. Auf den Trümmern

der Wallensteinschen Familie empfängt er den Brief, der ihm seine Erhebung zum Fürsten anzeigt; Oktavio erschrickt und blickt schmerzvoll zum Himmel.

### Bemerkungen zur Disposition.

Das Urteil, daß Oktavio und Max Pikkolomini zwei höchst beachtenswerte Charaktere sind, ist wohl richtig, aber es gilt auch für andere, z. B. Wallenstein, Buttler, Gräfin Terzky.<sup>1) 2)</sup> Wir brauchen einen Gedanken, der notwendig zum Thema führt.<sup>3)</sup> Auf den rechten Weg bringt uns der Ausdruck „beachtenswert“. Er ist die Übersetzung des Ausdrucks „interessant“. Wir sahen S. 127, daß dieses Wort in der Einleitung zu einer Charakteristik die Brücke zum Thema ist. Wir sahen, daß das Interesse für den Charakter durch Handlungen geweckt wird. Wir sahen, daß die Einleitung zu einer Charakteristik von den Handlungen ausgehen muß. Auch hier, wo wir ebenfalls charakterisieren wollen, müssen wir vom Handeln beider Männer sprechen. Die Einleitung müßte lauten: Oktavio und Max Pikkolomini, die Hauptpersonen im Schillerschen Drama „Die Pikkolomini“, handeln ganz verschieden. Diese Wahrnehmung erweckt unser Interesse für ihre Charaktere und reizt uns zu einer Vergleichung. Und dann Thema: Vergleichung der Charaktere der beiden Pikkolomini.

In Z. 1 darf ein Komma hinter „Pikkolomini“ nicht stehen. Denn es folgt nicht eine Apposition, sondern das Prädikat in dem Satze: Oktavio und Max Pikkolomini sind zwei höchst beachtenswerte Charaktere. Auch keinen Gedankenstrich darf man machen, weil kein Gedanke, sondern nur ein Wort und zwar das leicht entbehrliche Hilfszeitwort fehlt.<sup>4)</sup>

„Übergang.“ Diese Bezeichnung könnte zu der Meinung verleiten, daß der hier ausgesprochene Gedanke zu der eigentlichen Ausführung überleitet, also außerhalb der Ausführung steht. Aber das wäre ein Irrtum. Das Urteil über Ähnlichkeit und Verschiedenheit finde ich erst, wenn ich beide Charaktere verglichen habe. Es ist ein Schlufurteil und gehört daher in den Schluß. Ich kann aber dieses allgemeine Urteil auch voranstellen und nun zum Einzelnen übergehen. Dies ist das deduktive Verfahren. Dieses Verfahren wählen wir

<sup>1)</sup> Man hüte sich, hier die Worte „u. a.“ hinzuzufügen, da ja, wie der Zusatz „z. B.“ zeigt, die Personen genannt werden sollen.

<sup>2)</sup> Der Verfasser macht eine Superlativ-Einleitung. S. S. 126.

<sup>3)</sup> Vergl. S. 100.

<sup>4)</sup> Ebenso darf kein Zeichen in folgenden Worten stehen: Volkes Stimme Gottes Stimme, Das Leben eine Reise, Die Hoffnung ein guter Genius, Der Mond ein Bild des Lebens, Das Nibelungenlied ein Lied der Treue. Auch in dem Satze: Der Strom als ein Bild des menschlichen Lebens betrachtet, steht kein Komma, weil der Sinn ist: Es wird der Strom als e. B. d. m. L. betrachtet. Ganz unsinnig ist das Komma in: Kleine Ursachen große Wirkungen, wo das Zeitwort haben zu ergänzen ist. — S. S. 127.

meist in den abhandelnden Darstellungen, wie wir S. 103 sahen. Der erste Satz eines jeden Teiles ist allgemein (abstrakt):<sup>1)</sup> er gibt den allgemeinen Begriff an, der entwickelt werden soll. Ein solcher Satz ist auch der „Übergang“ des Verfassers, nur mit dem Unterschiede, daß er der erste Satz der ganzen Entwicklung des Begriffes „Vergleichung“ ist. Zur Kennzeichnung dieses Sachverhaltes sagen wir statt „Übergang“ so: Anführung der Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Und dann: A. Ähnlichkeit u. s. w.

Wir erwarten nun eine Vergleichung der Eigenschaften beider Männer. Unter A finden wir wohl Eigenschaften angeführt, aber nicht unter B. Hier werden nämlich Handlungen angegeben: „sieht, erhebt, wählt“. Auch unter 4, denn „ist ihm unbegreiflich“ ist so viel wie: kann er nicht begreifen. Auch unter 3; denn „er ist untröstlich“ ist so viel wie: er kann nicht getröstet werden. Alle diese Handlungen ordnet der Verfasser dem Begriff „Anschauung“ unter. Geht das? „sieht“ fällt allerdings unter diesen Begriff. Aber die anderen Handlungen sind Folgen der idealen Anschauung. Nämlich, weil Max in seiner Liebe zu Thekla eine wahre Liebe sieht, so erhebt sie ihn auf den Gipfel des Glückes; und, weil er in Wallenstein das Ideal eines Mannes nicht mehr sehen soll, so ist er untröstlich; und, weil er die Freundschaft zwischen Oktavio und Wallenstein als ideal ansieht, so kann er das Auftreten seines Vaters nicht begreifen: und, weil er sein Leben ohne seine Ideale: Wallenstein und Thekla, als eitel ansieht, so wählt er den Tod. Danach ist nicht „Anschauung“ der übergeordnete Begriff, sondern etwa Verhalten. Daß dieses der Verfasser im Sinne hat, geht aus der Reihenfolge der fünf Handlungen hervor. Alle haben sich in der Reihe entwickelt, in der sie aufgezählt sind. Der Verfasser hat offenbar den Lebensgang des Max im Auge, wie er sich in dessen letzten Tagen abspielt, nicht die Eigenschaften. Er deutet wohl ein „Bild“ jugendlichen Verhaltens an, aber nicht ein Charakterbild, das er doch nach dem Thema erwarten läßt.

Um eine Charakteristik zu bieten, muß ich Eigenschaften nennen. Der Grundzug in Maxens Wesen ist, wie wir eben sahen, Idealismus. Also: Max ist idealistisch. Dies sagt der Verfasser selbst in der Ausführung Z. 18. Eine andere Eigenschaft entnehmen wir aus seinem Glück (B 2), aus seinem Schmerz (B 3), aus seinem Kampf (B 4): gefühlvoll.<sup>2)</sup> Eine dritte Eigenschaft steckt in 4, unklug. Während diese eine Eigenschaft des Verstandes ist, ist „gefühlvoll“ eine Eigenschaft des Herzens. Somit scheiden wir die Eigenschaften nach Verstand und Gemüt.

Wie steht es nun mit der Eigenschaft „idealistisch“? Ist sie eine Gemüts- oder Verstandeseigenschaft? Idee, ein griechisches Wort, bedeutet Vorstellung,

<sup>1)</sup> S. S. 103.

<sup>2)</sup> Ein Doppelpunkt, weil ich erkläre: er ist gefühlvoll. Ein Komma, wenn eine Apposition angenommen wird: die Eigenschaft gefühlvoll.

Begriff, Bild. Ein Ding, das mir vollkommen scheint, nenne ich Ideal. Wer sich Wirkliches als vollkommen vorstellt, idealisiert. Demnach ist Max, der sich so gern Vollkommenes vorstellt, der in Wallenstein und Thekla ideale Wesen sieht, ein Idealist.<sup>1)</sup> Nun machen wir uns von einem Dinge je nach unserm Erkenntnisvermögen sehr verschiedene Vorstellungen. Ein Mann, der Lebenserfahrung hat, kennt die guten und schlechten Seiten eines Dinges und weiß, daß es im Leben nichts Vollkommenes gibt. Ein Jüngling aber stellt sich gern alles in bester Beschaffenheit vor, weil er der Wirklichkeit noch fern steht und weil die Ferne idealisiert, d. h. nicht das Fleckenhafte, sondern nur die reinen Grundfarben schauen läßt. Um mich in einem Bilde auszudrücken, —:<sup>2)</sup> Ein Häuschen am Walde erscheint uns zur Sommerzeit in der Ferne hübsch, in nächster Nähe aber vermag es uns sehr wenig anzuziehen. Wie kommt das? In der Ferne zeigen sich nur die Grundfarben, in nächster Nähe aber sehen wir auch die Flecken. In der Ferne sehen wir das saftige Grün der sich vor ihm ausbreitenden Wiesen oder Saaten, in der Nähe auch die gras- oder halmlosen Stellen und die Unsauberkeit vor dem Hause; in der Ferne erscheint uns der Wald so schön, aber, wenn wir ihn betreten, sehen wir auch baumlose Flächen und empfinden die Plagen der Insekten und erschrecken mitunter vor Schlangen.

Ein Ideal, d. h. ein Vollkommenheitsbild, das ich im Geiste sehe, muß in unserem Gemüte Sehnsucht wecken, aber mit Unterschied: Ein lebenserfahrener Mann, der es weiß, daß ein Ideal im Leben nicht zu verwirklichen ist, kann sich ein Ideal denken, aber er tut es leidenschaftslos. Ein Jüngling, der nur schönen Schein sieht, schwärmt mit seinem ganzen Herzen. Bei ihm ist vor allem das Gefühl mächtig, während das Denken noch gering ist. Man könnte nun geneigt sein, den Idealismus des Jünglings nur als Gefühl anzusehen. Aber, da das Gefühl erst aus der Idee, die bei ihm schöner Schein ist, hervorgehen kann, so ist „idealistisch“ eine Eigenschaft des Verstandes.

Ist Max nur Idealist? Er ist es als Mensch. Als Soldat ist er auch praktisch klug. Dies ist unter A 1 zu sagen.

Hat Max nur guten Geist? Keine geistige Schwäche? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob alle seine Ideale begründet sind. Das Ideal eines Mädchens darf er in Thekla, das Ideal eines Helden darf er in Wallenstein sehen, aber daß er auch in Wallenstein als Menschen, auch in der Freundschaft Oktavios mit Wallenstein, auch in dem Lager ein Ideal sieht:<sup>3)</sup> das ist sein großer Irrtum. Er irrt sich in sittlicher Hinsicht, hier reicht sein

<sup>1)</sup> Ein Idealist hat hohe Begriffe. Also idealistisch hochbegriffig?

Demnach wäre ein idealer Charakter ein Charakter, der einem hohen Begriff gleiche. Also ideal hochbegrifflich? In unserer älteren Sprache sagte man ze wunsche. So drückte man aber nicht den Begriff, sondern das Empfinden aus.

<sup>2)</sup> Zu ergänzen: sage ich so.

<sup>3)</sup> Doppelpunkt, weil „das“ das Vorhergehende zusammenfaßt. S. S. 130.

Erkenntnisvermögen nicht aus. Und er verzweifelt am Leben und stirbt am Leben.

Demnach gliedern wir so:

B. Verschiedenheit:

I. Mayens

a) Verstand:

1. Er ist idealistisch:

Er sieht in Wallenstein das Ideal eines Helden,  
im Lager das Ideal eines Heeres,  
in Thekla das Ideal eines Mädchens,  
in Oktavios Verhältnis zu W. das Ideal der Freundschaft.

2. Sein Verstand ist in anderer Hinsicht gering:

May erkennt nicht, daß Wallenstein  
und Oktavio Verräter sind,  
daß das Lager verräterischen Plänen dienen soll,  
daß die Gräfin Terzky ein falsches Spiel mit ihm und  
Thekla treibt.

b) Mayens Gemüt:

Er ist gefühlvoll:

Er fühlt sich beglückt  
durch die Gunst Wallensteins,  
durch die Liebe Theklas;  
er empfindet Schmerz  
um Wallenstein,  
im Konflikt mit ihm.

Es entspricht der Teilung eines Begriffes, wenn wir nur die Eigenschaften zählen, nicht auch die einzelnen Fälle des Denkens und Empfindens. Unter b keine Zählung, weil nur eine Eigenschaft angegeben ist.

Mit May vergleichen wir nun Oktavio. Der Verfasser sagt: „Oktavio ist eine praktisch angelegte Natur, die sich nicht vom Gefühle leiten läßt“. Mit „praktisch“ will er den Gegensatz zu dem Idealismus des May angeben. Mit diesem Wort bezeichnen wir einen Menschen, der im Leben tätig und tüchtig ist. Praktisch ist nun Oktavio als Soldat, und darin ist er May ähnlich, wovon unter A 1 zu reden ist. Wir erwarten aber einen Gegensatz und zwar den Gegensatz zur Anschauung des Sohnes: Oktavio sieht das Leben, wie es wirklich ist, und eine solche Anschauungsweise ist realistisch. Wer nun das Leben kennt, der wird sich ihm anpassen können, der wird so handeln, wie das Leben es fordert, der wird praktisch sein. Die praktische Fähigkeit ist somit eine Folge der realistischen Anschauungsweise. Der Verfasser mußte also, wenn er genau die Anschauungsweise Oktavios bezeichnen wollte, den Ausdruck „realistisch“ anwenden. Ist aber Oktavio ein praktischer Mann, so müßte May, wenn er einen Gegensatz bilden soll, ein Theoretiker sein, d. h.

ein Mensch, der sich ein Bild von einer Sache im Geiste macht. Dies ist aber der junge Pikkolomini nicht, da er noch kein gründlicher Denker, sondern ein Schwärmer ist.

Der Nebensatz „die sich nicht vom Gefühle leiten läßt, soll den Gegensatz zu dem Gefühl des Max ausdrücken, das in Satzteilen angegeben war: „auf dem Gipfel des Glückes“, „in seinem Schmerz“, in dem qualvollen Kampfe“. Wie wir bei Max Verstand und Gemüt schieden, so müssen wir es auch bei Oktavio machen, und nun muß der Nebensatz ein Hauptsatz werden: Oktavio ist gefühllos.

„Ohne Seelenkampf entscheidet er sich für die höhere Pflicht.“ Hier sind zwei Eigenschaften versteckt: gefühllos, da Oktavio keinen Seelenkampf hat, und lebensklug, da er durch das Leben zu gehen weiß.

„Er ist in allem kalt und berechnend.“ Hier sind zwei Eigenschaften richtig durch Eigenschaftswörter angegeben. Aber, da die erste eine Eigenschaft des Herzens und die zweite eine Eigenschaft des Verstandes ist und beide nicht unter einen Begriff gebracht werden können, so dürfen sie nicht nebeneinander angeführt werden. — Der Ausdruck „berechnend“ ist übrigens keine deutliche Bezeichnung einer Eigenschaft. Was berechnet Oktavio? Den Wert der Treue gegen Wallenstein und den der Treue gegen den Kaiser. Seine Entscheidung zeigt, daß er lebensklug ist. Mit seiner Falschheit aber beweist er eine böse Klugheit, die wir Schlaueheit nennen. — Da Oktavio nicht nur berechnet, sondern auch handelt, so ist er tatkräftig. Nun sahen wir aber schon, daß Oktavio und Max tatkräftig sind. Ja, da sind sie es als Soldaten. Hier dagegen vergleichen wir sie als Menschen und wollen zeigen, wie verschieden sie im Leben handeln. Wir sagen: Oktavio ist lebensstüchtig (praktisch als Mensch). Demgemäß wäre vorher, bei I b, die Angabe: Max ist lebensuntüchtig, nachzutragen, und wir müßten so gliedern: 1. Er ist gefühlvoll, 2. Er ist lebensuntüchtig. — Bei der Berechnung des Oktavio wirkt auch etwas anderes mit, sein Ehrgeiz. Also ist er selbstisch (egoistisch) oder eigennützig. Auch eine Eigenschaft des Herzens.

„Mißtrauen“ ist eine schlechte sittliche Eigenschaft. Der Gegensatz Offenheit fehlt bei der Charakteristik des Max.

Wir gliedern so:

## II. Oktavio:

### a) Sein Verstand:

1. Er hat eine gute Eigenschaft: er ist lebensklug.
2. Er hat eine schlechte Eigenschaft: er ist schlau.

### b) Sein Gemüt.

1. Er hat schlechte Eigenschaften:

#### a) Er ist gefühllos:

Es wird ihm leicht, sich von W. loszufagen.

Ohne Teilnahme sieht er das Lebensglück seines Sohnes in Trümmern zerschellen.

β) Er ist mißtrauisch.

γ) Er ist selbstsüchtig.

2. Eine gute Eigenschaft: er ist lebensstüchtig.

**Schluß.** „Oktavios Charakter spricht uns darum weniger an.“

„Darum“ bezieht sich auf die schlechten Eigenschaften. Diese Anknüpfung mag im Plan hingehen, sonst aber nimmt eine solche Hinweisung auf die ganze Ausführung Bezug. Wenn nun der Verfasser fortfährt: „ist er doch nicht frei von dem Verdacht, in seinem Verhalten gegen Wallenstein durch Ehrgeiz geleitet worden zu sein“, so begründet er den ersten Satz von neuem, aber so, daß er nur eine Eigenschaft, den Ehrgeiz, anführt, die unter 2) in „berechnend“ versteckt angedeutet ist. Wir könnten sagen: Oktavios Charakter spricht uns wegen seiner schlechten Eigenschaften weniger an und vor allem darum, weil er nicht frei . . . sein. Diesen Gedanken sprechen wir aber eigentlich erst dann aus, wenn wir die guten und schlechten Eigenschaften abgewogen haben. Und nach ihm fügen wir schließlich hinzu, daß die Treue Oktavios gegen den Kaiser unser hartes Urteil mildert und uns verjöhnlich stimmt.<sup>1)</sup>

#### Bemerkungen zur Ausführung.

1—4. Diese **Einleitung** setzt sich zusammen aus der Einleitung und dem „Übergange“ im Plan. Da der zweite Satz „In . . .“ das Thema der Ausführung ist, zu dem die Einleitung hinführen soll, wie wir oben sahen, so bleibt nur ein Satz übrig, nur grade so viel, wie der Plan bietet. Wir erwarten aber einen längeren Gedankengang, in dem wir, wie schon oben angedeutet, grade zu den beiden Pikkolomini kommen müssen. Um ihn zu finden, stellen wir erst das Thema fest. Es müßte lauten: Vergleichung der Charaktere der beiden Pikkolomini in Schillers Drama. Da „Vergleichung“ der Begriff ist, dessen Entwicklung Gegenstand der Ausführung ist, so muß die Einleitung aus den übrigen Worten des Themas hervorgehen und zur Vergleichung der Charaktere auf natürliche Weise hinführen. Etwa so: „Die Pikkolomini“ heißt das zweite Stück der großen Dichtung Schillers „Wallenstein“. Schon die Überschrift lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diese Männer hin und läßt uns ahnen, daß es mit ihnen eine besondere Bewandnis hat. Wenn wir aber die drei Stücke lesen, dann nehmen wir wahr, daß beide Pikkolomini hervorragende Männer sind: sie genießen die höchste Wertschätzung seitens ihres Oberfeldherrn, Oktavio steht bei Offizieren und Soldaten in hohem Ansehen, und Max ist der Liebling seines Regiments. Unser Interesse für beide Persönlichkeiten wächst, wenn wir sie handeln sehen. Beider Handlungen zeigen große Gegensätze. Um nur einen, den größten, anzuführen: Oktavio

<sup>1)</sup> S. S. 138.

entscheidet sich bei der Wahl zwischen der Treue gegen seinen Kaiser und der Treue gegen seinen Oberfeldherrn für die erste Pflicht, Max dagegen geht in den Tod. Wenn der Vorhang fällt, denken wir an Oktavio und seinen Lohn, den Fürstentitel, und denken wir an Max und an sein tragisches Geschick. Wir sinnen und vergleichen beide Charaktere.

Der Satz „In manchen Zügen . . .“ ist, wie schon oben gesagt, das Thema der ganzen Ausführung. Er kann abgesetzt werden und dann für sich einen Teil bilden; aber, da er hier das Thema statt der von uns geforderten Überschrift „Vergleichung“ ist, so könnte er der letzte Satz der Einleitung sein.

**Ausführung.** 5—20. Dieses Thema wird nun im Folgenden nicht weiter ausgeführt. Denn der Satz „Der Heldenmut hat . . . ihnen die Gunst des Kaisers erworben“ dient nicht zur Erläuterung, daß die beiden Männer echte Soldaten sind, sondern er spricht eine Folge aus, die aus dem Heldenmut hervorgegangen ist. Wir erwarten aber eine weitere Ausführung des Themas. Dies tut wohl auch der Verfasser, aber in Nebensätzen: „denn sie . . . bewiesen“ und „mit dem sie . . . geteilt haben“. Diese beiden Gedanken müßten nach „aufgewachsen“ als Hauptsätze eingefügt werden. Erst dann dürfen die Hauptsätze „Der Heldenmut . . .“ und „Auch Wallenstein . . .“ folgen. Sie gehören aber nicht zum Thema dieses Teiles, da sie nicht den Begriff „Soldatennatur“ entwickeln. In Blüchers Charakteristik fanden wir die Beliebtheit als Schlußgedanken.

Mit Z. 12 geht der Verfasser zum Thema A 2) über. Der Übergang ist nicht richtig. Das Thema müßte danach lauten: Was zeichnet die Pikkolomini vor den anderen Offizieren aus? Es sollen aber die Pikkolomini nicht mit den Offizieren verglichen werden, sondern beide unter sich. Der Übergang muß lauten: Beide Pikkolomini sind ihrem Kaiser treu ergeben. So lautet ja das Thema dieses Teiles im Plan. Wir sehen hier, daß jede Ausführung im Plan das Thema eines Teiles der Ausführung ist.

Nach „bestimmt“ erwarten wir Tatsachen, die die Behauptung, daß beide Offiziere treu sind, beweisen.

Daß beide ihre Treue verschieden zur Geltung bringen, müßte durch Darstellung von Handlungen klargemacht werden: Oktavio bleibt dem Kaiser treu und verrät Wallenstein. Auch Max bewahrt seinem Kaiser die Treue, geht aber in den Tod, da er ohne seinen Feldherrn nicht leben kann.

Mit „Überhaupt“ will der Verfasser zu Teil B „Verschiedenheit“ übergehen. Dieser Satz enthält das Thema für B und muß darum abgesetzt werden. Die Anknüpfung aber ist nicht richtig. Mit „Überhaupt“ will der Verfasser den eben ausgesprochenen Gedanken verallgemeinern. Er will sagen, daß beide Pikkolomini nicht nur ihre Treue in verschiedener Weise zeigen, sondern überhaupt große Gegensätze in ihren Charakteren haben. Aber hier liegt ein Fehler in der Gedankenführung vor. In der Treue gegen ihren Kaiser zeigen beide Pikkolomini keinen Gegensatz, sondern nur in dem Beweise dieser Eigenschaft,

also in Handlungen. Darum darf der Verfasser garnicht zu dem Gegensatz übergehen, der in den Charaktereigenschaften beider liegt. Was ist der Grund dieses Versehens? Der Verfasser hat schon in der Disposition nicht die Eigenschaften scharf ins Auge gefaßt, sondern er hat meist Handlungen angeführt. Er hat beides durcheinander gemischt. So macht er es auch hier: er spricht von der Treue; dann sagt er, wie sie diese Eigenschaft zur Geltung bringen; dann wieder denkt er an die Grundzüge der Charaktere. Die Verschiedenheit der Handlungen verleitet ihn, zur Darstellung der Verschiedenheit der Charakterzüge überzugehen. Eine solche Verbindung aber ist nicht begrifflich.<sup>1)</sup> Außerdem würde „Oberhaupt“, womit der Verfasser zu dem zweiten Hauptteil übergeht, nur an den vorangehenden Satz anknüpfen. Es soll aber ein Übergang auf den vorigen Grundgedanken Bezug nehmen. Er müßte lauten: In zwei Eigenschaften: in soldatischer Tüchtigkeit und in der Treue gegen den Kaiser, stimmen beide Pikkolomini überein. Aber in anderen Grundzügen gehen beide Charaktere so weit auseinander, daß . . . Wir können aber auch so sagen: Während sie in . . . übereinstimmen, gehen sie . . . Sind beide Fassungen richtig? Ja. Den ersten Gedanken spreche ich im Hauptsatz aus, wenn mich das Vergnügen an geistiger und sittlicher Größe fesselt. Den Nebensatz wähle ich, wenn ich schneller zu dem nächsten Thema übergehen will.

18—38. Das Thema ist: Max ist Idealist, und so kann der erste Satz lauten. Man wird nun diesen allgemeinen Gedanken etwas entwickeln müssen, da wir ja bei der Ausführung sind, und nicht gleich zu einzelnen Tatsachen übergehen, wie es der Verfasser tut. Man wird den Begriff „Idealist“ deutlich machen. Etwa so: Er sieht Menschen und Dinge noch nicht so, wie sie wirklich sind, sondern er sieht an ihnen nur die guten Seiten, noch nicht die schlechten, nur die Lichtseiten, noch nicht die Schattenseiten. Ihm erscheint alles wahr, gut und schön.<sup>2)</sup> Ihm ist alles vollkommen. Und diese Gedanken berührt auch der Verfasser in dem Satz „dank . . . ist“. Nun können wir fortfahren: „Diese Anschauungsweise . . .“.

Das Urteil, Max sei Idealist, muß nun durch Angabe von Handlungen bewiesen werden. Dies tut auch der Verfasser, doch nur teilweise. Er weist darauf hin, daß Max in dem Lager eine Werkstätte der höchsten Pläne erblickt. Aber nach B 1) der Disposition sollte erklärt werden, daß Max in Wallenstein das Ideal eines Helden sieht. Dies geschieht nicht. Wohl berührt der Verfasser diesen Gesichtspunkt mit den Ausdrücken „Größe“ und „Würde“, aber nur nebenbei,<sup>3)</sup> im Nebensatz. Er hätte dem Plan gemäß zuerst über Wallensteins Größe ausführlich sprechen müssen, und dann konnte er auch

<sup>1)</sup> Eine unwillkürliche Verknüpfung von ungleichartigen Vorstellungen ist eine besondere Art der Ideenassoziation und zwar eine Komplikation.

<sup>2)</sup> Wir unterscheiden die Ideale der Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit.

<sup>3)</sup> Über dieses Komma s. S. 39.

Maxens Ansicht über das Lager darlegen. Einen solchen Gedankengang müßte der Plan vorschreiben, und es müßte unser Plan nach I 2 ergänzt werden: Im Lager sieht er eine Werkstätte der höchsten Pläne. So<sup>1)</sup> würde mit einzelnen Tatsachen das Thema bewiesen.

Was nun in Z. 25—30 folgt, ist zur Darstellung des Heldenbildes, das sich Max von Wallenstein macht, zu ziehen. Es ist die Folge seiner idealen Auffassung und schließt den Teil B 1) der Disposition des Verfassers ab.

Mit Z. 31 geht der Verfasser zu B 2 über. Da wir den Begriff „Idealist“ dem Plane gemäß entwickeln sollen, so kann der Übergang lauten: Wie Max in Wallenstein ein Heldenbild sieht, so findet er in Thekla das Ideal einer Jungfrau. Nun sind Stimmungen, Äußerungen und Handlungen darzulegen, in denen sich diese ideale Vorstellung offenbart. Wie schön ihm Thekla erscheint, wie hoch ihr Geist, wie „edel“, „heilig rein“ ihr Herz, ist aus „Pikk.“ I 4, III 3—6 und „W. Tod“ III 21—22 nachzuweisen.

Hieran können sich die Gedanken 31—33 anschließen: „Mit dem Erwachen seiner Liebe zu Thekla tritt er entzückt in eine neue Welt, in den Wechsel der leisesten, geheimnisvollsten Seelenregungen“. Sie deuten eine Folge der Liebe an. Der Hauptgedanke, daß Max liebt, wird nun zu einer Nebenbestimmung.

39—62. Der Hauptgedanke, das Zauberreich werde in Trümmer gehen, ist eine Überleitung zu einer Schilderung des Lebensganges, von dem wir beim Plane sprachen. Nach unserem Plane aber, in dem Eigenschaften angeführt werden, ist das Thema dieses Teiles: Max ist sehr gefühlvoll. Wir können nun in der Ausführung so kurz nicht sein. Wir vermissen die Anknüpfung an das Vorhergehende. Der Übergang kann lauten: Wer so ideal denkt, dessen Herz muß tiefes Gefühl haben für das Wahre, Gute und Schöne. Auch Max ist sehr gefühlvoll.<sup>2)</sup> Diese Behauptung beweisen wir nun, indem wir ausführen, wie glücklich sich Max fühlt. Und hier haben wir seine Schwärmerei für seine Ideale: Wallenstein, Lager, Thekla, Frieden, darzulegen.

Diese Darstellung des Glückes kann ich nun so abschließen wie der Verfasser 34—38: „Wie man wohl . . . zusammendrängt.“

Nach unserm Plan haben wir nun zu zeigen, daß Max auch tiefen Schmerz empfinden kann. Also: Während Max im Glück himmelhoch jauchzt, ist er im Unglück zum Tode betrübt. Dieser Übergang gliedert den Begriff „gefühlvoll“. Wie macht es der Verfasser? Aus einer allgemeingültigen Lebenswahrheit zieht er eine Folgerung für Max: „so muß . . .“ (42), und schildert dann, wie das Schicksal über Max hereinbricht. Damit schweift er von der begrifflichen Darstellung ab. Ich kann aber die Gedanken des Ver-

<sup>1)</sup> Eigentlich müßten wir sagen: So, mit einzelnen Tatsachen, würde . . .

<sup>2)</sup> Über das überleitende „auch“ sprachen wir S. 93. Wir meinten, daß es nicht notwendig zu dem Thema überleite. Aber hier ist es anders: hier denken wir nur an Max.

fassers so verwenden: Wie leicht aber schwindet . . .! Wie bald geht auch das Zauberreich des Max . . . in Trümmer! Und da fühlt er tiefen Schmerz.

Hier drängt sich die Empfindung vor, aber dann kehre ich gleich zur begrifflichen Darstellung zurück. Ich muß den Schmerz darlegen, den Max bei den einzelnen Stufen der Enthüllung der Absichten Wallensteins zeigt. Etwa so: Als die vernichtende Wucht der Wahrheit mit einem Male hereinbricht, <sup>1)</sup> als die verhängnisvolle Stunde die Hülle von Wallenstein reißt und den als Verräter brandmarkt, der so lange als Muster jeder Tugend ihm vorangeleuchtet, als sie ihm den geliebten Freund unrettbar an den Fluch der bösen Tat dahingegeben zeigt <sup>2)</sup> da wird er von tiefem Schmerz ergriffen, da ist er ganz verzweiflungsvoll, da ist er ganz untröstlich.

Mit den Worten „und erkaltet das Vertrauen zu seinem Vater“ (48) geht der Verfasser zu B 4 über. Das geht nicht. Ein neuer Gedanke, der das Thema einer neuen Gedankenreihe sein soll, erfordert einen besonderen Teil und er leitet diesen in einem Hauptsatz ein. Das unter 4) angeführte Thema „Unbegreiflichkeit“ steht nun aber in einem Satz, der den vorhergehenden Gedanken begründet: „denn es wird ihm schwer zu glauben . . .“ Das geht wieder nicht. Denn dieser Gedanke soll eben selbst erst begründet werden. Indes nicht hier. Oben sahen wir nämlich, daß die Unfähigkeit zu begreifen unter den Begriff Verstand fällt. Der Verfasser hat die begriffliche Darstellung auch hier aus dem Auge verloren, er fällt auch hier in die Schilderung der geistigen Entwicklung Maxens: seiner Aufklärung über die ihn umgebenden Verhältnisse. Ich kann so überleiten: Ebenso schrecklich ist es Max, zu sehen, daß sein Vater Wallenstein hintergeht. Mit „schrecklich“ im Hauptsatz entwickle ich den übergeordneten Begriff „gefühlvoll“. Mit „Ebenso“ knüpfe ich an das Vorhergehende an, da ich zur Darstellung eines Gemütszustandes übergehe, der dem eben dargelegten gleicht. Da auf jene Enthüllung unmittelbar Maxens Entrüstung über seinen Vater folgt, so könnte man schildernd fortfahren wollen: Da bricht Max in bittere Klagen über Oktavio aus. Schrecklich ist es ihm, zu sehen, wie sein Vater W. hintergeht. Das geht nicht, weil der zweite Satz als Begründung gedacht ist: Denn schrecklich . . . , während er doch selbst begründet werden soll. Nach den Szenen „Bikk.“ V und „W. Tod“ II wäre der Schmerz des Sohnes darzustellen.

Mit Z. 52 geht der Verfasser zu B 5 über. Wir sahen schon bei der Besprechung der Disposition, daß in B 5 zwei verschiedenartige Seiten des Max angedeutet sind: sein Gemüt und sein Verstand, und daß beide zu trennen sind. Die Tatsache nun, daß Max sich in dem Glauben an eine Harmonie zwischen allem Guten geirrt hat und den Scheideweg der Pflichten vor sich sieht, bedeutet einen Fortschritt in der geistigen Entwicklung. Der

<sup>1)</sup> Pause, weil der folgende Nebensatz dem ersten bei-, nicht untergeordnet ist.

<sup>2)</sup> Hochpunkt; s. S. 19.

Nebensatz „noch schauernd . . .“ deutet das Gefühl an. Der nächste Hauptsatz „Der qualvollste Kampf . . . erhebt sich in seinem Inneren“ faßt nur das Gemüt ins Auge und scheint damit das Thema dieses Teiles angeben zu wollen, während in der Disposition dieser Gedanke in einer adverbialen Bestimmung steckt. Den Zustand des Herzens kennzeichnet auch der nächste Satz: „Die Neigungen . . . ziehen . . .“, während die folgenden Sätze bis 62 wieder den Fortschritt der Erkenntnis darlegen. Es ist klar, daß Geist und Gemüt getrennt werden müssen und daß wir an dieser Stelle nach unserem Plane nur den Gemütszustand klarzumachen haben. Das Thema ist hier Darstellung der Qual. Der Übergang kann lauten: Als er dann vor dem Scheidewege der Pflichten steht, da erhebt sich in seinem Innern der qualvollste Kampf. Ich gebe hier im Hauptsatz eine neue Stufe der Empfindung an. Da sie eine Folge der geistigen Entwicklung des Max ist, so stelle ich den Gemütszustand dar, indem ich der oben (S. 147) gekennzeichneten geistigen Entwicklung folge. Was aber dort Hauptsache war und im Hauptsatz stand, wird hier Nebensache und muß im Nebensatz oder in einer Nebenbestimmung stehen, da hier „Gemüt“ das Thema ist. Und so macht es auch der Verfasser Z. 56, wo er von der Vernunft im Nebensatz spricht.

Die Darstellung 18—62 umfaßt nach der Disposition des Verfassers fünf Gesichtspunkte. Diese sind durch Trennungstriche (Gedankenstriche) oder auch Absätze zu scheiden, damit man die Fortschritte der Darstellung leicht erkennen kann.

63—78. Der Verfasser will zur Charakteristik des Oktavio übergehen. Wir erwarten, daß er seiner Disposition gemäß die praktischen Anlagen bespricht. Statt dessen sagt er, daß wir uns von ihm abgestoßen fühlen, und fragt nach dem Grunde. Diesen findet er in dem Mangel an Empfindung (76). Der Gedankengang ist hier so: Wir fühlen uns von Oktavio abgestoßen, denn er ist gefühllos. So dient die Angabe der Eigenschaft „gefühllos“ zur Begründung eines Gedankens; es soll aber die Eigenschaft das Thema sein, und dieses soll begründet werden. Die Disposition deutet die Eigenschaft „gefühllos“ in dem Nebensatz „die sich nicht vom Gefühl leiten läßt“ und in der Nebenbestimmung „Ohne Seelenkampf“ an. Wir sahen bei ihrer Besprechung, daß es anders zu machen ist, nämlich, daß geistige und sittliche Eigenschaften zu trennen sind. — Der Gedanke übrigens, daß wir uns von ihm abgestoßen fühlen, ist ein Schlußgedanke, und als einen solchen finden wir ihn auch in der Disposition. Schlußgedanken stecken auch in den Z. 66—71. Denn im Schluß werden wir Maxens und Oktavios Charaktere im ganzen abwägen und dann Oktavios Charakter milder beurteilen können. Hier aber stellen wir den Unterschied der Charaktere fest, nicht den „Unterschied“ unserer Teilnahme oder „die Quelle unserer Antipathie“ (76). — Das Thema dieses Teiles müßte lauten: Oktavio ist gefühllos. Bevor wir aber die sittlichen Eigenschaften behandelten, müßten wir unserem Plane gemäß erst die geistigen darstellen.

3. 63 heißt es: „Wenn . . . , so . . . “. Ein innerer Zusammenhang besteht nicht, da die Abneigung nicht auf die Begeisterung folgt. Es muß heißen: Während . . . Man hüte sich nun aber, den Nachsatz mit „so“ zu beginnen, da keine Folge angegeben wird.

79—97. Behandelt nun der Verfasser das Thema „Mangel an Empfindung?“ Er sagt: „Oktavios Gott ist der Zweck; nur der Zweck lenkt sein Handeln; ihn sucht und vermutet und argwöhnt er in allem. Was des Zieles entbehrt, ist ihm unverständlich und töricht, ein Pfad, der vom Wege abführt.“ Der Verfasser stellt hier eine Lebensanschauung Oktavios dar. Um die Art dieser Anschauung zu verstehen, müssen wir erst wissen, was Oktavio mit „Zweck“ und „Ziel“ meint. Oktavio kennt nur solche Zwecke, die dem äußeren Leben nützen, und er kennt nur äußere Güter als Inhalt des Lebens. Eine solche Anschauung ist materialistisch. Wer nach materiellen Gütern trachtet und sie für sich verwendet, ist selbstsüchtig und zwar niedrig-selbstsüchtig. Dies ist eine sittliche Eigenschaft. Wenn das, was des Zieles entbehrt, unverständlich ist, der hat im Gegensatz zum Idealismus eine realistische Lebensanschauung. Diese ist eine Eigenschaft des Verstandes. Im Folgenden: „Seine Unempfindlichkeit . . . Abhilfe“ (82—90), beleuchtet der Verfasser das Gemüt. — Wir sehen, der Verfasser scheidet nicht streng die geistigen und sittlichen Eigenschaften, im Gegenteil, er verknüpft beides, was die Verbindung „kalter Verstand“ deutlich zeigt. Hätte er die geistigen zuerst behandelt, wie unser Plan es fordert, so müßten die folgenden Verse zum Beweise der Lebensklugheit des Oktavio dienen.

98—111. Nachdem der Verfasser nur Oktavios Kälte erläutert hat, vergleicht er nunmehr Oktavios und Maxens Gefinnung. Während er in der Disposition unter B erst Max und dann Oktavio gekennzeichnet hat, beurteilt er hier beide nebeneinander und stellt dem berechnenden Sinne Oktavios Maxens engelreines Herz gegenüber. — 103. Hinter „Handeln“ Pause. 104. Vor „wie“ muß ein Doppelpunkt stehen, weil der Begriff „Eindruck“ erklärt wird.

112—126. Es heißt: „Charakteristisch ist es, wie auch in gleichgültigeren Gesprächen die Verschiedenheit der beiden Anschauungen nicht verborgen bleibt.“ Der Verfasser will doch Gegensätze der Charaktere zeigen, und da darf er diese nicht nach äußeren Umständen ordnen: nach Haupt- und Nebengesprächen.<sup>1)</sup> Was der Verfasser sagt, ist nicht ein Übergang in einem Aufsatz, der Eigenschaften zweier Männer vergleicht, sondern wäre Übergang in einem Aufsatz, der nachweisen soll, wie der Dichter nicht bloß in Hauptgesprächen, sondern auch in Nebenhandlungen das Wesen der beiden Männer deutlich macht. Der das Wesen der beiden Männer kennzeichnende Übergang kann so lauten: Diesen Gegensatz der idealistischen und realistischen Anschauung zeigen beide Männer

<sup>1)</sup> S. S. 137.

auch in der Beurteilung Wallensteins. Oder, indem wir an den vorhergehenden Grundgedanken anknüpfen: Den Gegensatz der idealistischen und realistischen Anschauung zeigen beide Männer nicht nur in ihren Ansichten über die sittliche Beschaffenheit der menschlichen Natur, sondern auch in der Bewertung der geistigen Begabung. May verlangt, daß ein großer Geist volle Selbständigkeit und Freiheit habe, in der Rechtfertigung Wallensteins, die er mit den Worten schließt: „Es braucht der Feldherr jedes Große der Natur, . . .“ Der Vater dagegen preist den wohltätigen Zweck dieser Ordnungen, indem er antwortet: „Mein Sohn, laß uns die alten engen Ordnungen gering nicht achten . . .“. Wir haben „schließt“ und „antwortet“ nicht zu Hauptgegensätzen gemacht, sondern zu Nebengegensätzen in Nebensätzen. Natürlich; wir vergleichen ja nicht die Gespräche, sondern die Anschauungen.

Der Verfasser vergleicht hier wieder beide Männer zugleich. Das tut er nun so, daß er die Anschauung des May in einem Nebensatz: „wenn . . .“, darstellt. Ist dies richtig? Erwarten wir nicht einen Hauptsatz, da bei einem Vergleich zweier Personen beide ganz gleich zu behandeln sind? Wenn die Anschauungsweise des May ausführlich dargestellt würde, so müßte doch der dieser Gedankenentwicklung zugrunde liegende Hauptgedanke: May ist idealistisch, in Hauptsätzen ausgesprochen werden. Dann aber könnte man, wenn man zu Oktavio übergeht, einen Übergang bilden, der an den vorhergehenden Grundgedanken anknüpfte, natürlich in einem Nebensatz, da jener Hauptgedanke hier nicht mehr Hauptgedanke ist: Während May für die Rechte des Genies eintritt, preist Oktavio den Weg der Ordnung. Der Verfasser hat alles, was er über May sagt, in einem Nebensatz ausgesprochen, und das ist eine ungleiche Gedankenführung, ein Fehler, der bei Vergleichen oft vorkommt. — Hinter „fragen“ ist noch ein Komma nötig.

Bei der Bildung des Überganges sagten wir oben: Den Gegensatz der idealistischen und realistischen Auffassung zeigen beide Männer nicht nur . . . Hier könnte jemand einwenden: Die Anknüpfung an den vorhergehenden Grundgedanken soll doch im Nebensatz stehen, da er ja nicht mehr Hauptgedanke ist. Dieser Einwand ist nur scheinbar richtig. Auch hier ist der anknüpfende Gedanke im Nebensatz ausgedrückt, doch ist dieser nicht erkennbar. Der Nebensatz steckt in dem Wort „nur“. Dieses ist entstanden aus dem mittelhochdeutschen *Sag ne waere*, d. h.: wäre nicht. Dann heißt nicht *ne waere nichts*, wäre nicht oder: nicht, wäre nicht. Also ist der Sinn: Den Gegensatz zeigen beide Männer in nichts, wenn nicht in ihren Ansichten, insbesondere auch . . . In späterer Zeit wird der Nebensatz durch die Form „nur“ verdunkelt. Man empfindet den Satz als einen Hauptsatz. Und der Hauptsatz ist auch ganz berechtigt, wenn man den vorhergehenden Grundgedanken noch einmal betonen will. S. S. 7.

Dieses „nicht nur“ kann uns in Einleitungen leicht irreführen. Wenn wir in einer Einleitung sagen: Am 15. Juni machten wir einen Ausflug.

Dieser bot uns nicht nur körperliche Erholung, sondern auch geistige Anregung, so ist der Satz „nicht nur“ Hauptsatz, und aus beiden Sätzen besteht das Thema. Sage ich so: Am 15. Juni machten wir einen Ausflug. Dieser bot uns körperliche Erholung, und wir kehrten erfrischt zurück. Wir erholten uns aber nicht nur körperlich, sondern wir hatten auch geistige Anregungen, so knüpft der Satz „nicht nur“ an das Vorhergehende nur an und ist nicht mit Thema. Dies sehen wir klarer, wenn wir in der Einleitung von der körperlichen Erholung ausführlich sprechen.

127—144. Während in Z. 112—126 der Verfasser vergleicht, scheint er nun wieder nur Oktavio ins Auge fassen zu wollen, da er mit dem Ausdruck „einer solchen Seele“ nur an Oktavio anknüpft und des Mar in einem Nebensatz gedenkt. Da er von den Flügeln der Seele des Mar schon Z. 31 gesprochen hat, so steht dieser Gedanke hier im Nebensatz. Nun aber geht der Verfasser doch wieder zu einem Vergleich über und beleuchtet den Wunderglauben des Mar ausführlich. Da der Wunderglaube auf Phantasie beruht, so scheint jener Nebensatz doch nicht berechtigt zu sein. Der Übergang müßte nun lauten: Die Phantasie kann einer solchen Seele unmöglich ihre Flügel leihen, wohl aber Mar. Wird er nun so lauten müssen? Wollen wir anknüpfen, so müssen wir die Verschiedenheit der beiden Anschauungsweisen im Nebensatz andeuten. Im Hauptsatz müssen wir das Thema nennen, das der folgenden Gedankenreihe Einheit gibt. Wie heißt nun dieses Thema? Der Verfasser spricht von Margens Wunderglauben und Oktavios Unglauben. Er will also ihre religiöse Seite und ihr Gemüt kennzeichnen. Sehen wir die Verse näher an. Wenn Mar sagt, daß das liebende Herz den Raum mit Geistern fülle, so läßt er die Anschauungsweise seines Geistes erkennen. Er sieht die Welt mit anderen Augen an als Oktavio. Er denkt sich geheimnisvolle Kräfte, die wie die Götter des Altertums das menschliche Leben beeinflussen und leiten. Eine solche Anschauung hat ein Mann, der das menschliche Leben wirklich kennt, nicht, sondern er denkt nüchtern. Ist nun aber die Anschauung des Mannes die wahre? Was er für wahr hält, ist das Wahrheit? Unser Wissen schreitet fort, und all unsere Gewißheit ist immer nur Wahrscheinlichkeit. Die Vorstellung, die Mar von der Welt hat, ist zwar ein großer Irrtum, ist aber für ihn, den Jüngling, grade so Wahrheit wie die Anschauung eines Mannes. Wir nennen ihn von unserm Standpunkte aus einen Idealisten, aber er ist auf seinem Standpunkt Realist.

Da die Welt des Mar eine heitere Welt der Wunder, eine schöne Welt ist, so zeigt sein Geist zugleich einen schönen Geschmack: er ist ästhetisch. Wenn nun Mar für diese Welt schwärmt, wenn er von ihr entzückt ist, wenn er sich in ihr selig fühlt, so bekundet er inniges Empfinden, ein tiefes Gemüt. Dieses Gefühl ist nun zugleich religiös. Das beweisen die folgenden Verse, die der Verfasser mit „u. s. w.“ übergeht, die aber gerade für den Wunderglauben Margens bezeichnend sind:

Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt,  
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,  
Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.  
Die alten Fabelwesen sind nicht mehr,  
Das reizende Geschlecht ist ausgewandert;  
Doch eine Sprache braucht das Herz; es bringt  
Der alte Trieb die alten Namen wieder,  
Und an den Sternenhimmel gehn sie jetzt,  
Die sonst im Leben freundlich mitgewandelt;  
Dort winken sie dem Liebenden herab,  
Und jedes Große bringt uns Jupiter  
Noch diesen Tag und Venus jedes Schöne.

Max glaubt zwar nicht an Götter wie die alten Griechen und Römer, aber er glaubt an Kräfte in den Sternen, die den Menschen Gutes und Schönes zuteil werden lassen. Das ist sein Glaube, das ist seine Religion.

So ist das Wesen des Max wahr, schön und gut. Wir finden in ihm die drei Ideale verkörpert, nach denen wir streben sollen: das Wahrheits-, Sittlichkeits- und Schönheitsideal.

Übrigens weiß Max nicht nur das Schöne zu denken und das gedachte Schöne mit Wärme zu empfinden, sondern es auch in schöne Worte zu kleiden, und so ist er auch dichterisch beanlagt.

Obwohl das Wesen des Jünglings, das wir in jenen Versen kennen lernen, mannigfaltig ist, stellt der Verfasser hier nur die religiöse Seite dar. Wenn diese hier das Thema sein sollte, so müßte es der Übergang angeben. Dies ist aber nicht der Fall. Es heißt: „Die Phantasie kann einer solchen Seele unmöglich ihre Flügel leihen, die Max so hoch über die beschränkte Wirklichkeit trugen.“ Die Phantasie führt Max allerdings zum Wunderglauben, aber sie erhebt ihn außerdem auch zu idealistischer Anschauung, zu einer Gedankenwelt voll Schönheit, zur Begeisterung für diese und zu poetischer Darstellung. Greift der Verfasser nur eine dieser Früchte der Phantasie heraus, so ist zum Verständnis dieses Gedankenganges der Zusatz **z. B.** notwendig: Welcher Abstand kann z. B. . . . ?

Aber, wenn der Verfasser nicht eine jener schönen Eigenschaften des Max herausgreifen wollte, sondern nur an den Glauben gedacht hat? In diesem Falle muß dieses Thema, und nun komme ich auf die bereits gestellte Frage zurück, schon im Übergange angegeben werden, und dieser muß, anknüpfend an das Vorhergehende, lauten: Wie beide Männer über die Grenzen der Betätigung des Geistes verschieden denken, so z. eigen sie auch in ihrem Glauben einen großen Gegensatz.

In den Z. 112–144 vergleicht der Verfasser nebeneinander, während seine Disposition ein Nacheinander vorschreibt. Die Z. 115–144, gehören

eigentlich zu B a 1, die Z. 123—126 zu B b 2 „berechnend“, die Z. 127—133 zu B b 2 „kalt“ und die Z. 134—144 zu B a 2.

Der Verfasser nennt die Phantasie die Tochter des begeisterten Gefühls. Ist sie die Tochter? Phantasie bedeutet Vorstellung im Geist. Stellen wir uns Schönes vor, so wird sich unser Herz dafür erwärmen. So ist die Phantasie die Mutter der Begeisterung. Und dieses Verwandtschaftsverhältnis finden wir Z. 83, wo es heißt, daß die Idee der Pflicht Oktavio niemals zur Begeisterung hinreißt. Aber es kann auch umgekehrt sein: es kann zuerst das Herz durch Schönheit gefesselt werden und dann erst der Verstand sich in das Schöne vertiefen.<sup>1)</sup> So z. B. waren die Griechen in ihrer Jugendzeit, wo das Gefühl vorherrschte,<sup>2)</sup> von der Morgenröte zuerst entzückt, und dann glaubten sie in ihr eine göttliche Erscheinung zu sehen und dachten sie sich als eine rosenfingerige Göttin. In diesem Falle ist die Phantasie die Tochter der Begeisterung. Da also die Phantasie nicht bloß die Tochter ist, so darf sie nicht vorzugsweise so genannt werden, sondern es müßte hier heißen: Die Phantasie des Mar, die Tochter des begeisterten Gefühls, . . . — Nun kann der Übergang auch so lauten: Auch die Phantasie beider ist verschieden. Welcher Abstand kann z. B. . . . ?

Der Verfasser stellt dem Wunderglauben des Mar die Hartnäckigkeit gegenüber, „mit der Oktavio sich sträubt, in der Weigerung seines Sohnes, die ihn vor dem Unterschreiben der gefälschten Urkunde rettet, das Spiel eines wunderbaren Zufalls anzuerkennen.“ Wir erwarten, daß Oktavios Unglaube den Gegensatz bildet. Hartnäckigkeit aber bezeichnet nur den Grad des Unglaubens. Es müßte heißen: Welcher Abstand z. B. kann größer sein als der zwischen dem Unglauben des Oktavio, der sich hartnäckig sträubt . . . , und Marzens fröhlichem Wunderglauben?

145—150. Dem gläubigen Vertrauen des Mar wird das Mißtrauen Oktavios gegenübergestellt. Aber der Gegensatz zum gläubigen Vertrauen, das Mar zu den Sternen hat, ist der Unglaube Oktavios, und der Gegensatz zum Mißtrauen des Oktavio wäre das Vertrauen, das Mar zu den Menschen hat. Es wird hier also nicht das Verhältnis beider zu denselben Wesen verglichen, und das ist kein genauer Vergleich. Der Verfasser hat sich durch den letzten Vers: „worauf der trunkne Geist sich selig wiegt“, verleiten lassen, zur Darstellung des Vertrauens überzugehen. Wenn es auch mitunter nicht zu umgehen ist, statt des vorhergehenden Grundgedankens den letzten Gedanken zur Anknüpfung zu verwenden,<sup>3)</sup> so ist dieses Verfahren hier jedoch darum nicht statthaft, weil der letzte Gedanke im Nebensatz steht.

<sup>1)</sup> Pestalozzi z. B. fühlte Ideen, dann durchdachte er sie.

<sup>2)</sup> Wie erklären wir „wo“ in der Verbindung „in der Zeit, wo?“ Die Zeit erscheint uns als Raum. Daher der Ausdruck Zeitraum. Ideenassoziation und zwar Komplikation. S. S. 151.

<sup>3)</sup> S. S. 44 zu 23.

Da hier charakterisiert werden soll, so kann es nicht heißen: „stößt uns ab“, sondern es muß gesagt werden, wie Oktavio ist. Jene Empfindung ist die Folge einer Eigenschaft, und so kann sie nur im Schluß ausgesprochen werden. Wollte man diese Empfindung auch schon beim Beginne der Besprechung der Eigenschaft aussprechen, so müßte man sie ebenso im Nebensatz ausdrücken wie vorher die Teilnahme für Mar.

„das sich deutlich . . . ausspricht.“ Der Begriff „Mißtrauen“ ist allgemein. Da dieser nun durch Angaben von Handlungen erklärt werden muß, so muß das Einzelne im Hauptsatz stehen. Der Übergang könnte lauten: Im Umgange ist Mar vertrauensvoll, Oktavio mißtrauisch. Nun müßte erst das Vertrauen des Mar dargestellt werden, dann, durch einen Gedankenstrich getrennt, Oktavios Mißtrauen: Oktavios Mißtrauen spricht sich in der Abschiedszene aus . . .

Hinter „Ja“ steht ein Komma, da es ein verkürzter Satz ist: Oktavio hat nicht nur kein Vertrauen, . . .

Übrigens ist in der Disposition das Vertrauen des Mar nicht angeführt.

„ein finsternes Mißtrauen“ ist Apposition zu „Gegenteil“. Wir setzen hinter „Mißtrauen“ ein Komma und machen im Vortrage vor „ein“ und nach „Mißtrauen“ Pausen.

151–155. „Was ihm selbst fremd ist“, nämlich die „süßen Fesseln“, „das verachtet er an anderen, wenigstens weiß er es nicht zu würdigen noch zu verstehen.“ Verachtung ist eine Regung des Herzens; das Unvermögen zu würdigen und zu verstehen ist eine Eigenschaft des Verstandes. Im folgenden Satz wird wieder die Herzlosigkeit des Oktavio betont. Der Verfasser fährt also fort, das Gemüt Oktavios zu beurteilen, abgesehen von dem Satz „wenigstens . . . verstehen“, in dem er den Verstand kennzeichnet. Hier heißt das Thema: Oktavio ist gefühllos. Nach des Verfassers Disposition aber soll das Mißtrauen der letzte Gesichtspunkt der Ausführung sein. Wie kommt er nun zu dieser Gedankenführung? Sollte er hier auf seinen Plan nicht geachtet haben? Es ist nicht anzunehmen. So bleibt denn nur übrig, diesen Teil als eine Fortsetzung des vorhergehenden anzusehen und den engeren Zusammenhang festzustellen. Der Verfasser denkt bei dem letzten Satz „wo . . . loszureißen“, wie gefühllos es ist, wenn Oktavio erwartet, daß Mar sich von den süßen Fesseln losreißt, und will diese Gefühllosigkeit erläutern. Diesen Gesichtspunkt hat er aber in seiner Disposition nicht besonders angeführt. —

Den Übergang gestaltet der Verfasser nicht so, daß er von dem letzten Gedanken der Gleichgültigkeit gegen die Liebe des Sohnes, ausgeht, sondern er stellt richtig einen allgemeinen Gedanken: „Was ihm selbst fremd ist, verachtet er . . .“, voran, weil er außerdem auch von Oktavios Gleichgültigkeit gegen die Zerstümmung des Glückes seines Sohnes sprechen will. Nur müßte im Übergang ein Eigenschaftswort stehen: Oktavio ist gefühllos. So machten wir es im Plan S. 148.

156. **Schluß** der Vergleichung. Der Verfasser mildert sein Urteil über Oktavio, indem er ihm nicht jedes Gefühl abspricht und dann sein Ehrgefühl und sein Streben, die Ehre seines Hauses vor jedem Vorwurf zu bewahren, zur Entschuldigung seines Verhaltens gegen Wallenstein dienen läßt. Was dann Max seinem Vater vorwirft: „Du steigst durch seinen Fall“, zeigt, daß Oktavio von großem Ehrgeiz getrieben wird. Wir lernen somit drei neue Eigenschaften kennen: gefühlsfähig, ehrenhaft, ehrgeizig. Diese Gedankenführung ist nicht richtig; denn neue Eigenschaften dürfen nicht mehr im Schluß angeführt werden.

Auch über Max hören wir etwas Neues, nämlich, daß er argwöhnisch ist. Doch ist dies erst einmal der Fall; sein Argwohn ist noch keine Eigenschaft.

Wir erwarten einen anderen Schluß: Zusammenfassung der Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten beider Männer, dann eine allgemeine Abwägung des Wertes beider und schließlich eine Äußerung unseres Empfindens.<sup>1)</sup> Etwa so: Die Charaktere beider Pikkolomini zeigen in einigen Eigenschaften Ähnlichkeit, in den meisten aber große Verschiedenheit. Max ist ein edles Menschenbild, Oktavio ein fleckenvoller Charakter. Jener hat freilich eine Schwäche: er ist lebensunklug; und dieser hat auch gute Eigenschaften: er ist ehrenhaft, tüchtig als Soldat und dem Kaiser treu. An jenem haben wir Wohlgefallen, und wir fühlen uns zu ihm hingezogen. Von diesem fühlen wir uns abgestoßen, aber seine guten Eigenschaften mildern unser Urteil in dem Maße, daß wir ihn nicht ganz verdammen können.

**Einzelnes.** Z. 159 wird in dem Satz „wenn“ nur ein starkes Mittel angegeben. Wir erwarten den Zusatz **z. B.** : wenn Max z. B. . .

„Wenn“ ist hier gleich „während“ im Gegensatz. Das „so“ des Nachsatzes müßte sich auf den Inhalt des Nebensatzes beziehen und eine Folge andeuten; aber es besteht kein innerer Zusammenhang zwischen den beiden Sätzen wie in Z. 122. Deutlicher ist „während“, dann aber muß „so“ gestrichen werden.

„Und ein Trieb und eine Empfindung, wenn auch die dem Verstande verwandteste, lebt . . .“. Verwandt dem Verstande ist die Ehre, weil er sich einen Begriff von dieser Empfindung des Herzens macht. Das gilt aber doch nur für den Erwachsenen, der sich seiner Gefühle bewußt werden kann, während ein Kind Ehrgefühl haben kann, ohne einen Begriff davon zu haben. Und am verwandtesten dem Verstande ist sie nur bei dem, der beständig an seine Ehre denkt. Es muß daher wohl heißen: die seinem Verstande verwandteste.

„Verwandt?“ Denken und Empfinden sind nicht verwandt. Beides steht wohl im engen Zusammenhange, da das Denken die Ursache des Empfindens sein kann. Also sagen wir: die mit seinem Verstande aufs engste verbunden ist. „Wenn auch?“ Der Sinn ist doch: Eine Empfindung lebt beständig in ihm, weil sie mit dem Verstande aufs engste verbunden ist. Also: Eine

<sup>1)</sup> S. S. 118.

Empfindung, die freilich mit seinem Verstande aufs engste verbunden ist, lebt . . . .

„dann“ in Z. 170 weist nur auf den Nebensatz „das vielleicht ganz von diesem Bestreben gelenkt wird . . .“ zurück. Da nun ein Hauptsatz nur einen Hauptgedanken fortführen darf, so müssen wir aus dem Nebensatz einen Hauptsatz machen: Dieses wird vielleicht ganz von diesem Bestreben gelenkt . . .

Und, da der Ausdruck „dieses Bestreben“ nur auf den Satz „die unverletzte Ehre . . . . zu bewahren“ zurückweist, so muß vor „die“ statt des Semikolons ein Punkt stehen.

„Daß die Ehre wirklich sein Ziel gewesen ist.“ Dafür genauer: Daß die Erhaltung seiner Ehre . . . , oder: daß die Ehre wirklich seine Richtschnur war . . .

Hinter „Schluß des Dramas“ muß ein Doppelpunkt stehen, da der letzte Satz die Ausführung des Begriffes „Schluß“ ist.

Da nicht die Erhebung in den Fürstenstand jenes Streben erkennen läßt, sondern sein Erschrecken und sein Schmerz, so muß der erste Gedanke im Nebensatz stehen: Als Oktavio auf den Trümmern . . . Und da Oktavio nicht vor dem Brief, sondern vor dem Titel Fürst erschrickt, so muß es heißen: Als Oktavio auf den Trümmern der Wallensteinschen Familie vom Kaiser mittels eines Briefes zum Fürsten erhoben wird, erschrickt er und blickt schmerzvoll zum Himmel. Wie kommt es,<sup>1)</sup> daß der Verfasser auch das Empfangen des Briefes im Hauptsatz ausspricht? Er ist vom Ende des Dramas so ergriffen, daß er sich des szenischen Eindruckes auch bei dieser begrifflichen Darstellung nicht erwehren kann und es selbst darstellt. So schließt die Abhandlung mit einer Schilderung.

**Begriff.** Eine Vergleichung ist eine begriffliche und zwar eine abhängig-begriffliche Darstellung.<sup>2)</sup>

Die besprochene Vergleichung ist eine Zusammensetzung.

### **Jäfar und Kato.**

Eine vergleichende Charakteristik von Sallust in seiner Darstellung der Verschwörung des Catilina (54).

Zu meiner Zeit gab es zwei Männer, die durch Tüchtigkeit hervorragten, aber in sittlicher Hinsicht verschieden waren: Markus Kato und

<sup>1)</sup> Wie erklären wir „es“ in dem Satz z. B.: „Es war einmal ein König?“ Am Schluß der Erzählung heißt es: Das war einmal e. K., mit Beziehung auf den König. Zu Anfang müssen wir, weil noch keine bestimmte Beziehung ist, „Es“ sagen.

<sup>2)</sup> Oder eine Darstellung abhandelnder Art, wie es in den Lehrplänen S. 19 heißt? Darüber in Kap. V.

Gajus Jäſar. Da die Geſchichte mich auf ſie führt, ſo mag ich ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſondern ich will vielmehr, ſoweit es in meinen 5 Kräften ſteht, die Anlagen und den Charakter beider darſtellen.

Dieſe Männer alſo waren einander an Herkunft, Alter, Beredſamkeit faſt gleich, an Seelengröße gleich, ebenſo an Ruhm, doch jeder auf andere Weiſe. Jäſar wurde wegen ſeiner Wohlthaten und ſeiner Freigebigkeit hochgehalten, wegen ſeines tabelloſen Lebens 10 Kato. Jener war durch ſeine Milde und ſein Mitleid berühmt, dieſem hatte ſeine Strenge Anſehen verliehen. Jäſar erlangte durch Geben, Unterſtützen, Verzeihen Ruhm, Kato durch Nichtsgewähren. Bei dem einen fanden die Unglücklichen Zuflucht, bei dem andern die Böſewichter ihr Verderben. An 15 jenem lobte man die Zugänglichkeit, an dieſem die Feſtigkeit. Endlich hatte Jäſar ſich zum Grundſatz gemacht, tätig und wahrſam zu ſein; im Eifer für die Angelegenheiten ſeiner Freunde ſetzte er die eigenen hintan; nichts verſagte er, was ihm des Schenkens wert ſchien; für ſich wünſchte er große Gewalt, ein Heer, einen Krieg, wie er 20 noch nie dagewefen war und wo er ſeine kriegeriſche Tüchtigkeit glänzen laſſen konnte. Dagegen war Katos Streben auf Selbſtbeherrſchung, auf Anſtand, beſonders aber auf ſtrengen Ernſt gerichtet; nicht in Reichthum wollte er mit einem Reichen, auch nicht in Parteibeſtrebungen mit einem Parteimann, ſondern mit einem Tatkräftigen in Tüchtigkeit, mit 25 einem Maßvollen in ſittlicher Mäßigung, mit einem Unbeſtechlichen in Uneigennützigkeit wetteifern; gut ſein wollte er lieber als ſcheinen: ſo kam es, daß, je weniger er auf Ruhm ausging, deſto mehr der Ruhm ihm nachging.<sup>1)</sup>

Worin gleichen ſich Jäſar und Kato? In der Herkunft, im Alter, in der Beredſamkeit, in der Seelenruhe und im Ruhm. Von Z. 9 ab wird faſt nur der Ruhm beider verglichen.

Der Schriftſteller vergleicht alſo eigentlich nur die Ähnlichkeiten. Freilich zeigt er auch die Unterſchiede beider, aber ſo, daß die Eigenſchaften, durch die ſich beide Männer unterſcheiden, nicht Hauptgedanken ſind.

Nach der Ankündigung des Themas in Z. 5 erwarten wir eine Einteilung in geiſtige und ſittliche Eigenſchaften und, da verglichen werden ſoll, auch eine Einteilung in Ähnlichkeiten und Unterſchiede.

Hier hole ich nach, was ich ſchon früher hätte ſagen können: Stelle ich die Beſtandteile eines Ganzen feſt, ſo zerteile ich einen Begriff. Führe ich

<sup>1)</sup> Die vielen Pausen, die ich hier und früher gemacht habe, mögen zeigen, daß die Geſtaltung des Druckes nicht dem Vortrage entſpricht. Daher auch ſo viele unnötige Schwierigkeiten beim Überſetzen aus der fremden Sprache.

die Arten einer Gattung auf, so teile ich ein. Jene Teilung auf die Frage Welche? nennt die Logik Partition, diese auf die Frage Was für welche? Division. Also ist die Feststellung der einzelnen Eigenschaften eines Charakters eine Zerteilung des Begriffes Ch., die Gruppierung der Eigenschaften eine Einteilung.

Der Begriff Ruhm Z. 7 gehört nicht zur Charakteristik. Wenn der Verfasser ihn hineinziehen wollte, so mußte er gliedern:

I. Ähnlichkeiten:

- a) geistige Eigenschaften,
- b) sittliche E.,
- c) Ruhm.

II. Verschiedenheiten:

- a) geistige E.,
- b) sittliche E.,
- c) Ruhm.

So vergleichen wir aber nicht bloß die Eigenschaften, sondern auch ihre Wirkungen. Und nun könnte die Überschrift nicht lauten: Vergleich der Charaktere des Zäsar und des Kato, auch nicht: Vergleich der Persönlichkeiten des Zäsar und des Kato, sondern: Vergleichung Zäsars und Katos. In diesem Aufsatz würden fünf Themata verarbeitet werden: zwei Charaktere, Ruhm zweier Männer, Vergleich.

Aber der Schriftsteller wollte bloß die Charaktere darstellen, wie schon oben gesagt ist. Jedoch bei der Feststellung der Übereinstimmung in den Eigenschaften erinnerte er sich der Übereinstimmung im Ruhm, und so ließ er sich zur Erweiterung seines Themas bestimmen. Es ist das eine Ideenassoziation und zwar Komplikation. (S. S. 159.)

Wo sollte eigentlich vom Ruhm die Rede sein? Natürlich im Schluß. Das sahen wir ja bei dem Aufsatz über Blücher, wo die Beliebtheit im Schluß angemerkt wird. In dem Aufsatz „Die beiden Pikkolomini“ aber lasen wir von der Beliebtheit beider Männer nicht im Schluß, sondern in der Ausführung Z. 8 und fanden da, daß diese Gedankenführung nicht richtig ist. Bei Sallust dürfen wir nun nicht von einem durchgehenden Fehler reden, sondern müssen eine Veränderung des ursprünglichen Themas annehmen. Dieses müßte lauten: Wodurch sind Zäsar und Kato so berühmt?, • geradeso wie die Frage: „Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold?“ („Egmont“ I, 1.)<sup>1)</sup>

**Einleitung.** Wir finden hier unsere Ansicht bestätigt, daß die Einleitung einer Charakteristik von den Taten ausgehen muß. Denn es heißt: „Die Geschichte führt mich auf beide“, d. h.: Das Geschehen, das Handeln führt mich zur Charakteristik. S. S. 144.

<sup>1)</sup> Zu diesem Wort eines Dichters vergl. S. 106.

Der **Schluß** der Charakteristik hätte beide Männer abzuschätzen: Wer war größer? Der Schriftsteller selbst scheint beide Männer gleichzustellen, da er sagt; Die Seelengröße beider war gleich. Aber wir erfahren, daß die Mittel, durch die Kato berühmt wurde, edler waren. Das empfinden wir besonders bei der Hervorhebung der Unbescholtenheit (9). Demgemäß müssen wir annehmen, daß der Schriftsteller, der sich selbst als sittlich ernst denkenden Mann zeigt, in Kato einen Größeren sieht.

Wie unterscheidet sich die Vergleichung Zäsars und Katos von der der Pikkolomini äußerlich? In dem Aufsatz über die Pikkolomini werden die Ähnlichkeiten nebeneinander gestellt, die Verschiedenheiten nacheinander behandelt. Sallust führt die Nebeneinanderstellung durch, und dieses Verfahren erleichtert die Vergleichung, besonders, wenn eine Ausführung sehr umfangreich wird.

Sallusts Darstellung ist kurz wie ein **Plan** einer Abhandlung und in ihrer Kürze und in ihrer scharfen Gegenüberstellung meisterhaft, aber sie geht mit der Vergleichung des Ruhms über den Rahmen einer Charakteristik hinaus.

Sie ist ein **Geflecht**.

**Einzernes.** Z. 6 „also“. Eigentlich sollte es heißen: Also folgt hier die Charakteristik, kürzer: Also: Beide Männer . . . , dafür dann: Beide Männer also . . . S. S. 152.

16. „Endlich hatte Zäsar“ ist gekürzt aus: Endlich: Zäsar hatte, und dies aus: Endlich ist zu sagen: Zäsar hatte.

17. Es sollte heißen: Seine Angelegenheiten vernachlässigend, war er auf die seiner Freunde bedacht. Hier sehen wir die Hauptsache im Nebensatz wie oft bei den Alten.

27. Vor „so“ Doppelpunkt? Ja. Dieses „so“ ist hier nicht ein Schluß-So der ganzen Abhandlung, sondern weist nur auf die in Z. 21—26 genannten Eigenschaften, die den Ruhm begründeten, zusammenfassend zurück, da der Schriftsteller ganz besonders den Ruhm vergleicht <sup>1)</sup>

### **Bemerkung zum Begriff Charakteristik.**

Statt Charakteristik sagen wir Beschreibung eines Charakters, weil die Anführung der Eigenschaften Zeichnung ist.

Statt Charakteristik sagen wir Schilderung eines Charakters, weil die Darstellung der Handlungen, aus denen die Eigenschaften erkannt werden, Malerei ist. S. S. 53, 152.

Und, weil eine Charakteristik teils Zeichnung, teils Malerei ist, so ist sie ein Entwurf eines Charakterbildes.

<sup>1)</sup> Die Besprechung dieses Kapitels möge zeigen, wie der fremdsprachliche Unterricht den deutschen wesentlich unterstützen kann und mußte. Andere Beispiele in Kap. V.

**Charakteristik Hermanns** („Hermann und Dorothea“).<sup>1)</sup>

**Hauptgedanke.** „Wahre Neigung reifet sogleich zum Manne den Jüngling“. Wie aus dem unsicheren, zaghaften, schüchternen Jüngling durch die Liebe zu Dorothea ein tatkräftiger, mutiger, selbstbewußter Mann wird, will der Dichter zeigen.

1. Hermann als Knabe und Jüngling. — In sich gekehrt, still, ungelenk und schüchtern.

a) Verhältnisse und Umgebung sind geeignet ihn zu entmutigen. Einziges Kind (Schwester früh verstorben). Cholerisches Temperament des Vaters; überlegene Weisheit des Pfarrers; Redseligkeit des Apothekers.

b) Wirkung auf Hermanns natürliche Charakteranlage. Stille wird Verschlossenheit; Bescheidenheit wird Schüchternheit und Unsicherheit.

c) Züge des künftigen Mannes, unter der Hülle verborgen:

a) Entschiedenheit und Stetigkeit des Willens. „Er streckte schon als Knabe die Hände nicht aus nach diesem und jenem; was er begehrte, das war ihm gemäß, so hielt er es fest auch“.

β) Mut.

γ) Ehrgefühl.

δ) Praktischer Verstand.

2. Entwicklung zum Mann. Das Bewußtsein, ein geliebtes Weib beschützen zu müssen, hat zur Folge:

a) Steigerung der Willenskraft. Entschiedenheit dem Vater, den Freunden gegenüber.

b) Zartgefühl Dorothea gegenüber. Reifender Verstand.

c) Beides entwickelt sich in beständigem Kampf mit der Unsicherheit und Schüchternheit seines Naturells.

3. Hermann als Mann. (Schlußworte des Gedichtes.) Mutig und tatkräftig, stolz und sicher.

**Schluß.** Er erscheint nun als eine Verkörperung der Mannestugenden, die Goethe am Schluß der „natürlichen Tochter“ zusammenfaßt, und wie Eugenie, so könnte auch Dorothea jene schönen Worte sprechen:

„Daß ich erkenne, welch ein Mann Du bist,  
Gerecht, gefühlvoll, tätig, zuverlässig,  
Davon empfangen den Beweis, den höchsten,  
Den eine Frau besonnen geben kann.  
Ich zaud're nicht, ich eile Dir zu folgen,  
Hier meine Hand — wir gehen zum Altar!“

Es heißt bei 1: Er ist in sich gekehrt, still, ungelenk, schüchtern. Mit dem Präsens „ist“ beschreiben wir, mit der Zerteilung des Begriffes Wesen

<sup>1)</sup> R. Lehmann, Der deutsche Unterricht.

handeln wir ab. Da die Eigenschaft „ungelenk“ eine geistige ist, so können wir auch einteilen: sittlich und geistig.

a) Auch dieser Teil ist Abhandlung, da die Begriffe „Verhältnisse und Umgebung“ zerteilt worden: Einziges Kind, Eigenschaften des Vaters, des Pfarrers, des Apothekers. Hinter „entmutigen“ Doppelpunkt.

b) „wird“, „wird“: das sind schildernde Züge, aber die Zerteilung des Wesens: Stille, Bescheidenheit, ist abhandelnde Darstellung. Hinter „Charakteranlage“ Doppelpunkt.

c) Mit Anführung der Eigenschaften beschreibt der Verfasser, mit der Zerteilung des Begriffes „Züge“ handelt er ab. Wir können auch hier einteilen: sittliche Eigenschaften ( $\alpha - \gamma$ ) und eine geistige ( $\delta$ ).

2. Die Zerteilung des Begriffes „Entwicklung zum Mann“ ist Abhandlung, die Ausführung des Einzelnen wird Schilderung werden.

3. Die Anführung der Eigenschaften ist Beschreibung, die Zerteilung des Begriffes „Mann“ ist Abhandlung. Und, wenn wir von seiner Sicherheit im Urteil sprechen, so teilen wir noch ein: sittlich und geistig.

**Was für eine Darstellung** ist die Disposition 1—3? Es werden die Anlagen, die Einflüsse und die Wirkungen angegeben. Es sind drei Themata. Sie werden nebeneinander durchgeführt, doch so, daß die Scheidung in Altersstufen eine äußere Gliederung bedingt. Somit haben wir sogar vier Themata: Aus welchen Anlagen und unter welchen Einflüssen entwickelt sich Hermanns Charakter auf den einzelnen Altersstufen? Eine so entwickelnde Charakteristik wird mit griechischem Wort genetische Charakteristik genannt.

Wollen wir uns in der Überschrift kurz ausdrücken, so können wir nun nicht sagen „Charakteristik“, da die Einflüsse nicht zum Wesen gehören, sondern Entwicklung des Charakters. Der Charakter ist hier als Knäuel gedacht, das sich entwickelt wie der Same einer Pflanze. Und hier sind die Einflüsse zu erwähnen, weil sie Ursachen der Entwicklung sind wie die Witterung bei der Entwicklung einer Pflanze.

Eine Entwicklung ist ein Vorgang, und die Darstellung eines Vorganges ist eine Schilderung. Ist nun die Charakteristik Hermanns eine Schilderung? Nein. Wenn das Thema „Charakteristik“ heißt, so entwickle ich den Begriff Charakter. Heißt das Thema Entwicklung eines Charakters, so entwickle ich den Begriff Entwicklung. Eine Entwicklung eines Begriffes aber ist eine Abhandlung.

Die **Überschrift** lautet übrigens vollständig: Aus welchen Anlagen und unter welchen Einflüssen entwickelt sich Hermanns Charakter in Goethes „Hermann und Dorothea“ auf den einzelnen Altersstufen? oder, aber nicht gut: Wie entwickelt sich . . . (S. S. 93), oder kürzer: Entwicklung des

Charakters Hermanns in Goethes „Hermann und Dorothea“ auf den einzelnen Altersstufen.

Die **Einleitung** finden wir aus den Worten, die vom Thema übrigbleiben, wenn wir den Begriff „Entwicklung abziehen. Wir bilden sie, wie wir es bei der Charakteristik Blüchers gezeigt haben.

Ist in der Einleitung des Verfassers der Gedanke, daß Hermanns Charakter „durch die Liebe“ sich entwickelt, passend? Der Übergang vom Knabenalter zum Jünglingsalter wird durch die Liebe nicht beeinflusst, und die unter 1 b genannten Veränderungen haben andere Gründe. Jener Gedanke entspricht also nicht der Überschrift, sondern schränkt das Thema ein. Wollten wir aber das Thema so: Wie wird Hermann durch die Liebe umgewandelt?, so müßte die Knabenzeit unberücksichtigt bleiben.

---

### Bemerkung zum Begriff Abhandlung.

Wie wir S. 83 sagten, heißt abhandeln von Anfang bis zu Ende ausführen. Aus den behandelten Aufsätzen ergibt sich nun, daß die Abhandlung eine vollständige Entwicklung eines Begriffes ist.<sup>1) 2) 3)</sup>

<sup>1)</sup> In den Schul-Lesebüchern werden viele Darstellungen, die Büchern entnommen sind als Abhandlungen dargeboten. Sie sind es aber nicht, da sie der Forderung der Vorleser ab nicht durchweg entsprechen.

<sup>2)</sup> Einen Aufsatz, in dem die Eigenart des Darstellers (Individualität) zur Geltung kommen und verständnisvolle Würdigung finden kann, werden wir erst dann lehren können, wenn wir eine Psychologie des Aufsatzes haben. S. S. 79.

<sup>3)</sup> In Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen herrscht das Empfinden vor, in Abhandlungen das Denken, oder anders ausgedrückt: dort das Objektive, hier das Subjektive, dort das Naive, hier das Sentimentalische im Schillerschen Sinne. Somit pflegen wir in den unteren und mittleren Klassen mehr das Naive, in den oberen mehr das Sentimentalische. Welchen Nachteil kann ein Übermaß dort und ein Übermaß hier zur Folge haben? Man denke z. B. an den Gegensatz zwischen Hermann und den Kaufmannstöchteren in „Hermann und Dorothea“. Wo ist das Gleichmaß (Harmonie)?

---

### Druckfehler.

S. 62 soll sich die 8. Zeile an die letzte anschließen.



Charakters Hermanns in Go  
Altersstufen.

Die **Einleitung** finden  
bleiben, wenn wir den Beg  
wir es bei der Charakteristik

Ist in der Einleitung  
Charakter „durch die Liebe“  
alter zum Jünglingsalter wi  
1 b genannten Veränderunge  
also nicht der Überschrift, so  
das Thema so: Wie wird  
die Knabenzeit unberücksicht

**Bemerku**

Wie wir S. 83 sag  
Ende ausführen. Aus  
Abhandlung eine vollstä

<sup>1)</sup> In den Schul-Lesebüche  
als Abhandlungen dargeboten.  
ab nicht durchweg entsprechen.

<sup>2)</sup> Einen Aufsatz, in dem  
kommen und verständnisvolle W  
wenn wir eine Psychologie des

<sup>3)</sup> In Erzählungen, Bes  
Abhandlungen das Denken, ode  
dort das Naive, hier das  
in den unteren und mittleren Klo  
Welchen Nachteil kann ein Übe  
denke z. B. an den Gegensatz  
und Dorothea“. Wo ist das G

S. 62 soll fi

den einzelnen

Thema übrig-  
den sie, wie

ß Hermanns  
vom Knaben-  
and die unter  
anke entspricht  
lten wir aber  
lt?, so müßte

ang bis zu  
nun, daß die  
ies ist. <sup>1)</sup> <sup>2)</sup> <sup>3)</sup>

entnommen sind  
ng der Vorsilbe

t) zur Geltung  
n lehren können,

spfinden vor, in  
e das Subjektive,  
omit pflegen wir  
Sentimentalische.  
ge haben? Man  
rn in „Hermann



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

- A 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- M 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- K 12
- 13
- 14
- C 15
- 16
- 17
- Y 18
- M 19